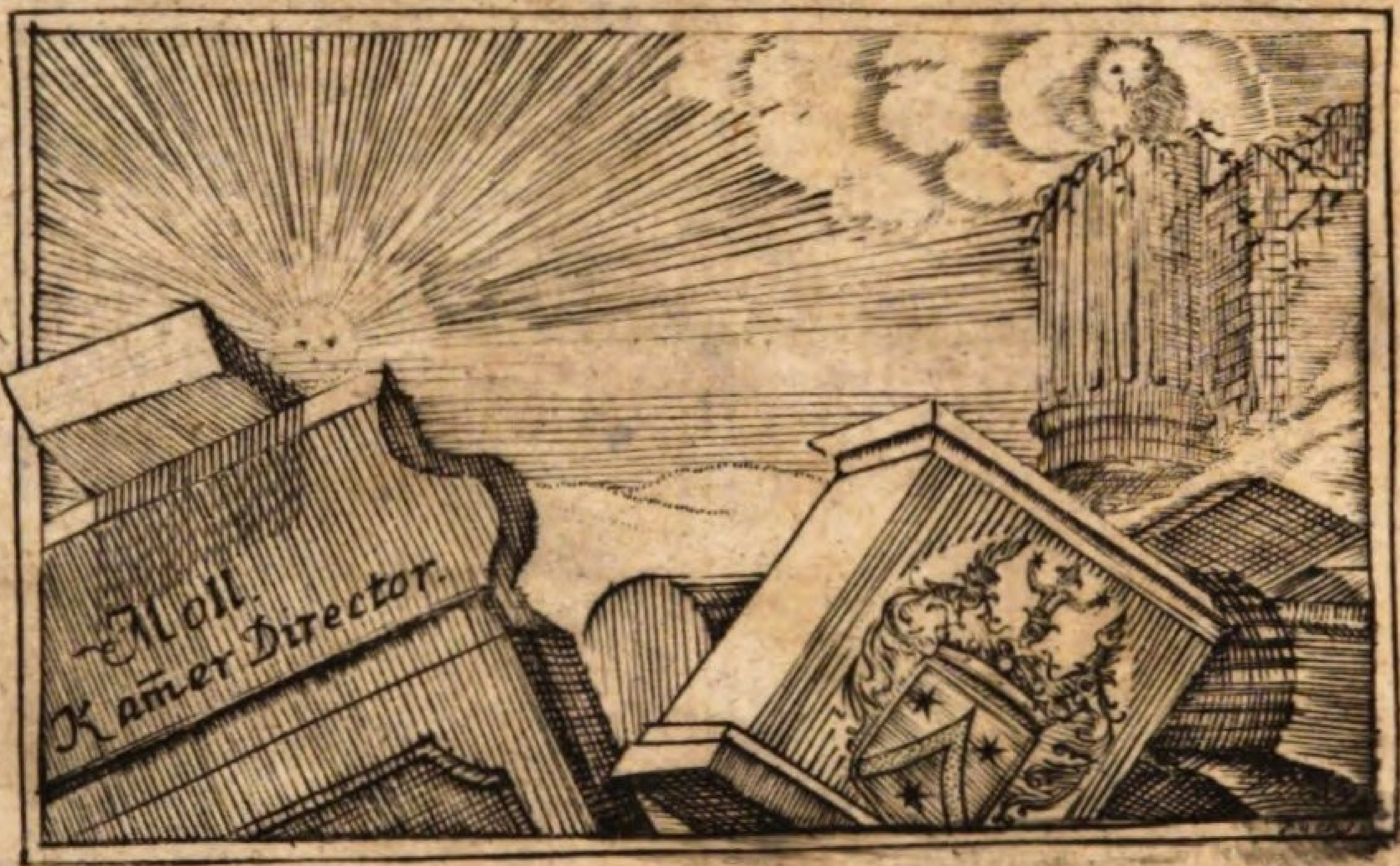
Oec. 1168 e



Humphry Marshalls
Beschreibung der Landwirthschaft
in der
Grafschaft Norfolk.

Aus dem Englischen übersetzt

von

dem Graf von Podewils

auf Güsow.

Erster Theil.

Berlin, 1797.

Bei Ernst Felisch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede des Uebersetzers.

Humphry Marshalls Werke geben die richtigste Idee von der englischen Wirthschaft, die seit so langer Zeit ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und oft der verunglückten Nachahmung gewesen. Sie ist natürlich in jeder Provinz verschieden, und es war also sehr nöthig, sie Provinzenweise zu beschreiben. Der Verfasser hat mit der in Norfolk angefangen, und die von Yorkshire, Glocester-Shire, die Niederlands-Counties und den westlichen Theil Englands folgen lassen, die ich in eben der Ordnung zu übersetzen beschäftigt bin.

Ohnerachtet die Beschreibung der Norfolkschen Wirthschaft gewiß sehr sistematisch abgefasset ist, so hat doch das Original eine Be-

schwerlichkeit, der ich in der Uebersetzung abzuhelfen bemühet gewesen bin.

Der Verfasser hat in dem ersten Theil die Materien nach derjenigen Ordnung abgehandelt, die ich in der Uebersetzung größtentheils beibehalten habe, und im zweiten Theil die Erfahrungen, die er täglich zu Papier gebracht hat, bloß nach dem Datum geordnet. In der Vorrede zu diesem Theil erwähnt er, daß das Ordnen derselben nach den Materien mit dem natürlichen Lauf seiner Gedanken, die er nicht gern stöhren wollte, unverträglich war und er also diesen Weg um so lieber eingeschlagen habe, da manche seiner Erfahrungen verschiedene Materien zugleich beträfen. Bey dem Lesen fand ich es indessen sehr unbequem, bey jedem Artikel die ihm treffende verstreuete Erfahrungen mühsam zusammen zu suchen, und wünschte meinen Lesern dieses verdrießliche Geschäft zu ersparen. Aus dem Grunde habe ich aus den einzelnen Aufsätzen alles, was zu den verschiedenen Materien gehörete, bei diesen sogleich mit angeführt. Ueberdem habe ich in dem ersten Theil mir folgende Abweichungen erlaubt. Von den verschiedenen Dungarten und der Verfahrungsart damit, hatte der Verfasser zwei besondere Paragraphen

gemacht. Diese habe ich zur bequemen Uebersicht zusammen geworfen. Der Anlage der Felder hatte er einen kurzen Paragraph und dem Umlauf der Getraidearten einen zweiten gewidmet. Beide habe ich, da es im Grunde nur eine Materie ist, unter dem Titel Feld-Eintheilung in eins gezogen. Die Preise verschiedener Wirthschaftsbedürfnisse und Arbeiten, waren am Ende des 1sten Theils angehängt. Ich habe diese bei den verschiedenen Materien mit aufgeführt, weil es angenehmer ist, sie dort zu finden, da der Verfasser selbst viele schon mit eingeflochten hatte, und diese also am Ende des Buchs unnütz wiederholt wurden.

Um die Bekanntschaft mit der dortigen Wirthschaft zu erleichtern, habe ich immer das hiesige Maß und Gewicht beigefügt. Ich habe dazu das Berlinische gewählt, theils weil es mir bekannter ist, und ich also nicht so leicht irren konnte, theils weil in Gerhards Contorist sich bei allen Ländereien der Vergleich der dortigen, mit den Berliner Maßen findet. Sollte dieses Werk also auch das Glück haben in andern Gegenden Leser zu erhalten, so wird diesen dadurch der Vergleich mit ihren Maßen erleichtert.

Von dem Verhältniß sämmtlicher in diesem Werke vorkommenden Maßen gegen das Berliner, habe ich eine besondere Nachweisung gemacht, die auch bei dem Lesen anderer englischen Werke nützlich seyn kann. In den vielen Berechnungen können sich der angewandten Mühe ohngeachtet, Fehler eingeschlichen haben, die der Leser darnach leicht verbessern wird.

Der zweite Theil wird das Nähere über den Anbau der verschiedenen Getreide-Arten und Futterkräuter, über Wiesen, Rindvieh, Schaafe und mehrere Wirthschaftszweige, enthalten.

Vergleich
des englischen Geldes, Maßes und Gewichtes gegen das Preußische.

Geld.

	Thlr.	Gr.	Pf.
1 Pf. Sterling à 20 Schill.	6	6	—
1 Schilling à 12 Pence	—	7	6
1 Pence	—	—	$7\frac{1}{2}$
1 Guinee zu 21 Schill.	6	13	6

Der Cours ist steigend und fallend. Im Jahr 1795 hat das Pfund Sterl. 6 Thlr. 2 Gr. bis 6 Thlr. 3 Gr. gestanden; im Anfange 1796 6 Thlr. $\frac{1}{2}$ Gr. und am Ende 6 Thlr. 12 Gr. bis 6 Thlr. 13 Gr. Bey Annahme des Mittelsatzes zu 6 Thlr. 6 Gr. glaube ich also nicht gefehlt zu haben.

Längen-Maße.

		Thlr.	Gr.	Pf.
34 Engl. F. à 12 Zoll betragen	33 Rhl. F.			
1 Engl. F. zu 1 Schill.	1 Rhl. F. zu	—	7	9
1 Yard oder Elle à 3 Engl. F.	2 F. 11 Z. Rhl.			
1 Yard 1 Schill.	1 Rhl. R.	1	7	—
1 dito 1 —	1 Rhl. F.	—	2	5
1 Statute oder gewöhnl. Engl. R. zu $16\frac{1}{2}$ F.	$1\frac{1}{3}$ R. R. od. 16 R. F.			
1 Statute-Rod zu 1 Schill.	1 Rhl. R.	—	5	8
1 Forest Pole oder lange R. zu 7 Yard oder 21 E. F.	$1\frac{2}{3}$ Rhl. R.			
1 Forest-Pole zu 1 Schill.	1 Rhl. R.	—	4	6
1 gewöhnl. Londner Meile zu 5000 E. F. 73 auf 1 Grad	$\frac{1}{5}$ Deutsche Meile			
1 Engl. Meile zu 1 Schill.	1 Deutsche	1	13	6

Flächen-Inhalt.

		Thl.	Gr.	Pf.
1 Engl. Q. F. hat 144 Zoll				
17 Q. F. betragen	16 Rhl. Q. F.			
1 E. Q. F. zu 1 Schill.	1 — — zu	—	8	—
1 Q. Yard 9 Q. F.	$8\frac{1}{2}$ — —			
1 Engl. Q. Yard zu 1 Schll.	1 — —	—	—	$10\frac{3}{4}$
1 Q. Statute-Rod od. Pole hat $30\frac{1}{4}$ Q. Y. od. $272\frac{1}{2}$ Q. F.				
51 Q. Polen	91 Rhl. Q. R.			
1 E. Q. Pole zu 1 Schill.	1 — —	—	4	$2\frac{3}{4}$
1 Q. Statute-Rod	$1\frac{4}{5}$ — —			
1 Forest-Pole von 49 Q. Y.	$2\frac{8}{9}$ — —			
1 dito zu 1 Schill.	1 — —		2	7
1 Square von 100 E. F.	94 — Q. F.			
1 Engl. Square zu 1 Schill.	1 — Q. R.	—	11	6
1 Acre zu 160 Q. R.	$285\frac{19}{40}$ —			
12 Acres	19 kleine Morgen			
1 Acre zu 1 Schill.	1 Morgen	—	4	9
1 Farding deal à 40 Q. R.	$71\frac{52}{100}$ Rhl. Q. R.			
48 — — —	19 kleine Morgen			
1 Farding deal zu 1 Schill.	1 Morgen	—	1	$2\frac{1}{4}$

Cubic-Maß.

		Gr.	Pf.
23 Engl. C. F. betragen	21 Rhl. C. F.		
1 Engl. C. F. zu 1 Schill.	1 — —	8	$2\frac{1}{2}$

Getreide-Maß.

	1 Bushel p. Acre betr. p. Morgen			p. Bushel 1 Schilling betr. p. Schfl.		
$152\frac{7}{32}$ E. Bushel betr. 100 B. Schfl.	W.	S.	M.	Thlr.	Gr.	Pf.
1 — — $10\frac{1}{2}$ Mz.	—	—	$6\frac{5}{8}$	—	11	5
1 Last zu 80 2 W. 4 8 —	1	9	2	38	1	4

	Bushel betr.	W.	Schfl.	Mz.	1 Bushel p. Acre betr. p. Morgen W.	S.	M.	p. Bushel 1 Schilling betr. p. Schfl. Thlr.	Gr.	Pf.
1 Ton zu	40	1	2	4	—	16	9	19	—	8
1 Quarter zu	8	—	5	4	—	3	5	3	19	4
1 Coomb	4	—	2	10	—	1	$10\frac{1}{2}$	1	21	8
1 Strickes	2	—	1	5	—	—	$13\frac{1}{4}$	—	22	10
1 Peck zu	$\frac{1}{4}$	—	—	$2\frac{5}{8}$	—	—	$1\frac{2}{3}$	—	2	$10\frac{1}{4}$
1 Gallon zu	$\frac{1}{8}$	—	—	$1\frac{5}{16}$	—	—	$\frac{5}{6}$	—	1	$5\frac{1}{8}$
1 Pottle zu	$\frac{1}{16}$	—	—	$\frac{11}{12}$	—	—	$\frac{5}{12}$	—	—	$8\frac{1}{2}$
1 Quart zu	$\frac{1}{32}$	—	—	$\frac{1}{2}$	—	—	$\frac{5}{24}$	—	—	$4\frac{1}{4}$
1 Pint zu	$\frac{1}{64}$	—	—	$\frac{1}{4}$	—	—	$\frac{5}{48}$	—	—	$2\frac{1}{8}$
1 Norfolkscher Bushel à $8\frac{1}{4}$ Gallon		—		11	—	—	7	—	11	—
1 Norfl. Coomb à 4 Norfl. Bushel		—	2	12	—	1	12	1	20	—
1 Last v. 21 Coomb		2	9	12	1	12	12	38	18	—
1 Winshester Bushel		—	—	$10\frac{1}{5}$	—	—	$6\frac{3}{8}$	—	11	7

H o l z.

1 Tun oder Last von 40 C. F. betr. $36\frac{1}{2}$ Rhl. C. F.
1 Tun zu 1 Schl. 1 C. F. zu $2\frac{1}{2}$ Pf.
1 Tun oder Last von 44 C. F. betr. 40 Rhl. C. F.
1 Tun zu 1 Schl. 1 C. F. zu $2\frac{1}{4}$ —
1 Tun oder Last von 50 C. F. betr. 45 Rhl. C. F.
1 Tun zu 1 Schl. 1 C. F. zu 2 —

S t e i n k o h l e n.

1 Chaldron von 56 Bushel	W.	S.	M.	p. Chaldron 1 Schilling betr. p. Wisp. zu Gr.	Pf.
betragen	1	12	13	5	—
1 dito 36 Bushel	—	23	10	7	5
1 dito 32 —	—	21	—	6	7

Gewicht.

Engl.	Berlin.						
103 $\frac{7}{24}$ Pfund betragen	Ctr.	100	Pf.		Thlr.	Gr.	Pf.
1 — zu 1 Schl.	—	1		zu	—	7	3
1 Tun à 240 Pf.	20						
1 Tun zu 1 Schl.	1	—	—	zu	—	7	4$\frac{1}{4}$
1 Hundert od. C. à 112 P.	—	108					
1 dito zu zu 1 Schl.	1	—	—	zu	—	7	6
1 Quarter — —		—	—				
à 28 Pf. — —		27$\frac{1}{2}$	—				
1 Quart. zu 1 Schl.	1	—	—		1	6	—
1 Stein à 14 Pf.	—	13$\frac{3}{4}$					
1 dito zu 1 Schl.	1	—	—		2	12	—
1 dito Fleisch à 8 Pf.	—	7$\frac{2}{3}$	—				
1 dito zu 1 Schl.	—	1		zu	—	—	11
1 Pack Wolle à 240 Pf.	2	11					
1 Pack zu 1 Schl.	1	—		zu	—	3	4

In allen diesen Berechnungen habe ich die kleinen Brüche weggelassen. Bey mathematischen und kaufmännischen Rechnungen sind sie unumgänglich nothwendig; hier aber würden sie die geschwinde Uebersicht und den Vergleich der dortigen gegen die hiesige Wirthschaft erschweren, und ihren Zweck ganz verfehlen.

Vorrede des Verfassers.

Der Nutzen eines vollständigen und getreu geführten Journals, über die gegenwärtige Verfahrungsart der Landwirthe in gut cultivirten Gegenden, war mir schon vor zehn Jahren einleuchtend, als ich auf einer Reise von 4 bis 500 Meilen durch den innern Theil der Insel das Unnütze eines flüchtigen Blickes bemerkte. Zugleich sah ich aber die Vortheile, eines zwölfmonatlichen Aufenthalts in dem Distrikt, dessen Bewirthschaftungsart man beschreiben will, deutlich ein. Ich war indessen damals mit meiner eignen Wirthschaft zu beschäftigt, um mich auf andere einzulassen. Da ich glücklicher Weise von meinen Verbindungen in Surrey befreiet bin, und im Begriff stehe, meine Versuche und Bemerkungen über Landwirthschaft und Wetter herauszugeben, so fand ich Muße, reifer über die Mittel, ein System zu vervollkommnen, nachzudenken, welches ich mit vieler Ueberlegung entworfen, und zum Theil aus meiner eigenen Verfahrungsart ergänzt habe.

Im Februar 1780 legte ich der Societät der Künste in London, als der ersten, die sich die Landwirthschaft zum Beruf gemacht hat, den folgenden Plan vor.

Plan zur Beförderung des Ackerbaues.

Die Kenntniß der Landwirthschaft ist entweder blos das Resultat der Erfahrungen, oder sie wird durch die vereinten Bemühungen der Erfahrung und Theorie erworben.

Die Theorie kann erleichtern, indem sie den Gegenstand auseinander setzt, und uns einen umfassendern Blick der Wissenschaft im Ganzen giebt; sie kann erklären, indem sie über die schon gemachte Erfahrungen Auslegungen macht; sie kann befördern, indem sie passende Gegenstände zur künftigen Untersuchung an die Hand giebt; kann aber nicht irgend einen bestimmten Unterricht, ohne die Hülfe und den Einfluß der Erfahrung verschaffen.

Die Erfahrung wird durch passende Bemerkungen über eigene, oder fremde Wirthschaften erworben.

Gewöhnlich schränkt sich ein jeder Wirth nur auf diesen oder jenen Zweig der Wirthschaft ein, und man kann also aus der Verfahrungsart eines Einzigen keine Uebersicht des Ganzen erwarten.

Ein Mann indessen, der den größten Theil seines Lebens mit der Ausübung irgend eines gewissen Fachs zugebracht hat, muß sich nothwendig beträchtliche Kenntnisse darin erworben haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wenn man die Beobachtungen der einzelnen Personen, die es in verschiedenen Zweigen der Landwirthschaft weit gebracht haben, so wie diejenigen der geschicktesten Landwirthe in den kultivirtesten Theilen der Insel sammlete, man finden würde, daß schon jetzt die englische Landwirthschaft sich der Vollkommenheit sehr genähert hat. Aber alle Wirthe, die es in ihrer Kunst weit gebracht haben, kennen sich einander nicht, und wenn sie auch in Verbindung mit einander lebten, so würden sie sich ihre Kenntnisse doch nicht mit irgend einem Grade von Bestimmtheit mittheilen können. Ihre Wissenschaft ist das Resultat ihrer Erfahrungen, und mit diesen sind sie zu bekannt, um sie genau aufzuschreiben. Ihre Rechnungen sind die einzigen Urkunden, in welchen sie einigermaßen niedergeschrieben, und selbst da so flüchtig, daß sie beinahe in eben der Stunde, wo sie gemacht, schon wieder vergessen wurden. Nur wenn man die verschiedenen Verfahrungs-Arten in dem Augenblick, wo sie

geschehn, das Jahr hindurch sogleich anschreibt, kann deren Mittheilung dem Publiko von Nutzen seyn. Die Wissenschaft der Landwirthschaft wird immer unvollkommen bleiben, so lange derjenige, der sie ausübt, seine Erfahrungen nur als Gedächtnißwerk treibt und sie also mit ihm aussterben. Nur durch schriftliche Nachrichten können sie aufbewahrt und durch Systeme hiernächst allgemein nützlich gemacht werden. Was Dr. Johnson in seinen Journei to the Western Islands of Scotland von der Sprache sagt, läßt sich auf die Landwirthschaft anwenden. „Die Sprache bleibt, so lange sie auf bloße mündliche Ueberlieferungen beruhet, in der Kindheit. Läßt niemand die Regeln seiner Verfahrungsart zurück, so muß das folgende Geschlecht sie wieder aus sich selbst erlernen.

Herr Marshall hat dem Publiko schon ein Verzeichniß seiner eigenen fünfjährigen Erfahrungen vorgelegt, welches einen Plan enthält, systematische Landwirthschafts-Kenntniß durch eigene Ausübung zu erwerben. Dieser Plan ist auf die Verfahrungsart anderer eben so anwendbar, vorausgesetzt, daß die Bemerkungen richtig, ununterbrochen und von einem Mann,

der mit dergleichen Geschäften bekannt ist, gemacht werden. Er hat sich auch bemühet, die Grundlage eines solchen Systems so weit als seine eigene Erfahrungen reichen, anzugeben.

Sein gegenwärtiger Plan ist, seine Beobachtungen auf die Erfahrungen anderer auszudehnen, in so fern sie die Zucht und das Mästen des Viehes, die Behandlung der Melkereien, die Schafzucht, das Trocknen und Bewässern des Graslandes und die Futterkräuter betrift. Sobald er sich mit diesen Fächern bekannt gemacht hat, so ist seine Absicht, diese Uebersicht der örtlichen Wirthschaft auf den Ackerbau im eigentlichen Verstande auszudehnen.

Die Art, wie er diese Beobachtungen anstellen will, ist folgende: Sobald er sich ein gewisses Fach gewählt, und sich eine Gegend ausersehen hat, wo es am vorzüglichsten betrieben wird, so will er seinen Wohnort ein ganzes Jahr hindurch auf eine Pachtung und wo möglich in dem Hause des geschicktesten Pächters nehmen. Dort wird er mit Aufmerksamkeit die Verfahrungsart der ihn umgebenden nicht bloß theoretischen, sondern praktischen Wirthe täglich aufschreiben, und möglichst auf die allgemeine Bewirthschaftungsart

der Gegenden merken, nichts desto weniger aber auf jede gute Einrichtung, sie rühre von wem sie wolle her, achtsam seyn.

Sein Plan schränkt sich auch nicht auf bloßes Beobachten ein; er will vielmehr durch eigenes Arbeiten sich Kenntnisse der Handgriffe erwerben, die zu dem erwählten Fache gehören. Auch will er alle diejenige Geräthschaften und Werkzeuge, die vorzüglich dem bestimmten Zwecke angemessen sind, sammlen, nicht in Zeichnungen oder Modellen, sondern die Werkzeuge selbst, die er allgemein hat brauchen sehen, und von deren Nutzen er sich durch den erlernten Handgriff eine richtige Kenntniß erworben hat. Um sich jeden Vortheil zu verschaffen, der seinen Plan befördern kann, so will er ferner seine Muße dazu anwenden, eine vollständige Critik aller Wirthschafts-Bücher von Fitz Herbert im Jahr 1534 an, bis zur gegenwärtigen Zeit machen, diejenige ausgenommen, deren Verfasser noch am Leben sind.

Sobald sein Urtheil durch die Kenntniß der provinciellen Verfahrungsart gereift ist, so will er so kurz als möglich die nützlichsten Nachrichten über die Landwirthschaft zusammendrängen, sie mögen zufällige Begebenheiten, hin-

hinlänglich erwiesene Erfahrungssätze oder Fingerzeige zu künftigen Erfahrungen enthalten.

Kurz, sein Plan ist, gegenseitige Belehrung zu geben und zu nehmen, provinzielle Verfahrungsarten allgemein bekannt zu machen, nützliche Nachrichten, die jetzt in unzähligen Büchern zerstreuet sind, zu sammlen und diese doppelte Nachrichten in ein System zu bringen, um dadurch im Stande zu kommen, dem gegenwärtigen und folgenden Zeitalter ein faßliches System der englischen Landwirthschaft, wie sie jetzt ist, zu geben, auch dieses auf einen so ausgebreiteten Fuß zu errichten, daß künftige Erfahrungen von Zeit zu Zeit als bloße Zusätze hinzugefügt werden können.

Den 8ten März 1780 faßte die Gesellschaft folgende Beschlüsse.

1) Daß die Sammlung allgemeiner Kenntnisse der Landwirthschaft Englands in der Art, wie Herr Marshall sie vorgeschlagen habe, sehr nützlich sey.

2) Da aber die Gesellschaft die Ausführungs-Pläne dieser Art nicht zu übernehmen pflegt, sie sich auf diesem nicht einlassen könne.

3) Daß es dem Herrn Marshall frey stehe, alle die Bücher über Landwirthschaft, welche die Ge-

sellschaft besitzt, zu Rathe zu ziehen, und die verschiedene Maschinen und Modelle, die bey ihr aufbewahrt werden, in Augenschein zu nehmen.

Ob diese Beschlüsse gleich keine wesentliche Hülfe gewährten, so bestätigten sie doch die Nutzbarkeit des Plans. Die Mittel ihn in Ausführung zu bringen, blieben nun der einzige Gegenstand der Untersuchung. Mich an das Parlament zu wenden, wurde mir gerathen und selbst empfohlen. Zu einer Zeit, wo die Untersuchung der Finanzen das dringendste Geschäft war, und wo die unmittelbare Erhaltung des Staats jede der zu den Berathschlagungen des Parlaments gewidmeten Stunden so wichtig machte, würde es indessen unschicklich gewesen seyn, dessen Aufmerksamkeit auf irgend einen andern Gegenstand, so nützlich er auch sonst seyn möchte, zu ziehen.

Da ich aber einmal so weit gekommen war, glaubte ich es nützlich, wenigstens den Plan denjenigen, welchen an dessen Ausführung gelegen seyn könnte, mitzutheilen Ich legte ihn also verschiedenen adelichen und auch einigen andern Gutsbesitzern vor. Er ward indessen nicht so aufgenommen, wie ich glaubte, daß er es

verdiene, und dieser Versuch zeigte mir hinlänglich, was sich davon erwarten ließe.

Ich legte ihn also zwar bei Seite, aber sehr ungern, weil ich fest überzeugt war, daß dessen Ausführung für das Publikum von großem Nutzen seyn konnte. Vorwürfe konnte ich mir indessen nicht machen, denn ich hatte meine Schuldigkeit gegen mein Vaterland, meine Wissenschaft und mich selbst erfüllet.

Im August 1780 ging ich nach Norfolk, um die Aufsicht über die Güter des Sir Harbord Harbord's, eines der ersten in der dortigen Provinz, zu übernehmen.

Die Aufsicht über Güter zu führen, ist zwar eine mit der Landwirthschaft und der Verwaltung einer Pacht verschwisterte Kunst. Indessen war mir dieses Geschäft dennoch gewissermaßen neu, und ob es gleich mit meinem Plane genau verbunden ist, so hatte ich doch vorher nie daran, daß es wirklich ein unzertrennlicher Theil der Landökonomie sey, gedacht. Zwar haben es die Schriftsteller immer als einen besondern Gegenstand behandelt, aber gewöhnlich in eben dem Buche die Hauptzweige der Landwirthschaft zugleich zu erklären für nöthig befunden, und

es ist auch ausser Zweifel, daß man durchaus nicht die Aufsicht über Güter gehörig führen kann, wenn man nicht im Stande ist, selbst eine Pachtung zu verwalten.

Norfolk zeichnet sich durch eine vorzügliche Kenntniß in der Kunst die Aufsicht über Landgüter zu führen, eben so sehr, als durch sein gutes Wirthschafts-System aus. Beydes wird dort sehr regelmäßig betrieben. Meine Lage war besonders glücklich, denn ich hatte nicht nur Gelegenheit, die Wirkungen der unrichtigen Behandlung meiner Vorgänger zu bemerken, sondern auch meine eigene Erfahrungen zu benutzen, und durch den Umstand noch zu erweitern, daß ich die begangene Fehler wieder gut machen mußte.

Auch in Rücksicht der Landwirthschaft selbst, genoß ich mancher Vorzüge. Ich hatte Gelegenheit die wirkliche Ausübung im Großen zu sehen. Da ich die Stelle des Gutsbesitzers vertrat, so war mir ein weites Feld offen, um nach Willkühr Beobachtungen anzustellen, und ich hatte dabey das Glück, verschiedene einsichtsvolle Männer, die es in ihrem Fache sehr weit gebracht hatten, bereit zu finden, mir ohne Zurückhaltung jede Aufklärung, die ich wünschte, zu geben.

Auf diese Weise erhielt ich, beinahe ganz unerwartet, Gelegenheit, nicht nur meinen Plan weiter, als ich anfangs hoffen durfte, auszudehnen, sondern ihn auch besser auszuführen, als ohne diese mir übertragene Oberaufsicht je hätte geschehen können.

Ich ergriff jede Gelegenheit, alles sogleich zu Papier zu bringen, was mir über die Geschäfte der Landwirthschaft selbst und der Oberaufsicht Nützliches vorkam, ohne jedoch zu der Zeit einige Hoffnung zu haben, meinen ganzen Plan in Ausübung zu bringen. Da ich indessen fand, daß ich die Aufsicht über diese Güter nicht länger auf eine Art, die mir der Sache angemessen schien, führen konnte; so eilte ich, meine Nachrichten über die dortige Landwirthschaft in Ordnung zu bringen, und im November 1782 verließ ich Norfolk.

Indem ich es für nöthig halte, alles dieses zur Erläuterung meines Werks zu sagen, so würde es undankbar seyn, wenn ich nicht hinzusetzte, daß obgleich Sir Harbord-Harbord und ich, oft in Ansehung der Geschäfte verschiedener Meinung waren, ich dennoch für die viele Höflichkeiten, die mir während meines Aufenthalts zu Gunton erwiesen wurden, stets dankbar bleiben werde.

Ehe ich diese Vorrede schließe, muß ich indessen bemerken, daß ich jetzt Willens bin, meinen Plan zu erweitern, und ihn nicht nur auf die Aufsichts- sondern auch auf die Pflanzungs-Geschäfte auszudehnen. Letzteres ist eine Wissenschaft, worüber ich schon vor einiger Zeit meine Gedanken entworfen, und in der ich seit der Zeit Gelegenheit gehabt habe, meine Praxis zu erweitern. In der Art hoffe ich, diese drei Hauptzweige der Landwirthschaft wieder in ihrer natürlichen Verbindung zu bringen.

Inhalt.

		pag.
§. 1.	Distrikts-Eintheilung	1
—	Süd-Norfolk	—
—	West-Norfolk	—
—	Ost-Norfolk	2
—	Clima	5
—	Gegend	—
—	Flüsse	—
—	Straßen	6
—	Einzäunungen	—
—	Märkte	7
§. 2.	Erbgüter	—
§. 3.	Pachtungen	8
—	deren Grösse	14
§. 4.	Boden	15
§. 5.	Düngung	21
—	Mergel und Thon	—
—	Kreidenmergel von Thorp-Market	23
—	Thonmergel von Hembsby	27
—	weiche Kreide zu Thorp	33
—	harte Kreide von Schwaffham	36
—	Verfahrungs-Art	37
—	Nutzen	46
—	Dung-Erde	48
—	Kalk	53
—	Asche	57
—	Mist	59
—	Paarhaufen-Mist	64
—	Hütungs-Dünger	—
—	Schaafhorten	68
—	Ruß	72
—	Oehl-Kuchen	73

	pag
§. 6. Pächter	75
§. 7. Arbeiter	86
§. 8. Pferde	91
— deren Unterhalt	94
— Lohn	99
§. 9. Acker-Werkzeuge	—
— Wagen	—
— Maphrodite	100
— Karren	—
— Pflug	101
— Egge	107
— Walze	108
— Schnee-Schlitten	109
— Holzwagen	110
§. 10. Auflagen	114
§. 11. Bewirthschaftung der Landgüter	116
— Pachtungen	117
— Pachtzeit	—
— Pachtzins	118
— Abzugs-Zeit	119
— Zahlungs-Termine	—
— Pachtbedingungen	124
§. 12. Gebäude und deren Unterhalt	125
— Wohnhaus	—
— Scheunen	—
— Scheunen-Flüre	128
— Pferde-Ställe	—
— Kuh-Ställe	142
— Fettvieh-Ställe	—
— Schweine-Ställe	145
— Kornhäuser	147
— Wagenschauer	—
— Getreidehöfe	148

		pag.
§. 12.	Vieh-Höfe	149
—	Tränken	—
—	Brunnen	150
—	Bau-Materialien	—
—	— Ziegel	—
—	— See-Steine	153
—	— Eichenholz	159
—	Zimmermannslohn	—
—	Dächer	—
—	Rohr	160
—	Ziegel	167
—	Giebel	171
—	Fußböden	172
—	Kalk	173
—	Stützen	175
§. 13.	Thorwege und Zäune	176
§. 14.	Lebendige Hecken	180
—	Beputzen der Bäume	184
—	Behandlung der alten Hecken	188
—	Anlage neuer Hecken	194
—	Erneuerung alter Hecken	211
—	Aufgraben alter Hecken	214
—	Straucharten	—
—	Behandlung der Eichen	215
§. 15.	Pflanzen	219
—	Hieb und Preis des Bauholzes	228
—	Lüften des Holzes	231
—	Die Art, wie die Bäume treiben	236
—	Wirkung der fehlenden Rinde	240
—	Preise der Saamen	241
—	— des Rapolens	—
§. 16.	Gemeinheits-Theilungen	242
§. 17.	Bewirthschaftungsart	251

pag.
§. 18. Feld-Eintheilung . . . 253
§. 19. Bestellung . . . 259
— Pflügen . . . 261
— Pflugarten . . . 263
— Pflug-Rayolen . . . 265
— Preis . . . 266
— Eggen . . . —
— Walzen . . . 267
— Reinigen des Pfluglandes . . 269
— Beete . . . —
— Bedeckte Abzüge . . 271
§. 20. Säen aus der Hand . . 276
— Säepflug . . . —
— Pflanzen . . . —
— Zustand des Bodens . . —
§. 21. Arbeiten bis zur Ernte . . 277
— Walzen . . . —
— Behacken . . . —
— Wieten . . . —
— Steine lesen . . 278
— Verscheuchen der Krähen . . —
— Wild-Schaden . . —
§. 22. Ernte . . . 290
§. 23 Geschäfte auf dem Hofe . . 294
— Dreschen . . . —
— Reinigen des Getreides . . 296
— Aufmessen . . . 298
— Aufbewahren . . . 299
— Vieh-Höfe . . . —
— Stroh . . . 300
— Häcksel-Schneiden . . 301
§. 24. Märkte . . . 302

Humphry

Humphry Marshalls
Beschreibung der Landwirthschaft
in der
Grafschaft Norfolk.

§. 1.

Die Grafschaft Norfolk läßt sich in Rücksicht ihres landwirthschaftlichen Zustandes am bequemsten in Distrikt. Eintheilung.

1) östliches

2) westliches und

3) südliches Norfolk eintheilen.

Die Landwirthschaft im südlichen Theil hat viel Aehnlichkeit mit der in Suffolk, und ob sie gleich gut betrieben wird, so ist es doch nicht das Norfolksche Wirthschafts-System in seiner ganzen Vollkommenheit. Süd-Norfolk.

Der westliche Theil bestehet: West-Norfolk.

1) aus niedrigem Marschland vorzüglich zu großen Kuhmelkereien nach eben der Art, wie in Cambridgeshire bestimmt,

2) aus grossen Schaafhütungen und unabsehlichen Flächen mit Heidekraut, die mit Schaafen oder Kaninchen besetzt sind,

3) aus neuerlich eingezäunten Gegenden; hauptsächlich von der letztern Art, in welchen noch kein allgemeiner Bewirthschaftungs-Plan bis jetzt statt findet.

Ost-Norfolk.

Im östlichen Norfolk allein findet man ein regulaires seit langer Zeit eingerichtetes Wirthschafts-System, welches dem Norfolkschen Landmann mit Recht in einen so guten Ruf gesetzt hat, und welches in dem größten Theile dieser Gegend bis jetzo unverdorben geblieben ist.

Das größte Vermögen haben die Pächter im westlichen Norfolk erworben. Dieses haben sie aber nicht einem bessern Wirthschafts-System zu danken, sondern den großen Distrikten an bloßen Schaafhütungen und wüsten Ländereien so einige unter ihnen gepachtet, und hiernächst eingezäunet, gemergelt, aufgebrochen, und der östlichen Bewirthschaftungsart unterworfen haben. In Ost-Norfolk sind die Pachtungen klein, und seit undenklichen Zeiten eingezäunet, gemergelt, und unter dem Pflug. Es war also keine Gelegenheit, ein Mallet Durgaste oder Martin hervorzubringen.

Betrachtet man den Zustand der Landwirthschaft in West-Norfolk im Allgemeinen, so ist er beinahe ganz dem, von der eben beschriebenen Gegend gleich.

Anmerkung des Uebersetzers.

Nach dem Büsching enthält Norfolk ungefähr 1,148000 Acres, 1,820,728 Magdeb. Morgen, oder 82 teutsche

Von dem Befunde des Bodens und der Wirthschaft auf verschiedenen von dem Verfasser bereiseten Gütern geben folgende Tabellen Auskunft.

Tabelle einiger Wirthschaften in Norfolk.

Kreis.	Kirchspiel.	Boden.	Wirthschaft.
Nord Erpingham.	Gunton	sandiger Lehm	gut
	Antingham	dito	dito
	Thorp Market	leicht	mittelmäßig
	Süd Reps	dito	gut
	Gimmingham	dito	mittelmäßig
	Trunch	sehr tief	gut
Süd Erpingham	Felmingham	sandiger Lehm	eben so
	Swanton	leicht	mittelmäßig
	Score Ruston	eben so	sehr gut
	Coltishall	verschiedne Boden mit Gemeinheiten	mittelmäßig
	Belaugh	eben so	eben so
	Scottow *)	gutes Weitzenland	gut
	Swanton	dito	dito
	Felm ꝛc.	dito	dito
Taverham	Wroxham	ziemlich gut	mittelmäßig
	Salhouse	leicht	eben so
Süd Walsham	Mouseholds Heath	Heideland	mittelmäßig
	Hemlington	zum Theil Heideland	eben so
	Beighton	Weitzenland	eben so
	Birlnigham, St. E.	eben so	eben so
	Moulton	eben so	eben so
	Havergate	eben so	eben so
	Marshes	eben so	eben so

Quadratmeilen a 22222⅔ Morgen auf die Quadratmeile, 660 Kirchspiele, 33 Städte, Burg und Marktflecken, und 47180 Häuser.

*) Der Boden von Scottow, Score Ruston, Tunsteed, Hostan ꝛc., ist, wenn man nach dem schönen dunkelgrünen Weitzen urtheilen kann, beinahe dem des Happing Kreises gleich.

Süd-Walsham	Wickhampton	eben so	eben so
	Free Thorp	eben so	eben so
	Süd Walsham	leidlich Weitzenland	gut
	Ramworth	dito und Laken	dito
	Bastwick	dito	dito
Blowfield	Blowfield	gut Weitzen u. Hopfland	gut
	Bradstone	eben so	eben so
	Strumshaw	verschiedne mit Gemeinheiten	verschiedentl.
	Lingwood	Weitzenland mit Gemeinheiten	eben so
	Cantley	sehr gut	gut
	Hastingham	dito	dito
	Southwood	dito mit Heideland	dito
	Buckingham	Weitzenland	dito
	Strumshaw	dito mit Gemeinheiten	mittelmäßig
	Lingwood	dito	dito
	Blowfield	gut	gut
	Birlingham St. A.	leidlich Weitzenland.	dito
Tunstead	Honing	leicht mit Heideland	mittelmäßig
	Hoston	sehr gut mit Heideland	gut
	Tunstead	gutes Weitzenland	dito
	Redlington	strenger guter Lehm	vortrefflich
	Witton	etwas leichterer Lehm	gut
	Edenthorp	deßgl.	gut
Erpingham u. Tunstead	Knapton	gut	gut
	Paston	gut	gut
	Bäckton	gut	gut
Happing	Walcot	sehr gut	gut
	Hasbro	dito	dito
	Lessingham	dito mit Morästen	dito
	Hempstead	dito	dito
	Palling	dito	dito
	Waxham	dito und sehr eben	Hr. B.
	Horsey	dito	dito
	Potter Hayham	fetter Lehm mit Sümpfen u. Laaken	mittelmäßig
	Catfield	dito mit Niederungen	dito
	Sutton	noch sehr niedrig	dito
	Stalham	gut strenger Boden	gut
	Brunsted	strenge doch locker	sehr gut
	Ost Ruston		vortrefflich
West Fleg	Winterton	leicht aber ergiebig	mittelmäßig
	Burrow	fetter Lehm	dito
	Rollesby	dito	dito
	Repps	dito mit Gemeinheiten	dito

Ost Fleg	Hemsby	fetter Lehm mit Gemeinheiten	mittelmäßig
	Ormesby	deßgl. ; ;	eben so
	Kaister	deßgl. mit Morästen	eben so
	Yarmouth	von Wasser und Niedrungen umringt.	fast ganz gewöhnlich
	Maltby	fetter Lehm mit Gemeinheiten ;	nicht außerordentlich
	Filby	dito locker ;	mittelmäßig

Nach diesen Tabellen giebt es auf 72 Gütern, nur 10, wo noch Gemeinheiten statt finden, und 5, wo Heideland befindlich. Der größte Theil des Bodens ist starker Lehm und die mehresten Wirthschaften sind gut. Die im Happingkreise scheinen die vorzüglichsten.

Das Clima in Ost-Norfolk ist kälter als das in andern Gegenden Englands, die mit ihm in derselben Breite, nehmlich dem 53sten Grad liegen. Das Clima.

Es kömmt alles 8 bis 10 Tage später als in der Nachbarschaft der Hauptstadt hervor.

Die Gegend ist durchgängig flach, obgleich das Land trocken ist. An der Seeküste ist ein Strich, welcher durch mahlerische Hügel unterbrochen ist. In Süd-Norfolk giebt es Moräste, Sümpfe und Laken von großem Umfange. Gegend.

Die Flüsse sind klein und in geringer Anzahl, aber der Bäche viel. Sie durchschneiden diese flache Gegend in einer so besonderen als glücklichen Art. Ungeachtet die Flüsse nur klein Flüsse.

sind, so macht doch das Ebene der Gegend sie fähig schiffbar zu werden.

Die Yare ist schiffbar von Yarmouth bis Norwich, so wie die Thyrn, oder der Nordfluß, von Yarmouth durch die Laken bis Dilham, nahe an Nord Walsham. Aus der Thyrn geht ein Canal bis Aylesham.

Straßen. Obgleich der König Carl behauptete, Norfolk wäre gemacht, um Wege für ganz England herzugeben, so sind doch die Straßen unverantwortlich schlecht, schmal, beschattet und werden nie gebessert. Es sind besonders die Fußsteige in großer Anzahl, so daß ein Reisender zu Pferde gewöhnlich die Wahl zwischen 2 bis 3 Wegen von gleicher Länge nach demselben Ort hat. In dem ganzen Distrikt ist nicht ein vermachter Weg für die Fußgänger, ausgenommen zwischen Norwich und Yarmouth.

Einzäunungen. Die Felder sind im allgemeinen klein und die Hecken hoch und voller Bäume. Dieses macht auf den Reisenden eine besondere Wirkung. Man glaubt immer an den Grenzen eines großen Waldes zu seyn, welcher sich, wie durch Zauberei in eingezäunte Felder und Hecken verwandelt. Im allgemeinen kann man behaupten, daß nicht ein Wald im ganzen Distrikt sey;

und selbst Pflanzungen sind nur einzeln und kärglich hingestreuet. Eine Gemeinheit oder Hütung, die selbst noch in diesem Theile von Norfolk nicht selten sind, ist die einzige Abwechselung, welche diese Gegend liefert. Sie sind aber gemeiniglich nicht größer als eine mittelmäßige Einzäunung. Im Ganzen kann man Ost-Norfolk eine sehr alte eingezäunte Gegend nennen.

Städte sind in Ost-Norfolk wenige. Norwich, Yarmouth und North-Walsham sind die Hauptmärkte. Die kleinen Häfen von Blacknei, Cromer und Munslei, sind besonders der nördlichen Gegend zum Verfahren ihrer Produkte sehr nützlich. Märkte.

§. 2.

Ehedem waren in diesem Distrikt viele kleine Eigenthümer, welche ihre eigenen Güter bewirthschaften. Es gab Beispiele von ganzen Kirchspielen, die allein von dieser ehrwürdigen Classe von Menschen bewohnt waren. Aber unter mehreren üblen Wirkungen der unmäßigen Leidenschaft zu Pachtungen, welche seit einigen Jahren überhand genommen hat, ist die Abnahme der Unabhängigkeit in dieser Gegend eine der auffallendsten. Die Eigenthümer bis dahin unabhängig und geschätzt, sahen Männer Erbgüter.

von geringerer Klasse durch den bei Pachtungen gemachten außerordentlichen Gewinnst zu einem Vermögen gelangen, welches das Ihrige überstieg, und mit einer Pracht leben, die ihren Vorfahren ganz fremd war. Sie wurden mit dem Einfachen ihrer bisherigen Lebensart unzufrieden und ergaben sich einer ausschweifenderen, die ihre Einkünfte überstieg, oder verkauften freiwillig ihre verhältnißmäßig kleinere Erbgüter, um der Weise, oder vielmehr dem Unsinn der Zeit gemäß, große Pachtungen anzunehmen.

Auf diese Weise fielen manche dieser angegenehmen in Ost-Norfolk sonst so häufigen Besitzungen in die Hände von vermögenden Männern, und sind nun mit ihren größern Gütern verbunden. Es sind demonerachtet noch einige kleine Eigenthümer übrig geblieben, wovon aber wenige Freigüter besitzen. Die Erbzinsgüter machen den größten Theil in diesem Distrikt aus, und er enthält jetzo verschiedene große einträgliche Rittergüter.

§. 3.

Pachtungen.

Die Pachtungen in Ost-Norfolk sind fast alle eingezäunt. Es giebt, wie bereits bemerkt, nur noch wenige Gemeinheiten darin, und diese sind überhaupt sehr klein, zu 10, 20 bis 30

Acres (15, 20 bis 50 Morgen), die wiederum in Breiten von 3 bis 4 Morgen, ja bis 1 Morgen oder gar einigen Ruthen getheilet sind. Der innere Theil dieses Distrikts ist besonders damit begabt. An der nördlichen Küste giebt es einige ziemlich große Gemeinheiten, und einige wenige in den südlichern Kreisen des Distrikts. Eine andere Art Vermischung für den Landwirth hat in dieser Gegend sehr überhand genommen.

Eine sonst ganz geschlossene Pachtung wird zuweilen durch ein fremdes Stück Land, so mitten inne liegt, in zwei Theile geschnitten. Bei kleinern Pachtungen ist dies oft der Fall. Diese Unbequemlichkeit ist ohne Zweifel daher entstanden, daß Gemeinheiten stückweise getheilt worden, und die Eigenthümer nicht sämmtlich auf einmal darein gewilligt haben. Sie nimmt aber jährlich ab. Viele nützliche Austauschungen dergleichen untermischter Ländereien sind bereits geschehen, aber viel mehrere, eben so vortheilhafte, bleiben noch auszuführen übrig. Nachstehendes Beispiel zeigt, wie solche Geschäfte in England betrieben werden.

Zwei Eigenthümer, die kleine Breiten einer in des andern Gut hatten, kamen überein, sie

nach vorhergegangener Schätzung zu vertauschen. Die zu vertauschenden Aecker wurden bestimmt, die Hauptpunkte des Vergleichs festgesetzt, und die Taxatoren von jedem Theile erwählet. Die zur näheren Bestimmung ausgesetzten Punkte waren:

1) der jährliche Pachtzins der auszutauschenden Aecker:

2) welche von den darauf gewachsenen Bäumen von den Eigenthümern abgehauen, und vor dem nächsten Monat Julius weggeschafft werden, und welche stehen bleiben sollten?

3) Der Werth des stehenbleibenden Bauholzes, Standbäume, Kopf- und Schlagholzes.

4) Ein Theil dieser Aecker war auf 6 Jahr unter der Bedingung verpachtet, daß es während der Pachtzeit dem Pächter freistände, aufzusagen, und deshalb festgesetzt, daß jeder Theil diese Aecker, wenn es vom andern verlangt würde, während der Pachtzeit selbst behalten, oder einen Pächter schaffen müßte, zu solchem Preise und Bedingungen, als die Taxatoren bestimmen würden.

Die Taxatoren kamen zusammen, und ernannten einen Oberschiedsmann, im Fall sie sich über die Schätzung nicht vereinigen könnten,

worauf sie ihr Geschäft in folgender Art betrieben. Sie übersahen zuerst die zu vertauschenden Aecker im allgemeinen, und setzten unter sich die Schätzungsart und den Preis des Holzes fest. Beide Taxatoren, Männer von vorzüglicher Geschicklichkeit, bestimmten zuvörderst, welche Bäume stehen bleiben, und welche abgehauen werden sollten. Die letzteren wurden angeschalmet. Das Kopf- und Schlagholz wurde von den Taxatoren selbst geschätzet, so wie das Bauholz durch zwei Zimmerleute, deren jeder Theil einen gewählt, gemessen, aufgeschrieben, und die Anzahl der Bäume bemerkt.

Die Taxatoren besahen das Land, und überreichten jeder ihre besondere Schätzung.

Die Aecker wurden vorher durch zwei Feldmesser, einen auf jeder Seite, vermessen, und der Werth des Bau- und übrigen Holzes so stehen bleiben sollte, festgesetzt.

Es blieb nur noch übrig, den Werth der einzelnen Aecker zu bestimmen, wozu eine besondere Zusammenkunft gehalten wurde.

Um diesen wichtigen Theil dieses Geschäfts möglichst zu vereinfachen, und unnöthigen Streitigkeiten vorzubeugen, wurde beschlossen, der Unterschied der Ländereien mögte fallen, wie er

wollte, sie zum 25sten Theil des Kaufpfennigs (also zu 4 p. C.) anzuschlagen.

Diesen Ertrag selbst auszumitteln, war nunmehro das Einzige, so noch übrig blieb. Aber hierin waren die Taxatoren in ihren Schätzungen weit auseinander, bei einigen Stücken bis 4 Schilling den Acre, (19 Gr. den Morgen.)

Da alle Versuche zur Ausgleichung der verschiedenen Abschätzungen vergeblich waren, so wurde vorgeschlagen, die Entscheidung dem Oberschiedsmann zu überlassen. In diesem Zustande fand ich die Sachen, und wagte eine Art von Festsetzung dieses Werths vorzuschlagen, die mir gleich kurz und billig schien. Sie war, alle bisherige Schätzungen auf die Seite zu legen, ein zehntfreies Stück gegen ein anderes zu setzen, und nach diesen Grundsätzen Stück für Stück zu vertauschen. Dieses wurde von allen Theilen angenommen.

Nachdem die Aecker in dieser Art gegen einander ausgeglichen waren, blieben nur noch $4\frac{1}{2}$ Acre (7 Morgen) die nicht eingerechnet werden konnten. Es kam nun darauf an, deren Ertrag zu bestimmen. Nach einiger Ueberlegung wurde er zu 15 Schill. p. Acre (3 Thlr. p. Morgen) festgesetzt. Die Pacht der auf 6 Jahre

verpachteten Ländereien wurde zu eben dem Preise angesetzt, und die vornehmste Pachtbedingung war, daß sie in eben dem Stande gelassen würden, als sie jezo sind.

Der Werth des Holzes wurde bei den bereits bestimmten Säzen gelassen, und damit dieses Geschäfte beendigt.

Die Taxatoren hatten in ihrer Schätzung den Ertrag des Landes zu 12 bis 16 Schillinge den Acre (2 bis 3 Thlr. den Morgen) angegeben. Die Beschaffenheit desselben wurde im Allgemeinen einiges über, einiges unter den Durchschnittssätzen der Gegend angenommen.

Sie schätzten ferner den Fuß Eichen Bauholz zu 18 P. (11 Gr. 3 P.),

den Fuß Eschen Bauholz zu 1 Schilling (7 Gr. 6 Pf.), beide 6 Zoll stark nach Zimmermanns Maas, mit Inbegriff der Borke.

Ein Baum unter 6 Zoll wurde nur als Standbaum angenommen. Die Standbäume im Durchschnitt das Stück zu 1 Schilling (7 Gr. 6 Pf.)

Das Kopfholz von 1 bis 3 Schl. (7 Gr. bis 22 Gr.) einige Wenige zu 4 Schl. (1 Rthl. 6 Gr.) Das Schlagholz nach eben dem Verhältniß.

Obgleich diese Vermischung der Aecker und diese getheilte Pachtungen nur zu überflüssig sind, so giebt es doch viele ganz geschlossene in diesem Distrikt.

Größe. Die Pachtungen sind anjetzt von mittelmäßiger Größe, wenige unter 50 Pfd. Sterl. (300 Thlr.) und wenige über 300 Pfd. Sterl. (1900 Thlr. jährlicher Pacht *).

Sie waren ehedem kleiner. Seitdem aber so viele Erbgüter in die Hände der größern Besitzer, wie vorerwähnt, gefallen sind, haben diese sie ihren vorigen Gütern einverleibt und zu größern Pachtungen gelegt. Dieses war auch ihrem Vortheil am angemessensten.

Die Pachtungen bestehen im allgemeinen aus bloßem Acker mit sehr wenigen Wiesen. Viele von den kleinern und auch einige von den größern haben gar keine Wiesen. In diesem Falle miethen die Pächter Marsch- und Grasländer öfters in einer Entfernung von 20 bis 30 Meilen (5 bis 6 deutsche Meilen). Der Wiesen sind im Verhältniß des Ackers so wenige in dieser

*) Anmerk. des Uebers. Nach §. 11. ist die Pacht eines Acre 12 Schll. (pr. Morgen 2 Thlr. 9 Gr.) im Durchschnitt also die Größe der Pachtungen von 80 bis 500 Acre (120 bis 800 Morgen.)

Gegend, daß sie als Ackerland im Ganzen zu betrachten ist.

§. 4.

In dieser Grafschaft herrscht eine besondere Gleichheit des Bodens. Es ist vielleicht nicht ein Morgen, den man nicht sandigen Lehm nennen könnte. Sowohl in der Zusammensezzung, als in der Fruchtbarkeit zeigt sich demungeachtet sehr großer Unterschied. In dem nördlichen Theile, ein Ueberfluß von öden Hügeln und unfruchtbaren Aeckern; dagegen in dem südlichen ein reicher, tiefer und sehr fruchtbarer Boden. Boden.

Im ganzen liegt die fruchtbare Erdart nur flach. Fünf bis sechs Zoll kann zur Mitteltiefe angenommen werden.

Unmittelbar unter dieser Erdschicht findet man allgemein eine harte Kruste, und unter dieser, die verschiedene Abänderungen leidet, eine unergründliche Tiefe von Sand. In einigen Gegenden ist ein hungriger Gruz, aber am häufigsten eine das Wasser stark einsaugende Ziegelerde, die unmittelbare Unterlage. Bei Ausgrabung eines Brunnens nahe an Guntonhouse, einem dortigen Landgute, fand sich, daß die Pfahlwurzel einer Eiche durch einen be-

ständigen weißen Sand gewiß an 20 Fuß tief ging. Der Baum war nichts desto weniger ungewöhnlich gesund und schön. Dieses beweiset, daß ein strenger Boden zur Hervorbringung guter Eichen nicht unumgänglich nöthig ist. Ein Umstand kann dieser Eiche indessen günstig gewesen seyn. Der Boden, worauf sie stand, war durch den Ausfluß der Gosse des Hauses verbessert. Doch war dieses Sandbett von einer so ansaugenden Art, daß es die ganze Traufe des Hauses nebst dem überströmenden wilden Wasser bei einfallendem Regen über alle Maßen geschwind einzog. Dieses ist nicht das einzige Beispiel der einschluckenden Kraft des Bodens in dieser Provinz. Er ist fast überall von derselben Art. Sobald irgend ein Loch in den Sand gegraben wird, so verschwindet das Wasser gleich darin. — M e r g e l liegt zuweilen hoch, doch selten so hoch, als die oberwähnte K r u s t e. — Diese wird allgemein als ein schädliches Unterscheidungszeichen dieser Gegend, und als eine ganz fremde Materie, die weder mit dem obern Boden, noch der Unterlage einige Gleichheit hat, betrachtet. Ich habe zwar nicht die Absicht, diese angenommene Meinung lächerlich zu machen. Sie kann gegründet seyn; doch

scheint

scheint es mir, als ob diese Kruste nicht ein Erzeugniß der Natur, sondern der Kunst sey, oder um sich genauer auszudrücken, eine Folge des seit undenklichen Zeiten im Gebrauch seyenden Norfolkschen Pflugs. Sein breites plattes Schaar wird in einer horizontalen Lage unabänderlich gehalten. Die Tiefe ist immer dieselbe, ausgenommen in der Brache. Es ist also natürlich, daß die Oberfläche der Unterlage durch diesen gleichförmigen Druck des Schaars, der Pflugräder und des Tritts der Pferde, zu einem harten Flur wird, auf welchem die obere Erde nur hin und her, wie auf einem Scheunenflur, gewandt wird. Sey diese Kruste nun ein natürliches oder künstliches Erzeugniß, so ist es doch eine auf Erfahrung gegründete Thatsache, daß es dem darauf gebaueten Getreide schädlich ist, sie durch Pflüge unter der gewöhnlichen Tiefe aufzubrechen.

Zwei Ursachen erklären es wahrscheinlich. Diese Kruste ist seit Jahren, vielleicht seit Jahrhunderten ein Behältniß der Wurzeln des Unkrauts, welches in selbigen auf oben beschriebene Weise gleichsam eingepreßt und darin eingeschlossen war. Des Einflusses der Sonne und Luft beraubt, verlor es die Zeugungskraft.

Sobald es durch den Pflug aus seinem Gefängniß an die Luft gebracht worden, so wächst es miriadenweise zum großen Nachtheile des Getreides.

Die andere Ursache ist, daß die Festigkeit dieser Kruste sie bis auf einen gewissen Grad wasserdicht macht, wenigstens hält sie das Wasser auf, welches sonst weit tiefer, als die Wurzeln der Pflanzen reichen, eindringen würde. Ist diese Kruste einmal gebrochen, so hält das Regenwasser nichts mehr auf, und es verliert sich unwiederbringlich in ein unersättliches Sandbett oder andere es einsaugende Erdschichten. Nimmt man einigen festen Sand, der sich in den Rånden der Wiesen, und Torf, der sich mitten in selbiger findet, aus; so ist in der ganzen Provinz vielleicht kein Morgen, wo die Unterlage das Wasser an sich hält.

Der Norfolksche Boden hat seine besondere schädliche Eigenheiten. Die Grandflecke sind daselbst so nachtheilig, als Triebsand und Spring-Flecke in kaltgründigen Gegenden. Das schlimmste ist, daß sie beinahe ganz unverbesserlich sind.

Wahrscheinlich sind sie dadurch entstanden, daß eine mehr einsaugende Unterlage mit Fle-

cken, die es weniger sind, vermischt ist; vielleicht auch durch Hügel oder hervorstehende Theile des unterliegenden Sandes in einer Lage von Ziegelerde in eben der Art, als Hügel von Mergel gegen die Oberfläche aufschießen. In dem folgenden Kapitel soll dies näher beschrieben werden.

Es ist merkwürdig, daß nach dem lezten kalten und nassen Frühjahr der Waizen auf den Grandflecken in eben der Art, als bei einem heißen dürren Sommer, gelitten zu haben schien. Er wurde gelb, und blieb niedrig. Ein alter Mann, das Orakel der Nachbarschaft, behauptete, kein Boden sei kälter, als nasser Sand. Ist dieses richtig, so giebt es einen Aufschluß dieser merkwürdigen Begebenheit. Im Flegkreise ist der Boden sehr gut. Verschiedener ist natürlich fruchtbar, und der Ueberrest wird es durch Ueberfahrung von Mergel, Thon und Dünger aus Yarmouth. Die oberste Erdschicht, so dem Pfluge unterworfen, wird hier gemeint. Der Boden zu Hemsby, dem Wohnsitze des Herrn Ferrier, ist vorzüglich ein guter dunkler Lehm bis auf ein oder zwei Flecke von mehr sandiger Art. Einer nahe an seinem Hause ist vorzüglich fruchtbar. Er hat nie schlecht Ge-

treide darauf gesehen. Ein daselbst frisch gemachter Graben gab Gelegenheit, den Boden genauer zu beobachten. Es war über zwei Fuß tief, eine gleichförmige Masse von reichem dunkeln Lehm, und unter dieser Ziegelerde. Ein Boden dieser Art kann Färberröthe, Waid, Hanf, und jede Frucht, die vorzügliches Land verlangt, hervorbringen.

Der größte Theil seines Guts hat einen sehr flachen Boden, der nicht tiefer gut bleibt, als der Pflug gehet. Seine erstaunenswürdige Fruchtbarkeit schreibt er dem Ueberfahren mit Thon zu. In der That ist dieser Verbesserung die Fruchtbarkeit des Bodens in dem Flegkreise vorzüglich zuzuschreiben.

Herr Ferrier gab davon ein auffallendes Beispiel. Er hat ein Gut darin gekannt, das ein armer Pächter bewirthschaftete. Diesem folgte ein anderer von gleicher Beschaffenheit, der den Acker immer nuzte, ohne ihm Ruhe zu lassen. Demohnerachtet behielt er seine Fruchtbarkeit, und gab reichliche Erndten.

Der mehreste Boden im Blowfield-Kreise ist ein reichhaltiger dunkler Lehm, der noch ziemlich tief liegt. Die Wirthe, die 5, 7 auch 8 Zoll

tief pflügen, lachen über das flachere Pflügen andrer in diesem Theil der Grafschaft.

§. 5.

Die in dieser Gegend gebräuchliche Düngungsarten sind: Mergel und Thon; Dungerde; Kalk; Asche; Mist; Paarhaufen; Hütungsdünger; Schaafhorten; Rus; Oelkuchen; Malzstaub. Düngung

Dies ist die Hauptdüngung aus dem Mineralreich in Norfolk, durch deren fruchtbare Eigenschaft, wenn sie mit Einsicht angewandt wird, das Land, so die Natur zu der nothdürftigen Erhaltung von Schaafen und Kaninchen blos bestimmt zu haben schien, fähig wird, Rindvieh auf eine vorzügliche Weise fett zu machen. Es giebt in dieser Gegend zwei Arten Mergel, die äußerlich sehr verschieden scheinen, in der Eigenschaft fruchtbar zu machen aber sich sehr gleichen. Der mittlere und der nördlichere Theil Norfolks hat einen weislichen Kreiden-Mergel in Ueberfluß. Dagegen der Fleg-Kreis und die östliche Küste durch einen grauen Thon-Mergel eben so begünstigt ist. Der erste scheint, aller Wahrscheinlichkeit nach, seit Jahrhunderten in Gebrauch zu seyn. In Mergelgruben, welche bekanntlich Mergel u. Thon.

seit langen Zeiten im Gange gewesen, und es noch sind, findet man abstehende Eichen von beträchtlicher Größe. Der Thonmergel scheint als Düngungsmittel später entdeckt zu seyn. Noch giebt es Pächter, die blind genug sind, seinen Nutzen nicht zu erkennen, weil er allgemein nicht Mergel, sondern Thon genannt wird. Der Name ist an sich eine unbedeutende Sache. Indessen wird er ohne Unterschied jeder seifenartigen Erde, sie mag Kalk enthalten, oder nicht, beigelegt. Nichts ist wahrer Mergel, was nicht weiß ist.

Obgleich diese Gegend ihm ihre Fruchtbarkeit so lange und so *vorzüglich* schuldig ist, so bleiben doch die Landwirthe in diesem erleuchteten Zeitalter mit dessen Eigenschaften noch gänzlich unbekannt, und verlieren dadurch oft Arbeit und Auslagen.

Es sieht jemand zum Beispiel die gute Wirkung des Thons im Fleg-Kreise, schließt daraus, daß aller Thon fruchtbar sey, findet bei sich eine Lage von strenger Ziegelerde, und fährt sie mit großen Kosten auf sein Land. Ein anderer siehet diesen Fehler, schließt daraus, daß aller Thon ohne Nutzen sey, und wendet viel Geld an, Mergel von entfernten Orten zu holen

da er, wenn er gehörig suchte, Erde von eben so fruchttragenden Eigenschaften bei sich finden würde. Statt dessen verliert er Zeit und Geld mit unnützen Fuhren.

Dieses ist ein großer Beweis von der Nothwendigkeit chymischer Kenntnisse.

Ehe ich diese Gegend verließ, sammlete ich viel verschiedene Mergel-, Thon- und Erdarten. Ich hoffe, Muße zu finden, diese nebst einem großen Theil, die ich in andern Gegenden von England gesammlet habe, genauer zu untersuchen, und aus dem Befund nützliche Schlüsse zu ziehen.

Vor der Hand schränke ich mich ein auf 1) den Kreidenmergel von Thorp Market im Nord-Eppingham-Kreise; 2) den Thonmergel in Hemsby, im West-Fleg-Kreise; 3) die weiche Kreide in Thorp bei Norwich, gewöhnlich Norwichscher Mergel genannt; 4) den harten Kalk in Swaffham.

Kreidenmergel von Thorp Market.

Die Lage des weißen Mergels in dieser Gegend ist besonders. Er liegt weder in Bänken, wie die Fossilien gewöhnlich, noch setzt er ganz in Felsen fort, wie Kreide und Kalksteine, sondern in einzelnen Massen von verschiedener Figur und Größe. Zuweilen findet man ihn nahe

am Rasen, zuweilen 10 bis 20 Fuß, selbst unergründlich tief. Wäre der Sand, unter welchem er liegt, durchsichtig, so würde man diese Mergelnester, gleich den einzelnen Wolken am Himmel, liegen sehen. Das äußere Ansehen ist nicht nur in jeder Bank verschieden, sondern in einer und derselben findet man ihn von unterschiedener Beschaffenheit. Der obere Theil ist gewöhnlich unreiner und zerbrechlicher, dagegen der untere reiner, fester und kreideartigerer Natur, auch gewöhnlich mit Kreidesteinen vermischt. Es giebt Stücke darunter, die so fest sind, daß man damit schreiben kann. Man findet auch, wie in andern Gegenden, *Feuersteine in den Kreidelagern*. Das Stück, was ich vor mir habe, ist aus einer 10 Fuß tiefen Grube genommen. Es hat das Ansehen von schmutziger, unebner und bröcklicher Kreide. Sie ist etwas dunkler, weicher und spröder, als die gewöhnliche Kreide in Surrey und Kent, die man zum Schreiben braucht. An der freien Luft zerbricht sie leicht, und vermischt sich mit der Erde. Im Wasser fällt sie sogleich zu Boden, löset sich aber nicht in eben dem Verhältniß auf. Ein Stück Mergel in Wasser geworfen zerfiel mit Krachen in einigen Sekunden, aber ein Stück Kreide, so

darin befindlich, litt keine Veränderung. Hier zeigt sich das Unterscheidende beider Erdarten deutlich. Hundert Gran von diesem Mergel zu Pulver gestoßen, getrocknet und genau gewogen, wurden in warmem und in kaltem Wasser wiederholentlich abgeschlemmt, hierauf wieder getrocknet und gewogen. Sie hatten nicht den geringsten merklichen Verlust am Gewicht erlitten. Im Feuer verliert er ein Drittel am Gewicht und brennt zu Kalk.

Ein Stück von 50 Gran, drei Stunden einem starken Feuer ausgesetzt, verlor 18½ Gran. Abgekühlt wog es nur 31½ Gran.

Die Grube, aus welcher der Mergel zu diesem Versuch genommen, war wie ein Kalkbruch bearbeitet. Ich hatte wiederholentlich Gelegenheit, die Wirkung des Kalks als Düngungsmittel und Baumaterial zu beobachten. Seine Kraft und Wirkung war in beiden Fällen, wenn man anders nach einer gewöhnlichen Erfahrung urtheilen darf, der dem Kreidekalk von Surrey und Kent ähnlich.

In Seesalz-Säure wurde der größte Theil aufgelöset und von der Säure verzehrt. Das Uebrigbleibende war unaufgelösete dicke erdigte Materie. Von hundert Gran dieses Mergels zu Pulver gestoßen, getrocknet, gewogen, mit Was-

ser vermischt und mit dieser Säure gesättigt, liefen 85 Gran durch das Seigetuch; 15 Gran blieben zurück. Zwei Drittheil davon waren zerreiblich, und bestanden vorzüglich aus Sand- und Feuerstein. Ein Drittheil war eine feine unfühlbare thonartige Materie. Nachdem sie noch einmal mit Wasser vermischt war, fiel ein Theil nach einigem Widerstand zu Boden.

Eine Auflösung von Weinstein-Salz, der durchgelaufenen Feuchtigkeit zugesetzt, bewirkte, daß die ganze aufgelöset gewesene Masse als ein schneeweißes Pulver zu Boden fiel, welches 2 $\frac{1}{2}$ Stunde in einem starken Feuer erhalten $\frac{5}{12}$ seines Gewichts verlor, und zu einer porösen, zerreiblichen aschfarbigen Masse von ungelöschtem Kalk zusammen backte. Dieses wiederum in Säure aufgelöset und niedergeschlagen, bekam sowohl sein verlornes Gewicht als seine schneeweiße Farbe wieder. 30 Gran von diesem Pulver vollkommen getrocknet, verloren etwas mehr als 12 $\frac{1}{2}$ Gran im Feuer. Der Kalk, so im Schmelztiegel blieb, wog etwas mehr als 17 $\frac{1}{2}$ Gran. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß der aufzulösende Theil dieses Mergels eine ganz oder beinahe reine Kalkerde sey. Der Kalk hat einen merklichen aber sehr schwachen gelblichen Schein. Durch einen Zu-

saß von Galläpfeltinktur wurde das zuletzt durchgeseigte trübe. Es setzte sich ein weißer dicker Schleim, der einen durchsichtigen grünen Liquor hinterließ. Wenn die Galläpfeltinktur dem Kalkwasser vor der Vermischung mit der Säure zugesetzt wird, so entstehet eine ziemlich ähnliche Erscheinung. Vor der Calcination brachte die Galläpfeltinktur in dem Mergel weder in dem mit Wasser verdünneten, noch in dem aufgelöseten Zustande die geringste Veränderung hervor.

Wir können es also wagen, die Bestandtheile des Mergels in diesem Distrikt folgendergestalt festzusetzen.

85 Gran Kreide.
10 — Sand.
5 — Thon.
Summa 100 Gran.

In seinem natürlichen Zustande findet er sich in weit verbreiteten Banken, die beträchtlich tief liegen. Seine Farbe ist, wenn er trocken, etwas heller als Walkerde, mit gelblich braunen Flecken, dünne übersäet. Im Gewebe gleicht er einer sandigen Walkerde mit einzelnen Körnern von weißer Kreide. In der freien Luft bricht er in kleinen Stücken und vermischt sich leicht mit Erde.

Thonmergel von Hamsby

Im Wasser fällt er gleich zu Boden, aber löset sich nicht auf. Im Feuer brennt er zu Stein. Ein Stück von 52 Gran wurde über 2 Stunden in einem starken Feuer gehalten. Die Farbe wurde hellroth, beinahe Fleischfarbe, das Gewebe einem stark gebrannten Ziegel ähnlich, im Wasser unveränderlich. Sein Gewicht blieb 40 Gr. Zu Pulver gestoßen und mit Säure gesättiget, gab es nach dem Durchseigen und einem Zusatz von Alcali einen grauen zähen Schleim, welcher sich schwer setzte, und getrocknet, eine blasse zimmetfarbige Substanz darstellte. Durch Seesalz-Säure lies sich ein Theil auflösen, der größte Theil aber blieb unauflösbar. Von 100 Gran ließen sich nur 43 durchseigen, 57 Gran blieben zurück. 50 Gran davon waren eine unfühlbare thonartige Materie; 7 Gr. bestanden vorzüglich aus Sand und einigen untermischten größeren buntgefärbten Körnern.

Eine Auflösung von Weinsteinsalz schlägt die ganze aufgelösete Materie beinahe schneeweis nieder, aber nach erfolgtem Trocknen wird es ein mehr gelbliches Pulver, das im Feuer $\frac{5}{12}$ seines Gerichts verlieret und zu einer Masse von schwefelgelbem Kalk zusammenbackt. Dieses wiederum aufgelöset und niedergeschlagen, erhält

sein voriges Gewicht wieder, verliert aber seine gelbliche Farbe. Die niedergeschlagene Materie trocknet zu einem steinfarbigen Pulver ein. Aus diesen Umständen erhellet, daß die Mischung des Thonmergels in Hemsby, der als eine Abart von dem Kalkmergel der östlichen Küste von Norfolk betrachtet werden kann, folgende sei.

50 Gran Thon, worin wahrscheinlich einige wenige Eisentheile sind.
43 Gran unreiner Kreide.
7 Gran Sand mit einer unbeträchtlichen Beimischung von bunten Körnern und Bruchstücken.

Summa 100 Gran.

Die Thongrube des Herrn Ferrier in Hemsby ist sehr bequem. Der Abraum ist unbedeutend und die Tiefe der Lage hat noch nicht bestimmt werden können. Vor itzo wird sie zu 10 bis 12 Fuß tief bearbeitet.

Die Farbe ist, so lange der Thon nas ist, dunkelbraun, mit weißen Flecken untermischt, trocken, etwas heller als Walkerde. An der Luft gebracht, bricht es in würfelartigen Stücken.

Nach der Erzählung des Herrn Ferrier über die Art ihn zu behandeln, und noch mehr nach dessen Ansehen halte ich es eher für einen braunen Mergel als für Thon. Eine

Vermischung mit Säuren beweiset seine kalkartige Eigenschaften. Er brauset alsdann und steigt mehr als vieler von dem weißen Mergel in der Nachbarschaft. Das Wichtigste ist, daß der Thon von Hemsby mit Säuren eben so stark brauset, als der Mergel von Norwich, welcher zu Wasser 50 Meilen (10 deutsche) geholt, und die Last (2 W. 5 Schfl.) auf der Stelle zu dem übermäßigen Preise von 4 Schl. (1 Rthl. 6 Gr) ohne den Landtransport bezahlt wird. Es ist würklich besonders, daß ein so geschickter und aufmerksamer Mann als Herr Ferrier mit den Eigenschaften seines Thons nicht besser bekannt ist. Indessen ist es um so weniger zu verwundern, als die Landwirthe in Norfolk überhaupt von der Natur des Mergels wenig unterrichtet sind.

Herr Ferrier fährt seit ungefähr 20 Jahren 40 Lasten von mittler Größe auf den Acre (p. Morg. 26 Lasten *).

Er ist nun mit seinen Aeckern ziemlich durch, und dabei der Meinung, daß sein Land ein zweimaliges Mergeln nicht vertragen würde.

*) Anm. Da der Verfasser sich nicht bestimmt ausdrückt, was er unter einer Mittellast versteht, so ist wahrscheinlich eine gewöhnliche Last auf 4 Pferde anzunehmen.

Aus Mangel an Düngerde ist er oft genöthigt, Thon zur Grundlage seiner Misthaufen zu machen. Doch er billigt es nicht sehr und zieht gute Düngerde, wenn er sie bekommen kann, vor.

Es ist merkwürdig, daß der Boden in Norfolk nie hart wird, wenn er auch noch so streng ist. Wird er auch von schwerem Regen befallen, kältet hiernächst aus und backt zusammen, so wird er bei dem ersten Sonnenschein wieder mürbe, und läßt sich brechen. Diese besondere Eigenschaft soll er vorzüglich dem Mergel zu verdanken haben, welcher strenges Weizenland so mürbe macht, daß man Gerste und Rüben darauf bauen kann. Vor dem Gebrauch des Mergels konnten die Wirthe im Flegkreise keine Rüben bauen, dagegen sie sich nunmehro in dem Anbau dieser nützlichen Frucht hervorthun. Herr Ferrier trat zum Beweise dieser vortreflichen Eigenschaft des Bodens in einem der strengsten Flecke seines Landes mit dem Absatz auf einen Klos, und nach einem leichten Druck mit dem Fuß zerbrach er zu Pulver. Diese Mürbigkeit ist gewis eine der ersten Kennzeichen eines guten Bodens.

Bei einer Reise an den Seeküsten fand ich

zwei große Haufen Mergel, welche an den Dünen gegraben waren. Dieses scheint eine unter den Landwirthen an der Seeküste übliche Gewohnheit zu seyn. Er wird entweder mit einer Winde in die Höhe gezogen, oder in Schubkarren in schrege Steige längst den Dünen gefahren. Auf diese Art schienen jene Haufen herausgebracht zu seyn. Jetzt war weder die Grube, woraus er gegraben, noch der Fußsteig, auf dem er gefahren, anders, als an der äußersten Spitze zu sehen. Das Ganze war in einigen Wochen allmälig in die See gestürzt.

Weiter an der Küste gegen Hasbro bringen die Landwirthe aus den Dünen, die hier sehr niedrig sind, Thon heraus. Bei dem Dorfe Hasbro wird eine weiße Ziegelerde gefunden, die man für die beste in der Gegend hält.

Ich habe diese drei Erdarten genau untersucht, und mit Säuren probiret. Der Mergel ist ein weißer, sandiger, kreidiger Mergel, wie in Norfolk, der sehr stark brauset.

Der Thon ist von dunkelbrauner Farbe mit Flecken von weißer kreidiger Materie untermischt. Er brauset ziemlich stark, aber nicht so heftig wie der Mergel.

Die Ziegel-Erde ist gräulich weiß oder

Stein-

Steinfarbe. Sie ist weniger streng als die beiden andern Arten, zerbröckelt zwischen den Fingern zu Pulver und brauset stark mit Säuren. Dieses wunderte mich nicht mehr, nachdem ich die Ursachen, warum sie dem Acker nützlich sey, genau untersucht hatte, denn ich habe bis jetzt noch keinen Thon gefunden, der mit Vortheil statt Dünger gebraucht worden und nicht sehr kalkartig wäre. Auf der andern Seite wußte ich, daß kalkartige Erde zu Ziegeln nichts tauge. Ausgemacht ist es indessen, daß diese Erde kalkartig ist und die Ziegler zu Walsam dennoch 3 Schilling (22 Gr. 6 Pf.) für die Last auf die Stelle geben, und sie bis 6 Meilen (1 bis 1½ Deutsche Meile) fahren, um davon Ziegel und Pflastersteine zu machen. Die Wirthe glauben mit großer Wahrscheinlichkeit, daß das an der See zunächst liegende Land von ihr einmal verschlungen werden wird, fahren aus dem Grunde die obere gute Erde in ihre Dunghaufen und kommen auf diese Art auf den darunter liegenden Thon mit leichter Mühe.

Von einem regulairen Plan dieser Art sahe ich keine Spur als in dieser Gegend und der von Yarmouth.

Die weiche Kreide zu Thorp bei Norwich — Weiche Kreide. zu Thorp

liegет in weit verbreiteten Lagen oder Felsbanken und bildet eine Schicht am Ufer des Flusses Yare. Ihre Farbe ist gelblich weis oder hell Strohgelb. Ihr Gewebe ist das von einer weichen, glatten Kreide, womit nach gehörigem Trocknen geschrieben werden kann.

Hierbei muß ich bemerken, daß das Stück, welches zu den Beobachtungen gebraucht worden, seit länger als 4 Jahre aus der Grube genommen, und an einem trocknen Ort aufbehalten worden.

In der freien Luft habe ich versäumt, zweckmäßige Beobachtungen anzustellen und kann also darüber nichts bestimmtes sagen. Indessen glaube ich nach dem Wenigen, so man gewöhnlich auf den Acker bringt, und der kurzen Zeit, die man sie der Luft aussetzet, daß sie sich leicht mit dem Boden vermischt.

Im Wasser fällt sie nicht zu Boden, noch löset sie sich auf. Ein Stück von der Größe einer Haselnuß lag verschiedene Stunden im Wasser, ohne die geringste Abänderung zu leiden.

Im Feuer brennt sie zu Kalk, und verliert $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts.

In der Seesalz-Säure wird beinahe das Ganze aufgelöset. Von 100 Gran sind bei

dem Durchseigen 98 durchgelaufen und nur 2 zurückgeblieben. Dieses war eine dunkelbraune rusartige Materie, fein genug, um in die Poren des Papiers einzudringen und nur einige Körner Sand auf dem Filtrum zurückzulassen.

Ein Aufguß von Weinsteinsalz schlug die ganze aufgelösete Materie zu einem weißen zähen Schleim nieder, der getrocknet ein gelblich weißes Pulver gab. Dieses 3 Stunden in einem starken Feuer gelassen, verlor ⅞ seines Gewichts und verwandelte sich in eine zerreibliche Masse von gelblich weißlichem und ungelöschtem Kalk, der wieder aufgelöset und niedergeschlagen, sein voriges Gewicht wieder erhielt, zu einer schneeweißen zähen Gallerte, und getrocknet zu einem weißlichen Pulver wurde.

Hundert Gran enthalten also

98 Gran von einem in Seesalz-Säure auflösbaren Materie, die wahrscheinlich ganz oder beinahe reine Kreide ist,

2 Gran einer unauflösbaren Materie, von deren Eigenschaften ich nicht hinreichende Erfahrungen habe machen können.

100.

Diese Kreide enthält unter allen, die ich bis itzt untersucht habe, die mehreste unauflös-

bare Materie oder mit anderen Worten die reinste Kalkerde. Die Kreide von Betchworthhill eine Fortsetzung von der in Boxhill bei Dorking in Surrey, bekannt als ein vortrefflicher Dünger, der von den Landwirthen in Surrey auf 12 bis 14 Meilen (2 bis 3 deutsche) geholt wird, hinterläßt ein Residuum von mehr denn $\frac{1}{10}$ seines Gewichts; dagegen die Kreide von Thorp bei Norwich nur $\frac{1}{15}$ verliert.

Harte Kreide von Shwaffham. Sie wird in einem beträchtlich ausgedehnten Felsen gefunden, der ziemlich nahe am Tage liegt, und in einer Grube von 10 bis 12 Fuß tief wie ein Kalksteinbruch bearbeitet wird.

Ihre Farbe ist beinahe weiß.

Ihr Gewebe ist dem der harten Kentischen Kreide gleich. Verwahrt man sie an einem trocknen Ort, so wird sie mürber. Ein Stück, so 1782 aus der Grube genommen wurde, war zu hart, um damit ohne stark aufzudrücken, einen Strich zu machen, jetzt (1786) ist es weich genug, um damit zu schreiben.

Im Wasser bleibt sie vollkommen fest.

In der Seesalz-Säure löset sie sich auf gewisse Art ganz auf. Die Auflösung ist beinahe ganz klar. Bei dem Durchseigen bleibt

eine schwarzbraune Erde und ungefähr 20 pro Cent Sandkörner zurück.

Eine Auflösung von Tartar-Salz schlägt die aufgelöseten Theile zu einem schneeweißen Pulver nieder.

Diese Kreide ist also in ihrem natürlichen Zustande beinahe eine reine kalkartige Erde.

Mergel ist in dieser Gegend so lange im Gebrauch, daß es wenige Güter giebt, ohne eine Mergelgrube auf der Feldmark oder nahe dabei zu haben. Verfahrungsart

Das Mergelsuchen ist selten nöthig, und die Kunst, ihn zu entdecken, wird nicht mehr studirt.

Wo Huflattig (tussilago farfara) häufig wächst, wird es als ein sicheres Zeichen angesehen, daß ein Mergelbett nahe an der Oberfläche liegt. Sei dies oder nicht, so haben Zeit, Zufälle oder absichtliche Nachsuchungen dazu beigetragen, beinahe auf jedem Gute eine Mergelgrube zu entdecken, die hoch genug liegt, um mit Vortheil bearbeitet zu werden.

Ueber die Eigenschaften des Mergels haben die Norfolkschen Wirthe, wie ich bereits bemerkt habe, wenige Kenntniß. Der sich am leichtesten bearbeiten läßt, wird am mehresten geschätzt. Auf den mehr oder weniger Abraum wird mehr als auf die innere Güte des Mergels gesehen.

Der Abraum ist überhaupt sehr verschieden. In derselben Grube ist er von 1 und 2 bis 6 und 8 Fuß tief, und es finden sich immer Ungleichheiten darin, die Hügel genannt werden. Die Tiefe der Grube ist eben so ungewiß. Ich habe eine zu 20 Fuß tief bearbeitet gesehen. Indessen glaube ich, daß man 10 bis 12 Fuß für eine Mitteltiefe annehmen kann.

Der Boden der Gruben ist im allgemeinen Triebsand. Es sind also weder Pumpe noch Abzugsgraben nöthig, um sie vom Wasser zu befreien. Dieses erreicht nicht sobald den Grund, als es wie durch den Rost einer Wasserleitung verschwindet.

Bei Bearbeitung einer Mergelgrube wird die oberste Erde auf die Seite gelegt, um sie als Dünger zu gebrauchen. Das übrige des Abraums wird auf den Grund der Grube geworfen und planirt, damit die Wagen darauf stehen können.

Wenn die Grube niedrig ist, wird der Mergel unmittelbar daraus auf die Wagen geladen. Liegt er zu hoch, so werden Stöße in einer Reihe bis einige Fuß von der obersten Oeffnung aufgehäuft. Sobald dies geschehen und

der Mergel trocken ist, wird Wasser darauf geleitet, und durch dieses Mittel ein großer Theil mit einem mal entweder auf den Boden der Grube oder eine Ebene gebracht, wo er mit leichter Mühe geladen werden kann.

Bis auf den Boden der Grube zu kommen, ist der schwerste Theil der Arbeit, weil der Mergel erst ganz hinunter geworfen und dann auf die Wagen gebracht werden muß. Zwei wichtige Vortheile werden indessen dadurch erlangt. Ein Abzug für das Wasser, und ein bequemer Platz für den ersten Abraum.

Von Norwich wird viel Mergel geholt. Die Kosten, ihn von dort bei Yarmouth vorbei dem North wieder herauf bis Wood Bastwik zu fahren, sind folgende.

Ein Chaldron an Gewicht, einem Chaldron Kohlen gleich (1 Wsp. 12 Schffl.), kostet zu Thorp, das Einladen im Schiff mit eingeschlossen

	Schil.	P.	Thlr.	Gr.	Pf.
		8		5	
Die Schifffracht bis Wood Bastwick, 50 englische Meilen (10 deutsche)	1	4	—	10	—
	2	—	—	15	—

Zwei Chaldron (3 Wspl.) machen eine Mittellast, 2½ Chaldron (3 Wisp. 18 Schffl.) eine Ladung für einen Karren; 7 bis 8 starke Ladungen sind auf einen Acre (4 bis 5 auf einen Morgen) hinreichend. Die Kosten, einen Acre mit 18 Chaldron (1 Morgen mit 18 Wspl.) zu bedüngen, würden seyn

	p. Acre.			p. Morgen.		
	Pfd.	Schill.	P.	Thlr.	Gr.	Pf.
18 Chaldron Mergel bis an's Ufer (p. Morg. 18 Wspl.)	1	16	—	7	3	—
es am Ufer einzuladen, zu fahren bei einer Mittelentfernung und zu breiten, der Chaldr. 1 Schill. 3 P. (9 Gr. 4½ Pf.)	1	2	6	4	10	10
	2	18	6	11	13	10

Mit dem Mergel soll, und es geschieht auch gegenwärtig, ein Theil Yarmouthsche Dungerde auf das Land gefahren werden die eben so viel als der Mergel kostet.

Die Entfernung zwischen Wood Bastwick und die Mergelgruben zu Thorp ist zu Lande nicht mehr als 6 bis 7 engl. Meilen (1½ Deutsche.) Dennoch finden die Wirthe es wohlfeiler, den

Mergel 50 englische Meilen (10 Deutsche) zu Wasser und vom Ufer bis zum Lande ½ Meile zu fahren, als ihn 6 bis 7 Meilen (1½ Deutsche) zu Lande zu holen. Welch ein Vortheil gewährt nicht der Wassertransport. Einige Wirthe in dieser Gegend holen ihn dennoch zu Lande von Thorp bei Norwich, Horstead oder andere benachbarte Gruben, die sich zum Landtransport schicken, in einer Entfernung von 5 bis 6 englischen Meilen (1 bis 1¼ Deutsche.) Sie bezahlen für die Ladung zu Norwich 1 Schilling (7 Gr. 6 Pf.), zu Horstead 18 Pence (11 Gr. 3 Pf.) und müssen ihn selbst herauswerfen.

Die Fracht ist als bloße Rückfracht 3 bis 3½ Schilling (22 Gr. bis 1 Thlr. 2 Gr.) zu rechnen, so daß eine Ladung 4 bis 5 Schilling (1 Thlr. 6 Gr. bis 1 Thlr. 14 Gr.) kostet, und der Bedarf auf einen Acre 50 Schilling bis 3 Pfund (10 bis 12 Thlr. p. Morgen.)

Auswerfen heißt: den Mergel aus der Grube bringen, entweder durch herunterwerfen, loshauen oder vom Boden herauf holen.

Laden heißt: ihn in den Karren oder Wagen werfen. Das Auswerfen kostet 3 bis 6 Pence (2 bis 4 Gr.) p. Last nach Beschaffenheit der Gruben. Der Abraum wird auf Ta-

gelohn abgebracht. Das Laden kostet 2 bis 2½ p. (1 Gr. 3 Pf. bis 1 Gr. 6 Pf.) die Last. Das Breiten kostet 1 Schilling p. Acre (4 Gr. 9 Pf. p. Mgn.) Ich habe 3 p. (1 Gr. 10 Pf.) für eine Last zu laden und breiten geben sehen.

Die Anzahl der in einem Tage durch ein Gespann gefahrnen Lasten, richtet sich nach der Entfernung. Liegt die Grube nahe, so sind schon 30 Lasten gefahren worden. Indessen halte ich 25 Lasten für ein gutes Tagewerk. Die Anzahl der auf einen Morgen zu bringenden Lasten, hängt von der Beurtheilung des Wirths, und ob das Land bereits gemergelt worden oder nicht, ab. Man weiß aus der allgemeinen Erfahrung, daß kürzlich gemergeltes Land, durch ein 2tes Mergeln, keinen großen Vortheil erhält; es ist aber auch eben so bekannt, daß nach geraumer Zeit, eine wiederholte Düngung mit Mergel sehr vortheilhaft für dasselbe ist.

Es ist eine fast allgemein angenommene Meinung, daß im letzten Fall beträchtlich mehr Mergel als im erstern erforderlich ist; da man sonst wohl die Gewohnheit hatte, sehr dick zu mergeln selten weniger als 40 Lasten p. Acre (26 p. Mgn.) so hat dies wahrscheinlich manche Wirthe da-

von, so dienlich es auch ihnen und ihrem Acker gewesen wäre, abgeschreckt.

Ein bekannter allgemeiner Grundsatz, in Ansehung der Zeit und Menge, findet dort, wie ich glaube, gar nicht statt. Ich hatte öfters Gelegenheit, Bemerkungen über eine Wirthschaft zu machen, welche ein auffallendes Beispiel hiervon giebt. Zwei bis 3 verschiedene Pächter waren nach einander auf einem Gute ausgefallen, obgleich sie nicht hoch in der Pacht gesetzt waren. Der größte Theil des Ackers war wahrscheinlich seit Menschen Gedenken mit 40 Lasten der Acre (26 p. Morgen) gemergelt, und die ausgefallene Pächter fürchteten von einem 2ten Mergeln nach so kurzer Zeit, nicht den geringsten Nutzen ziehen zu können; dies Gut kam in die Hand eines mehr erfahrnen Wirths, der durch mergeln und andere gute wirthschaftliche Einrichtungen in Zeit von 20 Jahren ein ansehnliches Vermögen erworben hat. Während dieser Zeit mergelte er bis 100 Acres (160 Morgen) und fand durch Erfahrung bestätigt, daß 25 Lasten auf 1 Acre (16 p. Morgen) des kürzlichen Mergelns ungeachtet, völlig hinreichend ist.

Ich bin nicht der Meinung, daß diese Verfahrungsart überall dieselbe Wirkung hervor-

bringen sollte, aber zu empfehlen wage ich, daß niemand, welcher nach obiger Verfahrungsart mergelt, unterlassen sollte, seine Wirkung durch genaue und wiederholte Versuche auf jedem Stücke seines Landes zu prüfen, ohne sich durch Vorurtheile verführen zu lassen.

Auf Land, von dem man nicht weiß, daß es schon gemergelt sey, oder wo der Mergel bereits abgetragen hat, bringt man jetzt weniger als vorher.

In den südlichen Kreisen, wo der Mergel weit hergeholet werden muß, hält man einen Acre für gut bemergelt, wenn man 10 bis 12 Lasten (6 bis 10 p. Mgn.) darauf gebracht hat;— oft bringt man auch nur 6 bis 8 Lasten (4 bis 6 p. Mgn.) darauf.

In den mittel und nördlichern Theilen dieses Distrikts, wo der Mergel fast in allen Wirthschaften allgemein ist, bringt man 20, 30, auch mit unter 40 Lasten auf 1 Acre (14, 20, auch 26 p. Mgn.) Wenn man gewiß weiß, oder wenigstens glaubt, daß das Land entweder eines kürzlichen Mergelns oder anderer Ursachen halber mit bloßem Mergel nicht zu verbessern ist, so wird etwas Dungerde darunter gemischt, entweder schon auf dem Misthof, oder in Paar-Haufen gefahren, oder schichtweise Lager auf Lager

mit Dung vermischt. In beiden Fällen wird es hernach durch einander geschippet, und dadurch auf das genaueste mit einander verbunden. Durch diese Zubereitung hat man gefunden, daß Mergel Wirkung bewies, wo er sie in seinem bloßen natürlichen Zustande versagte. Das Zeichen eines Stück Landes, das gemergelt zu werden verlangt, wird gewöhnlich von Pflanzen, welche am häufigsten darauf wachsen, genommen.

Wucherblume (chrysantemum segetum Buddle, corn marigold) wird als ein gewisses Kennzeichen betrachtet, daß das Land, auf dem dies häufig steht, gemergelt seyn will.

Knöterich (polygonum pensylvanicum paleflowered persicaria) ist ein jenem ähnliches Zeichen. Es ist, glaube ich, unbezweifelt, daß der Mergel obige Pflanzen auf gewisse Art aus dem Boden ausrottet, und die Quecken, (triticum repens) dadurch vorzüglich weggeschafft werden.

In Ansehung der Getreideart, wozu man mergeln muß, giebt es keine allgemeine Regel. Es geschiehet bisweilen zu Rüben, zu Gerste, und öfters auch zu Weitzen in 2jähriger Brache; welches letztere vielleicht die beste Art

ist. Die Kosten des Mergelns verändern sich nach der Anzahl der Lasten p. Acre, der Fütterung, und dem Zustande der Grube. Angenommen, man wollte 25 Lasten auf einen Acre (16 p. Morgen) auf ¼ bis halbe Meile (500 bis 1000 Schritt à 2 Rhl. Fuß) weit bringen, die Last kostete ungefähr 3 Pence 2 Gr. herauszuwerfen, und ein Gespann beführe nun in 2 Tagen einen Acre, so kosteten p. Mg.

	L.	S.	P.	Thlr.	Gr.
25 Lasten herauszuwerfen, zu laden und zu breiten	—	12.	6.	2.	12.
1 Gespann 2 Tage à 10 S.	1.			4.	
den Abraum wegzuschaffen und Abnutz des Arbeitszeuges.	=	= 7.	6.	1.	12.
p. Acre	2	—		8.	

Nutzen. Sandiger Lehm, der aber strenger und tiefer ist, als der Norfolksche Boden überhaupt, giebt noch nach zehn Jahren, wenn er vorbeschriebenermaaßen gemergelt wird, sehr gute Früchte, und fährt man während dieser Zeit mit dem gewöhnlichen Düngen fort, so fühlt er die Wirkung des Mergels noch 10 Jahr länger.

Vor dem Gebrauch des Mergels, der, wie

ich vermuthe, erst ungefähr seit 10 bis 15 Jahren zu Wasser dorthin gebracht ist, konnten die Wirthe keine Rüben gewinnen; das Land war für 10 bis 12 Schilling der Acre verpachtet, (1 Thlr. 23 Gr. bis 2 Thlr. 9 Gr. p. Morgen); nun die Rüben so besonders gut gerathen, wird das Land vollkommen zu 20 Schill. der Acre 4 Thlr. 4 Gr. p. Morg.) verpachtet. Eine Pacht, die ohne den Mergel kein Wirth geben konnte.

Eine Fuhre Mergel heraus zu werfen kostet 3 bis 6 Pence (1 Gr. 10 Pf. bis 3 Gr. 9 Pf.). Einige geben auch in Zeiten, wo nichts zu thun ist, 4 Pence (2 Gr. 6 Pf.) und 6 Pence (3 Gr. 9 Pf.), zu der Zeit, wenn die Rüben behackt werden, für das Herauswerfen einer Fuhre; ungerechnet den Abraum wegzuschaffen, so noch besonders tageweise bezahlt wird. Ein Mann und ein Junge laden 12 Fuhren den Tag, und 1 Gespann bestehend aus 5 Pferden und einem Fuhrmann, fahren sie auf den Acker, wenn die Entfernung nicht zu weit ist. Die sämmtliche Kosten sind ungefähr für eine Fuhre 18 P. (11 Gr. 3 Pf.). Andere geben nur 3 bis 4 P. (1 Gr. 10 Pf. bis 2 Gr. 6 Pf.) für das Herauswerfen, das Wegschaffen des Abraums mitgerechnet. Ein Gespann fährt 6 Fuh-

ren eine halbe Meile weit (1000 Schritt), und ein Mann ist zum Laden genug.

Das Laden kostet 2 P. (1 Gr. 3 Pf.) Die Last des Breiten 9 P. bis 1 Schl. (3 Gr. 6 Pf. bis 4 Gr. 9 Pf. p. Mgn.)

Dung-Erde. Die Norfolkschen Wirthe haben außerdem was man unter Mergel und Thon begreift, noch verschiedene andere Erdarten mit Mühe hervorgesucht, um sie zur Grundlage auf den Wirthschaftshöfen oder Misthaufen zu brauchen und die Mistjauche dadurch zu nutzen. Der Mist und die Dungerde werden sodann durch einander geschippt und so mit einander vermischt. Durch dieses Mittel theilt der Mist der Dungerde einen Zusatz von Wachsthum befördernder Säfte mit. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die Dungerde auf diese Art zubereitet, länger gegenhält als der bloße Mist.

Dies ist nicht unwahrscheinlich, denn roher ungemischter Mist, welcher in Klumpen in der Erde vergraben liegt, und dort durch häufigen Regen aufgelöset wird, ist ohne Zweifel in Gefahr weggeschwemmt zu werden; besonders in leichtem Boden. Es scheint daher wirthschaftlicher, ehe er auf den Acker gefahren wird, ihn gehörig rotten zu lassen.

Von

Von diesem Theil der guten Wirthschaft wird in den meisten Gegenden viel gesprochen, vielleicht aber nur von einzelnen Wirthen ausgeübt. Dagegen ist in Norfolk, was mehrentheils leichten Boden hat, es durchgängig üblich, unter den Misthaufen eine Lage von Dungerde zu bringen. Es geschiehet ebenfalls nicht überall, daß der Mist mit der Dungerde durch einandergeschippt und so besser vermischt wird. Es ist auch nicht immer anwendbar. Gute Wirthe unterlassen es indessen nicht leicht.

Ein Paarhausen im Frühjahr zu Rüben angelegt, würde bei einfallender Dürre durch solche Behandlung leiden. Die Hauptquelle dieser Dungerde sind aufgeworfene Graben, bei welchen man in diesem Lande eine ganz besonders fruchtbar machende Eigenschaft findet. Sie ist nicht immer blos aus abgeflossener Mistjauche der benachbarten Aecker entstanden; denn durch manche Gräben ist vielleicht von ihrer Entstehung an bis zu ihrer Reinigung kein Wasser gegangen, sondern sie bestehet gänzlich aus vermodertem Unkraut, Blättern der benachbarten Hecken und vermoderter Erde der Banken und Grabenborte. Das Auswerfen eines solchen Grabens kostet die lange Ruthe von 7 Yards

(20½ F. Rh.) 1 bis 2 d. (4 bis 5 Pf. die Rh. R.) Die Wirkung der Norfolkschen Luft auf die ausgeworfene Erde ist außerordentlich. Eine Lage der unfruchtbarsten Erde, wird, wenn sie einige Jahre auf der Außenseite eines Grabenbords gelegen, in reichhaltige schwarze Dung-Erde, von sehr fruchtbarmachender Eigenschaft verwandelt. Diese Veränderung findet mehr oder weniger, in jeder Gegend statt. Doch habe ich sie, so allgemein sie auch ist, in diesem Districkte nirgends zu bemerken Gelegenheit gehabt. Vielleicht trägt auch die Seeluft, die auf lockern poreusen Boden sehr wirkt, vieles zu Hervorbringung dieser Veränderung bei. Doch sei es wie es wolle, so ist es eine interressante That-Sache, woraus die Norfolksche Wirthe vielen Vortheil ziehen können.

Es scheint eine Eigenheit der Luft und des Bodens dieser Gegend zu seyn, daß die Außenseite eines Grabens, wenn sie gleich aus, einer Lage der Farbe nach zu urtheilen, todter Erde bestehet, in einigen Jahren so schwarz, und in so hohem Grade reichhaltig wird, daß sie von den Wirthen fast eben so sehr als der Mist gesucht wird. Die dortige

Grabenmacher sind gewohnt zur Außenseite allemal die schlechteste Erde zu nehmen; demohnerachtet wird, bei Aufwerfung eines Grabens, die Aussen- und Innenseite zur Grundlage auf dem Misthof oder Paarhaufen sorgfältig aufbewahrt.

Giebt uns dieses nicht einen deutlichen Begriff von der Bereicherung des Bodens überhaupt? und ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß man durch Erhöhungen auf Brachäcker, die den Grabenbanken gleichen, so weit es mit den unvollkommenen Ackerwerkzeugen möglich zu machen, den Acker sehr verbessern würde?

Dies ließe sich auf folgende Art gewiß thun. Man reißt mit einem gemeinen Pfluge den Boden in 4 bis 6 furchichte Beete, hernach mit einem schweren doppelten Pflug und starken Gespann das Ganze nach und nach in hohe und spitzige Beete, welche zur gehörigen Zeit auf ähnliche Art wieder umgeworfen werden.

Dies könnte zugleich Gelegenheit geben, tiefer in den Boden einzudringen, und, im Fall es anwendbar, eine neue Oberfläche zu bilden.

Eine andere Hauptquelle der Dung-Erde ist unbrauchbarer Rasen. Das oberste eines Grabenborts, die Außenseite der Wälle

die Seiten an engen Wegen und die Winkel auf den Wirthschaftshöfen ꝛc. die anderwärts von Generation zu Generation liegen bleiben, und Pflanzschulen für Unkraut sind, werden von den Norfolkschen Wirthen in Beete zusammen geworfen, damit die Wurzeln des Grases oder Unkrauts verfaulen, und durch die Luft fruchtbar gemacht werden. Alsdann werden sie zu ihrer Zeit in Paar oder Misthaufen gefahren.

Eine englische Ruthe von 7 Yards (21 Fuß) reiche Dung-Erde an den Graben-Borten auszuwerfen, kostet 1 auch 2 Pence; (7½ Pf. bis 1 Gr. 3 Pf.) Rasen aufzureissen, und ihn in Reihen mit der Grasseite unten zu legen. eine Ruthe, 1 Yard (3 Fuß) breit, 1 Pence, (7½ Pf.) sobald er frei von Wurzeln oder andern Hindernissen ist. Das Füllen der Dung-Erde wird gewöhnlich Tageweise bezahlt.

Eine andere ebenfalls sehr gesuchte Art Düngungsmittel, ist der Lehm von eingerissenen Häusern.

Alte Mauren von See-Steinen (siehe §. 12.) geben viel brauchbare Dung-Erde, welche ihrer unmittelbaren Wirkung und Dauer wegen, von vielen mehr als Mergel,

Dung = Erde und selbst Mist geschätzt wird; vorzüglich an schlechten und schrindigen Boden. Bisweilen vermischt man sie mit Mist, noch öfter aber benutzt man sie allein auf dem Acker.

Obgleich der Kalk nicht überall als Düngungsmittel im Gebrauch ist, so steht er doch in gutem Ruf. Die Norfolkschen Wirthe denken gleich andern über seinen Werth nicht einerlei. Diese Verschiedenheit in den Meinungen wird nie aufhören, so lange man allgemeine Schlüsse aus einzelnen Fällen zieht. Die Wirkung des Kalks auf einigen Boden ist so mannigfaltig, als der Boden selbst, und nur durch Erfahrung kann bestimmt werden, ob er einem Boden zuträglich ist oder nicht? Einige erfahrne Wirthe haben ihn mit Erfolg, unmittelbar auf Mergel gebracht. Die beste Wirkung hat er immer auf schrindigem Acker gethan; und für diesen ist er die beste Arznei, die man bis jetzt noch entdeckt hat. Aus diesen und andern Umständen schließt man, daß er ein kaltes Düngungsmittel sey. Kalk.

Ich machte im May 1781 einen Versuch mit Kalk zu Rüben; ließ einen Chaldron Kalk nach dem Verhältniß von 3 Chaldron p. Acre

3 Wispl. p. Morgen) ein Stück um das andere spreiten, und die bekalkte Breiten mit Pfählen bemerken. Es zeigte sich ein sonderlicher Vortheil nicht eher, als bis ein schwerer Regen fiel, nach welchem die Pflanzen anfingen zu blühen, und die gute Wirkung des Kalks augenscheinlich ward.

Mit Gerste machte ich im März 1781 einen ähnlichen Versuch, sie hatte aber auf keine Art Vortheil davon; — die Witterung war, so lange die Gerste im Wachsthum stand, trocken.

Beim Weitzen brachte er, bei demselben Versuch eher keine vortheilhafte Wirkung hervor, bis der Boden durch warmen Regen feucht gemacht war.

Diese und andere Beobachtungen bringen mich auf die Vermuthung, daß der Kalk nicht eher als Düngungsmittel wirke, bis er im Boden gänzlich gelöscht ist, und der letzterwähnte Zufall scheint zu beweisen, daß er nur nach einem warmen Regen Wirkung thut.

In dieser Gegend wird der Kalk einzig von Mergel mit Steinkohlen in Oefen, die zu diesem Behuf jedesmal gesetzt werden, gebrannt; wenigstens bemerkte ich nie stehende Oefen.

Der Preis ist in den verschiedenen Gegen-

den dieses Distrikts verschieden. Neun Schilling der Chaldron von 32 Bushel ist ein Mittelpreis (3 Gr. 3 Pf. p. Berl. Scheffel;) demungeachtet kann Kalk, wie vorhin bemerkt, in diesem Distrikt nicht als ein allgemeines Düngungsmittel betrachtet werden; und da man noch immer fortfährt, aus einzelnen Zufällen und Erfahrungen, allgemeine Schlüsse beim Ackerbau, und besonders bei der Wirkung dieses geheimnißvollen Düngungsmittels zu ziehen, so wird man nie einerlei Meinung darüber werden. Ehe die Wirkung des Kalks auf dem Boden und die Gewächse nicht besser bekannt ist, als gegenwärtig, ist es vergebens, etwas bestimmtes darüber sagen zu wollen.

Es würde ungereimt seyn, wenn man durch genaue und wiederholte Versuche gefunden, daß Kalk auf einem gewissen Fleck keine vortheilhafte Wirkung hätte, dennoch damit fortzufahren; so wie es im Gegentheil eben so unrecht seyn würde, wenn man durch ähnliche Versuche seine gute Wirkung bemerkt hätte, sich durch einen Trugschluß, wäre er auch noch so scheinbar, verleiten zu lassen, einen durch einen günstigen Zufall in den Weg geworfenen Vortheil aus den Händen zu geben.

Ich gebe es zu, daß es Boden in Norfolk giebt, auf den der Kalk keinen erwünschten Einfluß hat; ich bin aber auch überzeugt, daß er auf einigen Boden sehr vortheilhaft wirken wird. Ich behaupte dies nicht aus eigener Erfahrung, sondern nach angestellten Versuchen einiger sehr einsichtsvoller Wirthe, und noch dazu auf Land, das vorher gemergelt war.

Könnte ein Norfolkscher Pächter durch Kalk oder irgend ein anderes aus der Erde genommenes fremdes Düngungsmittel, sich einer guten Weitzenerndte ohne Mist versichern, so wäre der Vortheil beträchtlich. Das ganze Norfolksche Wirthschafts-System schränkt sich auf den Rübenbau ein, und dieser hängt in großer Masse von der Menge des Mistes ab.

Fehlt der Dünger, so fallen Rüben, Fettvieh, Gerste, Klee und der Dünger, von dem auf den Klee gefütterten Vieh für den künftigen Weizen weg.

Wie viel Vortheil würde das den Norfolkschen Wirthen, und denen, die Rüben bauen, überhaupt gewähren, wenn sie den Mist nur für Rüben zu sammeln brauchten.

Der Ausfall in einer Weitzen-Erndte ist nur ein einzelner Verlust, und seine Wirkung ist

augenblicklich und bestimmt, dagegen der Ausfall in einer Rüben-Erndte die ganze Wirthschaft stört, und ihre Wirkung wird bis zum Ende der Pacht fühlbar.

Man hat aus gleichmäßiger Erfahrung bemerkt, daß Kalk nicht hinlänglich ist, den erwarteten Erfolg zu leisten. Wenn also in einer guten Wirthschaft jährlich wenigstens etwas Weitzen zu bauen nothwendig ist, so muß man bemühet seyn, fremde und künstliche Düngungsmittel durch genaue Untersuchung und Betriebsamkeit zu erlangen.

Die allgemeine Verfahrungsart ist, daß man den Kalk in großen Haufen auf die Brache bringet, und ihn dann entweder zu Weitzen oder zur Gerste auf Wagen aus einander fährt.

Auf einen Acre rechnet man gewöhnlich 3 Chaldrons (42 Schfl. p. Mgn).

Die Asche wird als Düngungsmittel in dieser Gegend nicht geschätzt, selbst die aus den Küchen und Oefen wird gewissermaßen vernachlässiget. Asche.

Die Wiesen und Sümpfe enthalten Torf der an andern Orten als unschätzbare Quellen des Düngers angesehen würde.

Der Torf aus den Wiesen würde gewiß einen

hinlänglichen Vorrath von Asche liefern; dagegen der aus den Morästen, gänzlich aus Pflanzen und Wurzeln von Wasser-Pflanzen bestehet, und wenig Asche giebt, die weiß, und so flüchtig als die von Papier ist. Wegen der unbedeutenden Menge Asche, so dieser Torf giebt, wird er von geschickten Wirthen, nicht als ein hinreichendes Düngungsmittel angesehen.

Verbrannter Rasen ist, glaube ich, nicht sehr gebräuchlich. Wenigstens bemerkte ich nicht ein Beispiel, daß Asche allein als Düngungsmittel gebraucht wäre; ausgenommen ein einziges mal, wo Ameisenhaufen zu diesem Endzweck verbrannt wurden.

Ich gab einst einem Pächter Erlaubniß, die Ameisenhaufen auf einer Gemeinheit, die zu seiner Pachtung gehörte, zu verbrennen. Sein eigentlicher Bewegungsgrund war die Verbesserung seiner Wirthschaft durch diese Asche, und der Vorwand, die Verbesserung der Gemeinheit. Beide Entzwecke wurden wahrscheinlich erreicht. Er machte den Boden eben, und beförderte den Wachsthum des Grases.

Neulich bemerkte ich bei einem einsichtsvollen Wirth, daß ein Misthaufen auf dem künftigen Rübenfelde mit Asche bedeckt war und frug

nach der Ursach. Er antwortete mir, daß der Mist zu lang und bei dem trocknen Wetter oben und auf den Seiten noch mehr ausgedürret wäre, er würde daher das Eggen erschweret und das Land zu hohl gemacht haben, aus der Ursache hatte er es angesteckt. Ein neuer Gedanke, und hier vorzüglich gut angebracht.

In dieser Gegend ist man auf die Eigenschaft des Mists viel aufmerksamer als in den meisten andern Gegenden. Dünger aus den Städten hat den ersten Rang. Norwich liefert davon dem benachbarten Lande eine hinlängliche Menge; dagegen Yarmouth seine Nachbarschaft mit einem Dünger von besonderer Eigenschaft versorgt. Mist.

Yarmouth ist beinahe ganz von Sümpfen und der See eingeschlossen, weshalb Stroh dort ein theurer Artikel ist. Dies und die Nachbarschaft des Seegestades haben eine, wie ich glaube seit undenklichen Zeiten fest stehende Gewohnheit eingeführt. Diese besteht darin, die Ställe statt Strohes mit Seesand zu streuen. Sobald dieser feucht genug ist, wird eine frische Lage von Sand gestreuet, und damit so lange fortgefahren, bis das Ganze mit Mist und Urin völlig gesättigt ist; dann wird der Stall gereinigt, und eine frische Streu von

Sand gemacht. Auf diese Art wird Dünger von ganz vorzüglicher Eigenschaft hervorgebracht, der von den Wirthen aus dem Flegkreise meilenweit geholt wird. Dem Dünger von den Viehhöfen legt man verschiedene Eigenschaften bei. Mist von den Pferden, die Heu und Korn bekommen, wird für den besten gehalten; dann folgt der vom Fettvieh, dagegen man dem vom magern Vieh, und besonders von den Kühen, nur sehr schlechte Wirkung zuschreibt, obgleich Rüben einen Theil ihrer Futterung ausmachen. Mist von solchem Vieh, welches mit bloßem Stroh gefüttert wird, legt man wenig oder gar keinen Werth bei; und, was manchen sonderbar scheinen mag, man hält den Mist von Stroh, welches blos zertreten ist, für besser, als den vom magern Vieh, so mit Stroh allein gefuttert wird.

Gedüngt wird zu Rüben oder Weizen. Zu Rüben wird gewöhnlich Stallmist von Zeit zu Zeit, so wie er sich anhäuft, oder wie das Wetter es erlaubt, im Winter auf den Acker gefahren, die Paarhaufen aber, welche diese Frucht besonders liebet, werden gleich im Frühjahre entweder auf dem zu Rüben bestimmten Lande selbst oder nahe dabei gesetzt. Die Grundlage macht Mergel

oder Dung-Erde, ungefähr einen Fuß dick, in Form eines langen Vierecks.

Die Art, den Mist von den Viehhöfen abzufahren, ist, wenn es geschwind gehen soll, gewöhnlich diese. Zwei Lader, ein Fuhrmann und ein Ablader mit 6 Pferden und 3 Wagen werden bei *einer* kurzen Entfernung gebraucht. Ein Wagen ist immer auf dem Hof, einer unterwegs, und einer bei den Misthaufen. Es ist eine in diesem ganzen Distrikt durchgängig angenommene Gewohnheit, den Wagen neben den Misthaufen stehen, und ihn mit Mistgabeln abladen zu lassen.

In Norfolk wird der Fehler, den Wagen unmittelbar auf den Misthaufen zu fahren, selten begangen; im Gegentheil wird jeder Klumpen sorgfältig auseinander geworfen, und das Ganze behende und sehr eben, mit beinahe eben so viel Sorgfalt und Genauigkeit gehäuft, als manche Wirthe auf ihre Heuschober wenden. Ein gewöhnliches Tagewerk ist, wie oben erwähnt, 25 Fuder. Ist die Entfernung nur gering, auch 30. In diesem Falle wird bei Setzung und Ebenung der Haufen noch ein Junge genommen. Das Aufladen wird Fuderweise bezahlt; wiederum eine dortige vortreffliche Gewohnheit.

Der Preis für einen Wagen ist 1 Pence (7½ Pf.), ein deutlicher Beweis der schlechten Bezahlung und schweren Arbeit in diesem Lande. Diese Gewohnheit verdiente überall nachgeahmt zu werden. Es würde mehrentheils wohlfeiler seyn, selbst 3 Pence (1 Gr. 3 Pf.) für ein Fuder aufzuladen zu geben, als ohne Wechselwagen zu fahren, weil das Gespann die ganze Zeit während des Ladens müßig steht, bei den Wechselwagen aber beinahe nie. Den Vortheil beweiset die außerordentliche Anzahl Fuder eines Tagewerks hinreichend.

Zu Weitzen nimmt man die Ueberbleibsel von dem Mist in den Viehhöfen. Dieser wird im Frühjahr, nachdem das Vieh auf die Weide getrieben ist, auf den Höfen in Haufen gesetzt, und so lange aufgehoben, bis der Boden so weit bearbeitet ist, daß er darauf gebracht werden kann. Einige gute Wirthe lassen die Haufen im Sommer durcheinander schippen; eine Verfahrungsart, die leider nur zu oft vernachläßigt wird. Statt dessen führt man sie auch bisweilen im Sommer in müßigen Tagen auf dem Acker, und häuft sie dort von neuem auf. In beiden Fällen bekommt der Mist die erforderliche

Zeit, sich gehörig zu mischen und zu rotten. Beim Fahren des Mists auf den Paarhaufen verfährt man eben so, als beim Herausfahren, und 25 bis 30 Fuder werden als ein Tagewerk für 1 Gespann und 2 Lader angenommen.

Die Menge, welche man auf einen Acre bringt, steht natürlicher Weise mit dem ganzen Felde, das gedünget, und dem Mist, der darauf gebracht werden soll, in Verhältniß. Zu Rüben hält man zehn Fuder guten fetten Mist, oder 12 bis 15 von Paarhaufen für einen Mittelsatz auf 1 Acre, (6 Fuder von gutem, 8 bis 10 von Paarhaufen-Mist p. Morgen.) Zu Weitzen nimmt man etwas weniger, und gewöhnlich auch schlechtern Mist.

Einige Wirthe düngen zu Klee; dies ist aber nicht überall gebräuchlich. Hauptsächlich wird, wie vorhin bemerkt, der Mist nur zu Rüben und Weitzen angewandt.

Im Allgemeinen kann man sagen, daß aller Mist, welcher in dieser Gegend gebreitet auch untergepflügt wird. Zu Weizen wird bisweilen oben aufgedüngt; doch sind mir wenige Beispiele davon vorgekommen. Das Zusammenschippen des Mists auf den Viehhöfen wird

tageweise bezahlt; das Durcheinanderschippen und Aufladen jedes 1 Pence (7½ Pf.) das Fuder; zu breiten 8 bis 10 P. p. Acre (5 bis 6 Gr. pro Morgen.)

Paarhaufen Mist.

Ist in diesem Distrikt das gewöhnlichste Düngungsmittel; sehr selten bringt man Mist auf den Acker, der nicht zuvor, entweder auf dem Hofe oder auf dem Felde, mit Erde, Mergel oder einem andern Düngungsmittel vermischt wäre. Zuweilen setzt man eine beträchtliche Menge reicher Dungerde hinzu, Ich habe einen erfahrnen Wirth gekannt, der seine Paarhaufen gewöhnlich aus ⅓ Mergel, ⅓ Dungerde, ⅓ Mist mit vielem Nutzen zusammen setzte.

Es scheint eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit zu seyn, daß Mergel, ob er gleich einem Lande, welches vor kurzem erst gemergelt ist, keinen Nutzen stiftet, mit Mist vermischt, eine sehr vortheilhafte Wirkung hervorbringt.

Hütungs-Dünger.

Ist ein Provinzialausdruck, für den man kein besonderes Wort hat. Wollte man den Ausdruck Horten annehmen, so würde man blos den Dünger, welchen die Schaafe auf dem Acker zurücklassen, darunter verstehen, nicht aber den Urin, das Mürbetreten des Bodens, vielleicht auch

die

die Ausdünstung und Wärme, welche dem Acker durch das Liegen der Schafe mitgetheilt werden. Hier deutet Hütungsdünger auf die ähnliche fruchtbare Wirkung des Rindviehes auf Land, wo es mit Rüben oder andern Nahrungsmitteln gefuttert wird, sie mag nun durch ihren Mist, ihren Urin, oder ihr Trampeln, Athmen, ihre Ausdünstung und ihre Wärme hervorgebracht seyn. Diesen Ausdruck braucht man ebenfalls bei Schafen und anderm Vieh; er wird aber nicht auf das bloße Horten eingeschränkt, sondern auch auf das Hüten, und begreift zugleich das Hin- und Hergehen desselben auf dem Lande.

Den Hütungsdünger des Rindviehes schätzt man, so wie dessen Mist, nur nach der Nahrung und der Güte des Viehes selbst. Der Hütungsdünger vom großen schweren Fettvieh wird in Norfolk für das Land sehr vortheilhaft geachtet, dagegen man den von Kühen und magerm Vieh außer dem dadurch bewirkten Festtreten des Landes keinen Werth beilegt.

Auf dem Marktplatz zu St. Faith soll der Hütungsdünger vom Fettvieh, welcher alle Jahre 14 Tage bis 3 Wochen während des

Markts hindurch täglich dort steht, von keinem Nutzen gewesen seyn.

Dies Jahr hatte Weizen dort gestanden; und wenn man nach den Stoppeln urtheilen wollte, so war, ohnerachtet noch besonders gedüngt war, die Ernte höchst mittelmäßig ausgefallen. Der Boden war leichter sandiger Lehm.

Dies ist eine Sache, die Aufmerksamkeit verdient. Man legt die Schuld dem schlechten Werthe des Düngers von abgetriebenem Fettvieh bei, woran ich indeß dennoch sehr zweifle, denn manches Vieh war in sehr gutem Stande. Vieles wird auf den Fettweiden bei der Stadt, wovon einige nur eine Viertelmeile (500 Schritt) von dem Marktplatz fett gemacht. Das Treiben ist von diesem unbedeutend, und nicht mehr als das Treiben der Schafe nach den Horten. Einige mögen ohne Zweifel wohl geradesweges von Schottland dahin kommen. Die mehresten sind freilich mehr oder weniger abgetrieben; und es kann also in dieser Meinung etwas Wahrheit liegen.

In der ganzen Gegend ist es allgemein bekannt, daß der Hütungsdünger des magern Viehes und vorzüglich der Kühe dem vom Fettvieh weit nachsteht, und man nimmt

an, daß dies von der öhlichten fetten Materie herrühre, welche bei den Kühen durch die Milch abgeht, und bei dem magern Vieh durch die vielen Gefäße des Körpers eingezogen wird. Aus eben dem Grunde mag, sobald das Vieh stark getrieben, und entweder durch die Ausdünstung oder Mangel an regelmäßiger Nahrung sehr erschöpft ist, sein Dünger unfruchtbar, und für das Land von geringerm Werth seyn. Dieses kann auf den Marktplatz von St. Faith anwendbar seyn, allein da wie vorhin bemerkt, manches Stück Vieh in gutem Zustande von einer guten Weide und aus sehr kleiner Entfernung vom Markthügel kommt, so ist keine hinreichende Ursache vorhanden, weshalb dessen Dünger nicht eben die Wirkung als der des Fettviehes thun sollte, da überdies das Ganze zu beweisen scheint, daß nicht das zu starke Treiben allein diese Aufmerksamkeit verdienende Wirkung hervorbringt. Sollte man hier nicht beinahe glauben, daß das Land des Hütungsdüngers überdrüßig wäre. Der Platz, von dem hier die Rede ist, hat schon seit undenklichen Zeiten zum Marktplatz gedient; würde er an einen andern Ort verlegt, und der Boden nun mit Kalk, Mergel oder einem andern neuen

Düngungsmittel, welches man durch Erfahrung herausbringen müßte, gedüngt, so könnte man vielleicht verschiedene Jahre hinter einander sehr einträgliche Ernten haben. Dies ist ein Umstand, der Nachforschung verdient; denn auf Hütungen, die lange Zeit mit Rindvieh betrieben worden, kann nach dieser Meinung der darauf zurückgebliebene Hütungsdünger von keinem Nutzen seyn, sondern in diesem Fall kann man ohne Nachtheil der Weide das Vieh zur Nachtzeit herunter und auf das Pflugland treiben, oder mit eben so vielem Nutzen den Dünger aufsammeln und abfahren, da die Weide sich durch Dungerde, Asche, Ruß u. s. w. weit eher verbessern läßt.

Schaaf-Horten.

Es werden in diesem Distrikt wenig Schafe gehalten, und das Horten ist, sehr wenige Pächter und einige Eigenthümer, welche weitläuftige Besitzungen haben, ausgenommen, gar nicht üblich.

Das Haupt-Augenmerk der Ost-Norfolkschen Wirthschaft ist Rindvieh, obgleich der Werth der Schafhorten hinlänglich bekannt ist, und die Wirthe scheinen aus eigener Erfahrung bemerkt zu haben, daß Schafe weniger einbringen als Rindvieh.

Im December 1780 wurde der Versuch gemacht, ein kleines Stück Wiese mit einigen Schaufeln Hortendünger zu misten, und ich bemerkte bei der ersten Heuernte, daß der gemistete Fleck fast noch einmal so starke Schwade gab, als der andere. — Der Boden war ein guter sandiger Lehm.

Herr Samuel Barber hatte auf seiner Pachtung in Staninghall ein Stück Gerste auf Kleebrache gesäet, wovon ein kleiner Theil ein einzigesmal gehortet, und der übrige noch ungedüngt war. Wo die Horten standen, fand ich das Getreide noch einmal so schön als das übrige. Die Spuren des Hortens ließen sich bis auf einen Zoll breit unterscheiden. Das Getreide stand dicker, das Stroh war stärker und länger, und dic Aehren voller und größer. In der ersten Tracht ist der geringste Gewinnst 12 Bushel p. Acre (5 Scheffel 4 Metzen p. Morgen), nach dem Hortenschlag von einer einzigen Nacht; ungerechnet den Vortheil, daß die übrigen Ernten sich auch noch dadurch verbessern. Der Boden war leichter, aber hitziger Lehm.

Im Herbst machte ich auf einem großen Fleck einen genauen Versuch mit verschiedenen Dung-

arten zu Weitzen. Es war sandiger Lehm, der den Sommer über Brache gelegen hatte. Auf einem Fleck von 18 Acre (28½ Morgen) wurde ein Stück mit ziemlich guten Viehmist, 15 bis 16 Wagen p. Acre (9 bis 10 Wagen p. Morgen) gedüngt; ein andres Stück mit Kalk, 3 Chaldron p. Acre (3 Wspl. p. Morgen), und das übrige 2 mal gehortet; das erste mal nach dem Verhältniß 2400 Schafe p. Acre (1500 p. Morgen), das andere mal weniger. Ich maß kürzlich Schafhorten, die für 600 Stück Schafe, Hammel und Jährlinge bestimmt waren. Der Fleck war 8 Ruthen lang, und 5½ Ruthe breit; also 44 Quadrat-Ruthen, mithin unbedeutend mehr als 7 engl. Q. R. (12 Rheinländ. Q. R.) auf das Hundert, und auf 1 Schaf 2 Yard's (18 Rheinländl. Q. Fuß.) Im Winter schien Mist den Vorzug zu haben, und im Herbst gab er eine sehr reiche Strohernte.

Der behortete Fleck stand von Anfang an gut, und hat das beste und reinste Getreide gegeben. Der mit Kalk gedüngte gab im Winter und Frühjahr wenig Hoffnung; allein nach einigen heftigen und warmen Regen fing das Getreide stark an zu blühen, und die Ernte wurde mittelmäßig, ungefähr 3 Quarter p. Acre (10½

Scheffel p. Morgen.) In diesem Lande, wo man den Mist gern einzig für Rüben gebraucht, ist es allerdings wichtig zu wissen, daß Sommerbrache und bloßer Kalk eine leidliche Weizenernte verschaffen.

Hiernach kann sich ein jeder den Werth der Schafhorten in diesem Falle selbst berechnen. Aus dem Obigen ergiebt sich, daß 100 Schaafe tägl. 7 engl. Q.R. (12 Rheinl. Q.R.) behorteten. Das 2te Horten war aber etwas dünner, ungefähr 2 Q.R. im Durchschnitt, also 8 Q.R. (14 Q. R. Rheinl.) p. 100 Schafe täglich. Der Mist kann doch nicht weniger als eine halbe Krone (19 Gr.) p. Fuhre werth seyn, und das Anfahren und Spreiten 10 Schill. p. Acre (2 Thlr. p. Morgen) betragen, zusammen 50 Schill. p. Acre (10 Thlr. p. Morgen), den man mit 100 Schafen in Zeit von 40 Tagen 2mal überhorten kann.

Angenommen, man hortete das ganze Jahr hindurch, so würde man nach dem Verhältniß 9 Acre (14 Morgen) behorten, welches zu 50 Schill. der Acre (10 Rthl. p. Morg.) gerechnet, 22 Pf. St. 10 Schill. auf das Hundert (140 Rthl. 15 Gr.) oder 4 Schill. 6 Pen-

ee p. Stück betragen würde. (1 Rthl. 9 Gr. 9 Pf. p. Stück).

In manchen Gegenden dieser Insel würde dieselbe Menge Mist 5 Pf. p. Acre werth seyn (20 Thlr. p. Morgen), welches auf den Werth der Horten eines einzigen Schaafs 9 Schill. (2 Thlr. 19 Gr. 9 Pf.) betragen würde, und zu 2 Pence die Woche p. Stück (1 Gr. 3 Pf.) gerechnet, mehr beträgt, als der Unterhalt der Schaafe das ganze Jahr durch. Daraus folgt nicht, daß jedes Land, welches vielleicht seit manchen Jahren, oder nie gehortet ist, eben so viel Nutzen von dem Horten haben sollte, als das erwähnte. Vielleicht ist das Horten gleich andern Düngungs-Mitteln weniger kräftig, je öfter es auf dasselbe Land angewendet wird.

Ruß. Ruß steht in Ansehen, und wird besonders in der Nachbarschaft der Städte stark gebraucht. Er wird dort als ein Hauptdüngungsmittel zu Weitzen betrachtet, und im Februar und März darauf gestreuet. In der Zeit, wenn man ihn ausstreuet, liegt ein wesentlicher Vortheil. Ist es zu früh, und der Frost trifft ihn, so wird seine Kraft dadurch vermindert. Geschiehet es zu spät, und er bekömmt keinen Re-

gen, der ihn in den Boden hineinspühlt, so wird er der Weitzenernte dadurch mehr schädlich als nützlich. Der darauf folgenden Gerste hat man ihn nie zuträglich gefunden. Die Art, ihn zu streuen, ist außerordentlich einfach, und ein einziges Beispiel davon, was ich hier sahe, war mir vollkommen hinreichend, sie zu verstehen. Man hält es vortheilhaft, wenn der Wind schwach ist, und ganz oder ungefähr in derselben Richtung, wie die Furchen liegen, gehet. Derselbe Wagen, womit man ihn aus der Stadt holt, und der so lange, bis ein günstiger Wind kommt, unter einer Bedeckung steht, wird gegen den Wind auf das Stück gefahren. Ein Mann, welcher darauf steht, spreitet den Ruß mit einer Schaufel rechts und links, einige Schritt weit. Die Höhe, auf welcher er stehet, setzt ihn in den Stand, ihn weit und eben zu streuen. Sobald der Wagen an das Ende des Stücks kommt, kehrt er um, und fängt von vorne an. Auf einen Acre bringt man 40 Bushels (17 Schfl. p. Morgen.)

Oehlkuchen sind kein allgemein gebräuchliches Düngungsmittel in diesem Distrikt. Von einigen sehr guten Wirthen an der nördlichen Küste werden sie gebraucht, vorzüglich von einem sehr

Oehlkuchen.

erfahrnen Wirth, dessen beim Mergel Erwähnung geschiehet (HerrEdmund Bird von Plumstead.) Er hat nicht allein an 100 Acre (158 Morgen), welche Leute von weniger Erfahrung, als er, durch Mergel der Verbesserung unfähig hielten, gemergelt, sondern auch in einem Zeitraum von 20 Jahren an 800 Pfd. (5000 Thlr.) in Oehlkuchen verwandt. Die Folge ist ein treffender Beweis für obige Meinung, nehmlich der Verwendung des Mists allein zu Rüben und andre Düngungsmittel zu Weitzen. Er holt die Oehlkuchen 7 bis 8 Meilen (1¼ bis 1½ deutsche) von Cromer oder Blackney, wo ihm eine Tonne 2 bis 3 Pfd. Sterl. (12 Thlr. 12 Gr. bis 18 Thlr. 18 Gr.) kostete. Mit diesen düngt er 3 Acre (4¼ Morgen). Man mahlt oder bricht sie in kleine Stücke, und dann säet man sie aus einem gewöhnlichem Säetuch mit der Hand nach dem letzten Pflügen zu Weitzen. In einigen Theilen dieses Distrikts, wo man sie zu einem billigen Preise haben kann, sind sie eben so geschäzt, als

Malzstaub, welcher von den ungewöhnlichen Düngungsmitteln am meisten hier im Gebrauch ist. Jedes Malzhaus liefert mehr oder weniger. Im Ganzen ist die Menge

unbedeutend, und kann nur bei einigen wenigen Individuen von Nutzen seyn.

§. 6.

Ich habe keinesweges zur Absicht, die Norfolkschen Pächter als eine ganz besondere Art Leute aufzustellen. Sie haben überall in ihrer Kleidung, ihren Gewohnheiten, ihrem Umgange und Erwerbmitteln eine auffallende Aehnlichkeit. Nichtsdestoweniger unterscheidet sich jede Gegend durch einen ihr ganz eigenen Charakter. Die Norfolksche Pächter zeichnen sich besonders durch freie Denkungsart, und dem zufolge durch Offenheit in ihren Handlungen aus. Man giebt zum Grunde davon an, daß manche von ihnen reich waren, andere es noch sind. Dies hat sie veranlaßt, mehr oder weniger in der großen Welt zu leben, von der ihr Zustand sie unabhängig macht. Ein Pächter, dem sein Herr nach Willkühr aufsagen kann, bleibt immer ein Subaltern in der Gesellschaft. Er wagt es nicht sich in eine zu mischen, wo er fürchten muß, seinen Herrn oder dessen Freunde zu beleidigen. Pächter.

Die Geistlichkeit und Gutsbesitzer von geringerem Einkommen werden in den meisten Gegenden von den Pächtern für eine vornehmere Gesellschaft gehalten; dagegen in Norfolk der

größte Theil desselben sich mit ihnen in eine Klasse setzt.

Als ein Beispiel der Höflichkeit und guten Aufnahme, wenn gleich nicht besonderer feiner Lebensart und Politur der höhern Klasse der Norfolkschen Pächter, will ich das Verhalten in einem Pachthause, wo ich einmal zufällig schlief, erzählen. Nachdem der Wirth die nöthigen Befehle gegeben hatte, unsere Pferde gut zu warten, wurde die Gesellschaft in eine geräumige Küche, die sich durch Reinlichkeit und ein schönes Feuer auszeichnete, geführt. Ein anständiger Wirthschaftsbediente zeigte sich. Es wurde angerichtet, und Wein in einem modischen Gefäß aufgesetzt. Das Abendessen war gut, aber nicht übermäßig. Die Haushälterin hielt sich in der benachbarten Stube auf, und ein Mädchen bediente uns bei Tische mit einer Geschicklichkeit und einem Anstande, wie ich sie in Häusern vieler Edelleute nicht gesehen habe. Ein unbedeutender Zufall bewies den richtigen Verstand, wenn nicht gleich ganz die gute Lebensart unseres Wirths und seiner Familie. Ich vergaß, daß ich an dem Tisch eines Norfolkschen Pächters sey, und fragte nach einer Sache, welche nicht bei der Hand war. Das Mädchen

ging hinaus, als ob sie sie holen wollte, aber statt ihrer kam die Haushälterin zurück, und entschuldigte sich, daß sie nicht so glücklich sey, es im Hause zu haben, worauf sie sich wieder entfernte, und das Mädchen zurückkam. Die Unterhaltung ging ihren Gang, ohne daß weiter etwas davon erwähnt, oder sonst über die Unschicklichkeit dieses Umstandes einige Bemerkungen gemacht wurden. Am andern Morgen, als ich von einem Spaziergange zurückkehrte, fand ich in einem sehr anständig, doch nicht übertrieben geschmückten Zimmer zwei Tische, deren einer mit Theezeug, der andere mit Servietten, Butterbrod, Schinken und Rettig besetzt war. Die Haushälterin saß an dem ersten, welcher auf der einen Seite des Zimmers stand, und machte Thee, der sodann an unsern Tisch gebracht wurde, und dies ohne den mindesten Anschein von Prunk oder Ceremoniel. Kurz, die ganze Bewirthung hatte so sehr das Ansehen einer so ungezwungenen gefälligen Aufnahme, wie ich sie kurz zuvor bei einem sehr vermögenden Westindischen Planteur erfahren hatte, so daß ich mich nur mit Mühe überzeugen konnte, ich sey in dem Hause eines Engl. Pächters.

Die Klasse der kleinen Norfolkschen Pächter

besteht aus einer eben so schlichten Art Leute, wie sie überhaupt in jeder andern Gegend sind. Sie leben größtentheils mit ihren Leuten. Eine andre Klasse hält sich zwar mit ihrem Gesinde in der Küche auf, isset aber an einem besondern Tisch, statt daß die höheren Klassen ihre eigenen Putz- und andere bequeme Zimmer haben.

Allgemein stehen sie früh auf, frühstücken früh, und essen, wenigstens das Gesinde, bestimmt um 12 Uhr zu Mittag. Dies ist für die Norfolksche Wirthschaft, wo die Pflüge nicht untergespannt werden, sehr bequem. Die Leute kommen zum Mittag zu Hause, und nachdem sie und ihre Pferde wieder neue Kräfte gesammelt haben, sind sie im Stande, um 1 oder 2 Uhr an das 2te halbe Tagewerk zu gehen.

Die Ursachen ihres gegenwärtigen Verfalls erklärt Nachstehendes. In einer Gesellschaft wurde von zwei der ersten Pächter dieser Grafschaft eine Vergleichung zwischen den gegenwärtigen Zeiten, und den vor 15 bis 20 Jahren angestellt.

Damals galt die Gerste 5 bis 7 Schil. der Coomb (1 Thl. bis 1 Thl. 12 Gr. der Scheffel); der Weitzen 10 bis 14 Schil. (2 Thlr. bis 3 Thlr. p. Scheffel), und der Stein Rindfleisch 3½ Schil. (3 Gr. 3 Pf. das Pfund.) Jetzt gilt

die Gerste 8 Schil. (1 Thl. 16 Gr. p. Scheffel); der Weitzen 22 Schil. (4 Thlr. 14 Gr. p. Schfl.) und das Rindfleisch 4 bis 4½ Schil. (4 Gr. bis 4 Gr. 6 Pf. das Pfd.) Die Pächter hatten damals Geld in Menge, und vermehrten ihr Vermögen; da sie hingegen jetzt beständigen Mangel daran spüren, und alle Jahr tiefer in Armuth versinken.

Diesen paradoxen Satz zu erklären scheint schwer. Der Preis des Tagelohns ist etwas gesunken so wie das Gesindelohn. Die Haushaltung ist etwas kostbarer durch den Preis einiger einzelnen Artikel, aber im Ganzen ist es unbedeutend, weil dagegen die Pächter aus der höhern Klasse jetzt weniger Gesellschaft als sonst sehen. Einer von ihnen bemerkte sogar, daß er jetzt nicht mehr für einen Rock und ein Hemde bezahlte als sonst. Was die Kosten auf den Märkten und andere kleine Ausgaben betrifft, ist er überzeugt, daß sie bei dieser Klasse Pächter unbedeutender sind als ehedem. Es ist zwar wahr, daß die Armentaxe jetzt sehr drückend ist; doch behauptet er, daß er jetzt nicht mehr als 14 Pfd. (87 Thlr. 12 Gr.) bezahlt, wo er sonst 10 Pfd. (62 Thlr. 12 Gr.) bezahlen mußte: es ist also von keinem wesentlichen Einfluß. Dieser

treffliche Wirth, so aufmerksam und so genau er auch von allem unterrichtet ist, scheint doch geneigt zu seyn, die Ursache davon einem unerklärbaren verborgenen Geheimniß zuzuschreiben.

Zuletzt brachte er noch eine Meinung hervor, welche die Ursache des damaligen Reichthums und der gegenwärtigen Armuth gut zu erklären schien. Ueberall gab es ehedem vermögende Leute; sie verbreiteten ihr Geld in ihre ganze Nachbarschaft, und es war nichts ungewöhnliches, daß einem Pächter Geld angeboten wurde; dahingegen jetzt aus Mangel an Privatkredit und Zutrauen in Geldsachen, und noch mehr wegen der hohen Zinsen, welche der Staat giebt, die Kapitalien, welche unter Pächter und Handelsleute ausgestreuet waren, eingezogen sind. Dies erklärt nun zwar die Ursache des Reichthums in vorigen, und die Armuth in jezzigen Zeiten hinlänglich; allein es zeigt nicht, wodurch Pächter ehedem reich wurden, und jetzt arm sind. Das Steigen der Pachtungen enträthselt das Geheimniß. Obgleich Geld vom Wucherer genommen, den Pächtern zum Ankauf von Rindvieh und dergleichen großen Nuzzen bringt, so fällt dieser Vortheil wegen der hohen Zinsen, die sie jährlich geben müs-

sen,

sen, wieder weg; dagegen das Geld, was sie durch die niedrigen Pachtungen gewinnen, weder Zinsen noch Zurückgabe des Kapitals erfordert.

Wir wollen annehmen, daß die Pachtungen während der letzten 15 bis 20 Jahre 30 Procent und daß im Durchschnitt die Armentaxen und die außerordentlichen Ausgaben in der Haushaltung in eben dem Verhältniß gestiegen sind.

Ein Pächter, der bei einer Pachtung von 130 Pfd. jährlich (812 Thlr. 12 Gr.) jetzt nichts übrig behält, hatte ehedem einen Ueberschuß von 30 Pfd. (187 Thlr. 12 Gr.), den er einstecken und zum Ankauf von Vieh anwenden konnte.

Ein treffendes Beispiel von einem Verlust, der aus Mangel an baarem Gelde beim Einkaufen des Viehes, als die Preise niedrig waren, entstand, trug sich dies Jahr (1782) zu. Auf dem Viehmarkt von Kipping und Kenninghall wurde vor wenigen Monathen Lämmer für 5½ Schill. (1 Thlr. 17 Gr. 3 Pf.) gekauft, die jetzt mit einer halben Guinee (3 Thlr. 6 Gr. 9 Pf.) bezahlt werden.

Obiger Ueberschuß gewährt ihm im zweiten Jahr seiner Pachtung großen Vortheil; und

im dritten Jahr werden aus 30 bis 60; im vierten 90 oder vielleicht gar 109 Pfd. (625 Thlr.) Durch die Zinsen oder durch vortheilhaften Gebrauch seines Geldes, hat er seinen Viehstand vermehrt, so daß er sich durch die Zinsen von den Zinsen oder anderen gemachten vortheilhaften Einrichtungen, wenn er sorgfältig und betriebsam ist, und dabei Glück hat, am Ende seiner 21jährigen Pachtung ein Vermögen von 800 bis 1000 Pfd. (5000 bis 6250 Thlr.) erworben hat; und daher mit Recht den Namen eines vermögenden Pächters verdient. Allein jetzt ist der Zustand eines Wirths, der eine Pacht von 130 Pfd. (812 Thlr. 12 Gr.) übernimmt, sehr von dem vorigen unterschieden.

Angenommen, er habe ein Vermögen, das gerade hinreichend ist, sich gehörig zu besetzen um die außerordentlichen Ausgaben des ersten Jahres zu bestreiten. Seine Ernte fällt mittelmäßig aus, und er hat mit seinem Vieh Glück. Der Ertrag seiner Wirthschaft reicht gerade zu, seine Nebenausgaben, Kleidung und die Pacht zu bestreiten; nun sieht er sich aber auch so sehr vom Gelde entblößt, daß er weder Düngungsmittel anschaffen, noch die wohlfeilen Märkte besuchen kann.

Das ist noch nicht alles. Im Laufe des Jahres verliert er eine Kuh, vielleicht ein Pferd. Was soll er thun? — Er ist vom Gelde entblößt, und in der ganzen Gegend kann er keinen Pfennig borgen. Er muß also wohl oder übel entweder zum großen Nachtheil seiner Wirthschaft sich ohne solches behelfen, oder ein anderes Stück aus seinem Viehstande verkaufen, um dies zu ersetzen. Das nächste Jahr darauf hat er Mißwachs in der Weitzen- oder Rübenernte. Geld, womit er sich aus der dadurch entstehenden Verlegenheit reissen könnte, hat er nicht; bei seinem Pachtherrn geräth er in Schulden; der Muth sinkt ihm; sein Acker begnügt sich nicht mit bloßer Dungerde; er will bearbeitet und gemistet seyn; er ist froh, wenn er noch vor Weihnachten Vieh verkaufen kann, um seinen Pachtherrn bei guter Laune zu erhalten. Nach diesem zu urtheilen, könnte man die Armuth der jetzigen Pächter, worunter vorzüglich die aus den mittleren und unteren Klassen, verstanden werden, gewissermaaßen wohl der vermehrten Ausgaben in der Haushaltung und erhöheten Auflagen zuschreiben; noch mehr aber dem gegenwärtigen Mangel an Gelde, und dem Steigen der Pachtungen.

Einer der vorzüglichsten Pächter im Flegkreise, Herr B***e, hat einen so besondern Charakter, daß ich mich nicht enthalten kann, einige seiner Hauptzüge hier aufzustellen. Er war, glaube ich, bei der Armee geboren, hatte einige Zeit bei der Militz Dienste gethan, 2 bis 3 Duelle gehabt, lebte in immerwährenden Streitigkeiten mit den Edelleuten in der Gegend, erbte endlich ein großes Gut, entließ seine Pächter, und fing selbst zu wirthschaften an. Jetzt hat er 1700 L. (10000 Thlr.) jährliche Einkünfte, hat weder Aufseher noch Verwalter, was eben kein Wunder ist, da er seine Leute schlecht behandelt, und eben solche Behandlung von ihnen wieder erfahren muß, sie auch aus Furcht ihn öfters ganz verlassen. Seine Ernte steht bisweilen noch auf dem Felde, wenn seine Nachbarn schon völlig fertig sind. Er besucht alle Märkte, verkauft sein Getreide und kauft sein Vieh selbst, und hat doch noch Zeit, das in seinen weitläuftigen Brüchern auf die Weide genommene Vieh zu besorgen, und das alles ohne die mindeste Hülfe, ausgenommen der von seiner Frau, die ihm die Rechnungen führt. Da ihn mein Reisegefährte kannte, ritten wir über sein Gut, und fanden ihn mit Besichtigung einiges

jungen Viehes beschäftigt, das zu diesem Behuf heraufgetrieben war. Er ist groß, hat ein wildes Ansehen, und seine Kleidung ist unreinlich; dennoch herrscht eine gewisse Politur in seinem Betragen, und in seinem Umgange zeigt er viel Verstand. Diese Eigenschaften werden indessen durch sein wildes und rohes Wesen, welches sich in seinem Aeußern bei jedem Wort und jeder Handlung zeigt, verwischt; demungeachtet sagt man doch, Herr B. könne sich in einer artigen Gesellschaft durch feine Lebensart auszeichnen. Das Kirchspiel Waxham gehört ihm größtentheils, und das daran gränzende Kirchspiel ist gänzlich sein eigen.

Die Gegend, welche rund herum an ihn gränzt, ist äußerst flach und niedrig, liegt beinahe mit der See, wenn groß Wasser ist, in der Wage, und wird nur durch die mit Sandschilf (arundo arenaria) bewachsene Sandbänke gegen sie geschützt. Doch auch diese haben alle 2 bis 300 Yards (6 bis 900 Fuß) Lücken, so daß die See bei stürmischem Wetter hindurch geht, und dem Lande durch Ueberschwemmen oft großen Schaden zufügt. Herr B. sagte uns, daß ihm auf diese Art bei dem letzten Sturme sehr schöner Kohl von 4 Acre (6 Morgen) wegge-

schwemmt wäre. Der Theil seines Landes, der der Ueberschwemmung nicht unterworfen, ist im hohen Grade fruchtbar, und Herr B. soll darauf sehr gutes Getreide gewinnen. Es ist wahrscheinlich, daß, ungeachtet der Unregelmäßigkeit, mit welcher seine Wirthschaft betrieben wird, und ungeachtet des Mangels an Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten, die bei einer so außerordentlichen Menge von Geschäften nicht fehlen kann, Herr B. durch seine Wirthschaft keinen Schaden leidet, und es scheint, daß im Ganzen genommen kein Pächter so wohlfeil als er wirthschaftet.

§. 7.

Arbeiter. Die Arbeiter sind hier, so wie überall, in Dienstboten und Tagelöhner einzutheilen. Bei dem Miethen der Dienstboten herrscht in diesem Distrikt eine vortreffliche Gewohnheit. Der Ober-Constable des Kreises hält zu derselben Zeit seiner gewöhnlichen Sitzungen, eine andere, welche man die kleine Sitzung nennt, worin er die Verabredungen zwischen dem Miether und den Gemietheten in ein Buch einträgt. Dieses Buch dient bei streitigen Fällen, die zwischen dem Herrn und Diener, oder zwischen zwei Kirchspielen vorfallen zum Zeugniß des Verabredeten. Der Lohn der Dienst-

boten ist jährlich: der 1ste Knecht 8 bis 10 L. (50 bis 60 Thlr.); der 2te 4 bis 6 L. (25 bis 30 Thlr.); der Enke oder Pferdejunge 2 L. (12 Thlr. 12 Gr.); eine Frau 3 L. bis 3 L. 3 Schil. (18 bis 20 Thlr.) eine Magd 30 bis 40 Schl. (9 Th. bis 12 Thl. 12 Gr.) Bei den Tagelöhnern vereinigen sich zwei merkwürdige Umstände: schwere Arbeit und niedriger Lohn. Ein Norfolkscher Tagelöhner thut für 1 Schil. (7 Gr. 6 Pf.) so viel, als an manchen Orten zwei, die jeder 18 Pence (11 Gr. 3 Pf.) erhalten. Es herrsche unter ihnen, wenn sie auf Tagelohn arbeiten, eine gewisse Rechtschaffenheit, die man Ehrliebe nennen kann, wie ich sie noch in keinem Lande bei dieser Art Leute gefunden habe.

Das Tagelohn ist:

Ein gewöhnlicher Tagelöhner im Winter 1 Schill. (7 Gr. 6 Pf.) und Bier, ist er beim Gespann, so erhält er dafür wöchentlich noch 1 Schill. (7 Gr 6 Pf.) Zulage, und auf Reisen ½ Schill. (3 Gr. 9 Pf.) täglich Zulage.

Ein Tagelöhner im Sommer 1 Schill. 1 Pence (8 Gr.) und Bier.

Die ganze Erntezeit 35 bis 40 Schill. (11 Thlr. bis 12 Thlr. 12 Gr.) und Essen, die Erndte sey kurz oder lang.

Eine Frau 6 Pence (3 Gr. 9 Pf.) und Bier; in der Ernte überdies Essen.

Bei den Norfolkschen Dienstbothen und Tagelöhnern herrscht eine gewisse Munterkeit, wie ich sie noch in keiner andern Gegend bemerkte.

Daß Gewohnheit die andere Natur sey, bestätigt sich hier stündlich. Wie lebhaft und munter sind z. B. nicht die Handelsleute und Handwerker in London. Sie machen in eben der Zeit zweimal so viel Geschäfte, als andere die in der Provinz geboren sind. Derselbe Fall findet bei den Norfolkschen Wirthschaftsbedienten statt. Als Junge sind sie gewohnt, beim Eggen im vollen Trabe bei den Pferden her zu laufen; als Knecht beim Pflügen 3 bis 4 Meilen (½ bis ¾ deutsche) in Zeit von einer Stunde zu machen, fahren sie mit einem ledigen Wagen, so stehn sie mit einer ganz eigenen Art und einem Anschein von Stolz und Selbstvertrauen, frei auf demselben, oder laufen im vollen Trabe neben den Pferden her.

Dadurch wird sowohl ihr Körper als ihre Seele thätig; — und sie mögen mähen, ernten, oder jede sonst andere Beschäftigung vor nehmen, so begleitet sie ihre Thätigkeit, und

zeigt sich in ihrem ganzen Wesen. Ein Kentischer Knecht hingegen, ist von Kindheit an gewohnt, sey es beim Eggen, Pflügen, oder ledig fahren, nur ein, anderthalb oder 2 Meilen (2 bis 4000 Schritt) in einer Stunde zu gehen und er behält demselben trägen Gang, auch in seinen Feyertagen bei. Er mag vornehmen was er will, so bleibt er immer ein träges, einfältiges und schwerfälliges Geschöpf.

Daß ein Norfolkscher Tagelöhner geschwinder als einer aus einer andern Gegend arbeitet, ist unbezweifelt, und obiges wird, glaube ich, den Grund davon hinlänglich erklären.

Die Wirthe im Fleg-Kreise sind vorzüglich wegen des geschwinden Förderns ihrer Geschäfte und wegen der vielen Arbeit, die sie von ihren Dienstboten und Tagelöhnern gethan erhalten, bekannt. Herr Ferrier machte diese Bemerkung, welche Hr. E. bestätigte, und das Beispiel hinzufügte, daß bei ihm ein gewöhnlicher Tagelöhner täglich 20 Fuder zähen Mist, der voller Riedgras war, geladen hat.

Wie unbedeutend die Ausgaben überhaupt sind, ergiebt sich aus der Kosten-Rechnung einer Wirthschaft in hiesiger Gegend von Michaelis 1780 bis 81.

Es waren dabei nahe an 400 Acre (600 Morgen) urbares Land, und ungefähr 50 Acre (75 Morgen) Wiesewachs.

Die ganze Ausgabe an Tagelohn, die Ernte mit eingeschlossen, betrug nicht mehr als

	186 L.	2 P.	7½ d.	1163 Rthl.	7 G.	8 Pf.
Hiezu das Gehalt des Verwalters	35.	-	-	118	— 18	— —
	221.	2.	7½.	1382	— 1	8 —

Die ganze Ausgabe von sämmtlicher Arbeit und der Haushaltung, wofür sich der Verwalter und die Arbeiter selbst speiseten, und eigen Bier hielten, war also noch nicht der Pacht gleich, die, wenn der Acker keinem außerordentlichen Wildschaden unterworfen ist, nicht über 250 bis 300 L. (1500 bis 1900 Thlr.) hätte seyn können.

Eine ähnliche Pacht in Surrey oder Kent hätte noch zweimal so viel Bewirthschaftungskosten erfordert. Dieses macht die starke Pacht begreiflich, die das Land in Norfolk bringt.

Der Acker, der hier für 15 Schill. (4 Thlr. 16 Gr. 6 Pf.) verpachtet wird, würde in Surrey oder Kent 20 Meilen von London (4 deutsch. Meilen) noch nicht die Hälfte bringen.

Das niedrige Tagelohn, die rasche Arbeit und besonders die Art mit zwei Pferden zu pflügen, und damit vor und Nachmittags zu arbeiten, erkläret größtentheils diese Ungleichheit.

§. 8.

Sind die einzigen Arbeitsthiere, deren man sich in der Norfokschen Wirthschaft bedient. In der ganzen Grafschaft ist vielleicht nicht ein Pflugochs. Pferde.

Die Pferde der Norfolkschen Wirthe sind von kleiner rehmäuliger Art, und leicht auf den Knochen; doch müssen sie ganz vorzüglich harte Arbeit thun, und werden nur schlecht gehalten. Zwei im Pfluge sind für den dortigen Boden hinreichend.

Ehedem waren Beschäler von der schwarzen schweren Linkolnshire und Leicestershire Art sehr im Gebrauch; allein jetzt ist, (vielleicht zum großen Nachtheil der Gegend) die ächte Norfolksche Race ganz ausgegangen.

Ich habe alte erfahrne Wirthe dies bedauren, und gegen die jetzigen sehr losziehen hören: sie fressen nach ihrer Meinung zu viel Getreide, und sind bei weitem nicht so thätig, als ihre ehemalige Lieblings-Race.

Die jetzige ist keinesweges schwer; sondern

im Gegentheil ein Mittelding zwischen beiden, und in Vergleichung mit der äußerst schweren von Linkolnshire, sind sie eine kleine leichte gedrungene Art Pferde.

Die Suffolksche ist eine sehr gute und nach meiner Meinung mit vieler Einsicht gekreuzte Race. Obgleich dieses fremde veränderte Pferdegeschlecht, das man nach dem äußern Ansehen halb Pferde- halb Schweine-Race nennen konnte, sich im Geschirre nicht so gut ausnimmt, als die von Leicestershire, so scheint sie doch, nach meiner Kenntniß beider Arten für die Norfolksche Wirthschaft besser zu passen. Zu flache Ribben sind ihr Hauptfehler. Könnte der verbessert werden, so wären sie meiner Meinung nach die besten Zugpferde im Königreich.

Die leichteste und thätigste Gattung unter sie passet am besten zur hiesigen Wirthschaft. Wäre die ursprünglich Norfolksche Race mit dieser, statt mit der schweren Gattung aus der Niederung vermischt worden, so hätte das unstreitig die beste Race gegeben.

Fünf Pferde werden hier ein Gespann genannt und der Aufsicht eines Knechtes anvertraut, der in Zeiten, wo nicht viel zu thun ist, mit zweien

davon des Morgens, und zweien anderen Nachmittags pflügt. Gewöhnlich aber arbeitet ein Tagelöhner, oder ein Junge, mit zweien, und der Knecht mit zwei andern. In der Art verrichteten sie jeder zwei Tagewerke, und das 5te Pferd bleibt stehen.

In der Saatzeit, vorzüglich in der Gerstsaatzeit gehen sie alle fünf in der Egge. Jedes Wirthschaftsgespann geht des Morgens um 6 oder 7, bis 12; und Nachmittags um 1 oder 2 bis 6 — 7 Uhr an die Arbeit.

Auf Reisen werden beständig alle 5 Pferde genommen.

Mit ledigen Wagen, wird sowohl auf Reisen, als in der Wirthschaft getrabt.

Ehedem wurde diese vortreffliche Gewohnheit zu weit getrieben; anstatt zu traben, wurde in vollem Gallop gefahren.

Ein Vorderpferd, welches auf ein Wort oder Zeichen sogleich im Gallop anspringt, wird oft von den jungen Leuten, welche besonderes Vergnügen hieran finden, für unbezahlbar gehalten. Das vorderste Pferd ist der Anführer. Jetzt ist dieses gefahrvolle Vergnügen, nachdem mancher Wagen und manches Pferd dabei

verlohren gegangen, ziemlich bei Seite gesetzt, obgleich noch nicht völlig abgeschaft.

Ich habe selbst ein solches Wettrennen mit angesehen. Ein Wagen suchte unbekümmert über die vorstehende Wurtzeln, hohle Wege und Hindernisse, vorzukommen; während der erste seinen Platz zu behaupten strebte. Beide liefen in einem so starken Gallop, als Pferde im Zuge nur laufen können, eine ganze Strecke fort, und die Knechte standen frei auf ihren Wagen. Das Ende davon war das gefährlichste. Sobald das Vorderpferd des Gespanns, welches außerhalb des Weges war, merkte, daß es vor kam, lenkte es mit einemmale in den Weg ein, der hier zufällig sehr tief war, und es schien mir ein Wunder, daß sich kein Unglück ereignete.

So wild diese Gewohnheit auch immer scheint, ist ihr gewißermaßen der gegenwärtige Geist der Thätigkeit zuzuschreiben, und wenn sie ganz aufgehoben werden sollte, so hoffe ich, daß es blos aus Klugheit, und nicht aus Mangel an Geist und Neigung dazu geschehen wird.

Unterhalt. Ungeachtet der schweren Arbeit; welche die

Pferde in Norfolk thun, ist ihr Unterhalt weniger kostbar als an andern Orten, wo schwere Pferde mehr zum Staat als zur Arbeit gehalten werden. Obgleich dies in manchen gut bewirthschafteten Gegenden der Fall ist, so ist es doch eine offenbare Thorheit. Es mag wohl bisweilen der Fall seyn, daß schwere Lasten, auf einer kurzen Entfernung gezogen werden müssen, und die Anzahl der Pferde wie in London beschränkt ist. Alsdann wären starke schwere Pferde vorzuziehen. Allein nach den Bemerkungen, die ich zu machen Gelegenheit gehabt habe, ist ein gedrungenes Pferd zu den verschiedenen Wirthschaftsarbeiten geschickter.

In Ansehung des Unterhalts der Wirthschafts-Pferde kommt es hauptsächlich auf die Wahl an, und größtentheils behalten die kleinen den Vorzug. Die gegenwärtige Norfolksche Race, die noch immer viel von ihrem ersten Ursprunge behält, ist nur halb so kostbar zu unterhalten, als Wirthschafts-Pferde in vielen andern Gegenden Englands.

In den Wintermonaten, wo sie nicht viel thun, ist Gerstenstroh ihr einziges Rauh-Futter; sie werden damit den ganzen Winter und Frühling unterhalten, ausgenommen, viel-

leicht in der Gerst-Saatzeit, zu welcher man sich aber gewöhnlich mit einem Vorrath von Kleeheu versieht, die der Knecht vor dieser Zeit nicht auffüttern darf.

Ein Norfolkscher Wirth hat eben so viel Schwierigkeiten, seine Leute vom Stehlen des Heues abzuhalten, als in manchen andern Gegenden vom Stehlen des Getreides.

Ich sah ein Beispiel, wo mit dem Heu für die Pferde eine vortreffliche Einrichtung gemacht war. Um Michaelis ließ der Herr so viel, als er bis zum Schluß der Gerst-Saatzeit hinlänglich glaubte, besonders bringen, und übergab es der Aufsicht seiner Leute. Diese gingen damit so wirthschaftlich um, daß sie den alsdann nöthigen Zuschuß vollkommen übrig behielten. Ehe er auf diese Einrichtung verfiel, waren seine Pferde entweder zu Skeletten heruntergearbeitet, oder er mußte um diese Jahreszeit Heu für sie kaufen.

In Jahreszeiten, wo viel zu thun ist, glaubt man ein Pferd hinreichend gefuttert, wenn es wöchentlich einen Buschel (10½ Mzn.) Getreide erhält. In mäßigern Zeiten hält man auch weniger für genug.

Das

Das gebräuchlichste Pferdefutter ist Hafer. Gerste erhalten sie nur, wenn sie wohlfeil oder nicht abzusetzen ist. Dann wird sie aber gewöhnlich erst gemälzt, das heißt: angefeuchtet, und einige Tage gespreitet, bis sie zu keimen anfängt. In diesem Zustande giebt man sie den Pferden zum Futter; man glaubt, daß sie so weniger erhitze, als wenn diese sie roh fressen. Das Pferdefutter wird mehrentheils mit Spreu vermischt. Die große Menge Getreide, welche hier gewonnen wird, giebt hinlänglich Spreu, so daß solche zu Hechsel zu schneiden, nicht sehr gebräuchlich ist.

Die Spreu von der Gerste, oder besser die Hülsen, welche an manchen Orten als unbrauchbar in den Mist geworfen werden, hält man hier für ein sehr gutes Pferdefutter, Haferspreu aber mit Recht für weit schlechter. Im Sommer erhalten die Pferde beinahe nichts als Klee, zuweilen Wickfutter. Von letztern wird wenig gebauet. Die Pferde ganz auf dem Stall zu halten, ist nicht gewöhnlich; sie werden des Nachts mehrentheils auf die Kleebrache getrieben, und nur bei Tage im Stall gefuttert.

Ein besonders Mittel, das Ausbrechen auf der Weide zu verhindern, ist hier im Gebrauch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Pferde, welche dies gern zu thun pflegen, werden zwei und zwei bei den Vorderfüßen zusammengekoppelt. Das eine Ende der Kette, die ungefähr einen Yard (3 Fuß) lang ist, wird an dem, dem andern Pferde nächsten Fuß, und das andere Ende an den äußersten Fuß des andern Pferdes befestiget. Es ist zwar ein sehr gutes Mittel gegen ihr Herumschweifen, doch sehr gefährlich, und es geschieht oft Unglück dadurch.

Zwei Pferde auf diese Art gekoppelt, fielen in eine 20 Fuß tiefe Mergelgrube; das eine kam durch eine Art von Wunder beinahe ohne allen Schaden davon, das andere, was eben so stark, als sonderbar verstümmelt war, starb auf der Stelle. Diese Unfälle abgerechnet, ist dieser Gebrauch an sich gut. Pferde, die dies erst gewohnt sind, werden außerordentlich verträglich gegen einander, so daß ihr Fressen und Schlafen dadurch nicht so unterbrochen wird, als man nach der Theorie glauben sollte. Eine andere, vorzüglich Norfolksche Gewohnheit ist: die Pferde, nicht blos auf Gemeinheiten, sondern auch in eingezäunten Feldern anzubinden, anstatt sie los darauf herumlaufen zu lassen, damit sie auf der Seite anfangen zu fressen, und das Gras in der Maße, wie

Bayerische Staatsbibliothek München

sie fortrücken, verzehren. Dies ist ein Mittelweg zwischen der Stallfutterung und der Weide; es erspart die Kosten, das Futter zu mähen, und nach dem Stall zu bringen; doch wird dabei das Gras nicht so rein aufgefressen. Auf der andern Seite aber erspart jenes mehr Gras. Jedoch sind dagegen mit dem Anbinden nicht nur einige Unbequemlichkeiten, sondern auch Kosten und Gefahr verbunden.

Der Lohn für die Arbeit eines Gespannes von 5 Pferden ist täglich 10 Sch. (3 Thlr. 3 Gr.) Doch giebt es auch Beispiele, daß man in der Heuernte 5 Pferde mit einem Wechselwagen für $7\frac{1}{2}$ Sch. (2 Thlr. 8 Gr.) täglich bekommt. Lohn.

§. 9.

Die Norfolksche Wagen sind von mittler Größe und Höhe, höher noch als die von Gloucesterschire, und niedriger als die mitten im Lande. Man hat deren viel. In einer Wirthschaft von mittler Größe sind drei auch vier gewöhnlich im Gebrauch. Karren sind, ohnerachtet das Land sehr eben ist, in der Ernte selten üblich. Demungeachtet hat man hier eine Gewohnheit, die Karren, im Fall es an Wagen fehlt, zur Ernte brauchbar zu machen. Acker-Werkzeugen. Wagen.

Maphrodite. Aus einem gewöhnlichen Mistkarren, einer Wagengabel und ein Paar Vorderrädern wird ein Ding gemacht, das man Maphrodite nennt, und halb Karren, halb Wagen ist Die Enden der Gabel ruhen auf der Boderaxe, in welcher sie befestigt sind. Eine Vorderleiter, ähnlich der, welche man bisweilen an einen Karrendeichsel befestigt, doch länger, wird so von der Axe getragen, daß sie über das vorderste Pferd hinwegragt, eben so wie die Vorderleiter an einem Wagen. Die oberste Länge und Breite der Maphrodite ist beinahe, wenn nicht ganz der eines Wagens gleich. In bergichen Gegenden, wo Karren bei der Ernte gewissermaaßen unbrauchbar sind, würde man diese Wagenkarren sehr brauchbar finden.

Karren. Die Norfolkschen Karren haben eine besondere Eigenheit. Statt daß die Gabelstangen sonst an der Axe oder dem Boden des Karrens befestigt sind, bestehen sie aus einer Fortsetzung der Seitenstücke oder des Bodens selbst. Dem zu Folge stehen die Norfolkschen nicht so, wie andere.

Beim Dünger - Laden bedient man sich eines langen Bauchgurts, so daß die Gabel mit dem Vordertheil des Karrens in die Höhe

stehet, und das Gabelpferd ihn allein trägt. Es ist nichts ungewöhnliches, daß dieses in dem Fall so lange auf seinen Hinterschenkeln allein stehet, bis der Karren von den Vorderpferden weiter gezogen wird. Dies ist nach dem ersten Anschein eine häßliche und grausame Gewohnheit. Doch habe ich nie gehört, daß es einem Gabelpferde im mindesten Schaden gethan hätte. Man sollte bei dieser Gelegenheit einen breiten, weichen Bauchgurt von Leder oder Hanf nehmen. Die schwere eiserne Ketten, deren man sich gewöhnlich bedient, machen wenigstens einen unangenehmen Eindruck auf das Auge.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie durch das Mergeln in Gebrauch gekommen sind. Die Ausbesserung der Karren ist bei dieser unangenehmen Verfahrungsart ohne Ende. Der einfachste, dauerhafteste und am wenigsten kostbarste Karren, ist schon seit Jahren das Studium der Norfolkschen Wirthe gewesen. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß sie nie einen einfachern, dauerhaftern und wohlfeilern erfinden werden.

Der Norfolksche Pflug.

Hat eine weit eigenere Bauart als der Norfolksche Karren, und was noch besonderer, ist daß er sich nur auf diese Grafschaft einschränkt. Den ersten sah ich in Thetford, und

ich erinnere mich nicht, weder einen von anderer Bauart gesehen zu haben, so lange ich in dieser Gegend war, noch von derselben Bauart, seit ich sie verließ.

Obgleich dieser Pflug fast in allen Gegenden Englands zu verschiedenen Zeiten zur Nachahmung ausgetheilt worden, so ist doch, so viel ich weiß, nirgends als in Nottingham Forest Gebrauch davon gemacht worden.

Die Vortrefflichkeit des Norfolkschen Pfluges bei Bearbeitung des dortigen, oder dem ähnlichen Bodens, nehmlich leichten sandigen Lehms ist außer Zweifel. Die Weite und überhaupt die Gestalt des Pflugschaars machen ihn dagegen für strengen Boden, wo viel Steine und Kies sind, gänzlich unbrauchbar; und die gewöhnliche Art den hintersten Theil des Unterpfluges zu stellen verhindert es, eine tiefe und scharfe Furche zu ziehen.

Die Eigenheiten seines Baues sind vorzüglich diese. Die Räder sind stärker und gedrungener als bei andern kleinen Pflügen, und ihre Form ist schön und einfach. Die Schaar ist ungewöhnlich breit, flach, und stumpf an der Spitze.

Der Unterpflug ist nicht von Holz, sondern von Eisen; bisweilen geschmiedet, biswei-

len gegossen. Die gegossenen sind erst kürzlich erfunden, und der Erfinder erhielt ein Patent darüber. Nach den Versuchen, die ich damit gesehen habe zu urtheilen, scheinen sie für den Norfolkschen Pflug und Boden eine vortreffliche Erfindung zu seyn. Könnte man diesen die nöthige Festigkeit und Härte geben, um in Thonigten oder Kiesboden einzudringen und ihre Schärfe doch zu behalten, so würden sie der Landwirthschaft einen großen Vortheil gewähren. Er besteht aus einer starken Platte, die nach Art des Unterpfluges des neuen kleinen Pfluges von Yorkshire und anderen Gegenden gearbeitet ist, welcher selbst wahrscheinlich eine Nachahmung des Norfolkschen Unterpfluges ist. Merkwürdig ist es am Norfolkschen Pfluge, daß er nur einen Pflugsterz hat.

Es giebt vielleicht Leser, welche hier eine Zeichnung des Norfolkschen Pfluges und anderer Ackergeräthe dieser Gegend erwarten, um sie nachahmen zu können. Der Gedanke hat in der Theorie viel scheinbares und ich habe, so wie mehrere, welche über Landwirthschaft geschrieben haben, anfänglich viel Zeit darauf verwandt. Erfahrung hat mich aber belehrt, daß

sie, in Ansehung meiner wenigstens ohne Nutzen verschwendet war, und daß selbst Modelle immer noch unzureichende Wegweiser für den Arbeiter sind, da so viel von Kleinigkeiten in der Bauart eines sehr zusammengesetzten Ackergeräths abhängt. Von eben dem Instrument, welches Gelegenheit zu diesen Bemerkungen giebt, in Norfolk selbst auf das richtigste gebauet, und mit jedem nöthigen Zusatz versehen, konnte man anderwärts nicht eher Gebrauch machen, bis man einen Norfolkschen Pflüger hatte kommen und sich belehren lassen. Wie unrichtig würde es also seyn, hier von einer Zeichnung Nutzen zu erwarten.

Dieses findet nicht bei dem Norfolkschen Pfluge etwa allein statt. Ich habe dieselbe Erfahrung bei andern Instrumenten, welche von dem einen Theil der Insel nach dem andern gebracht wurden, gemacht, und ich bitte um Erlaubniß, hier im Allgemeinen bemerken zu dürfen, daß jeder, der ein Instrument aus einer andern Gegend einführen will, sich nicht damit begnügen sollte es bloß gebauet zu haben, sondern er muß auch in dem Lande, wo es im Gebrauch ist, damit selbst gearbeitet haben. Ich getraue mich hinzuzusetzen, daß man nie eines glücklichen Erfolgs versichert seyn kann, wenn nicht jemand, der

gewohnt ist, damit umzugehen, es bis in die Gegend, wo man es einzuführen denkt, begleitet, und dort damit arbeitet.

Dieser Weg ist unstreitig kostspielig, doch ist er sicher; bei einem jeden andern ist das Geld weggeworfen, oder man läuft wenigstens Gefahr, eine gewisse Ausgabe zu haben, ohne zu wissen, was für einen Vortheil man davon ziehen wird.

Wollte man z. B. einen Norfolkschen Pflug 100 Meilen (20 Deutsche) transportiren, und die Kosten für einen Mann, ein Pferd und einen leichten Karren wären etwa 6 P. bis einen Schill. die Meile (18 Gr. bis 1½ Thlr. auf die Deutsche Meile), so würden die ganzen Kosten für einen begüterten Eigenthümer unbedeutend seyn, in Verhältniß des großen Vortheils ihn in einer Gegend einzuführen, wo ein leichter nicht steiniger Boden dessen Einführung erlaubt und man doch bisher mit drei Pferden und zwei Leuten gepflügt hat.

Heutiges Tages, wo man so viel an die Verbesserung der Landwirthschaft wendet, und wo man 50 bis 100 Guineen (3 bis 600 Thlr.) für den Sprung eines guten Schaaf-Bocks

auf ein einziges Jahr bezahlt, können 5 Pf. (31 Thlr. 6 Gr.) für die Einführung eines nützlichen Ackerwerkzeuges ohnmöglich zu viel scheinen. Mit zwei Pferden und einem Knecht, statt mit drei Pferden und zwei Leuten zu pflügen, ist vielleicht die größte Ersparung, welche in einer Wirthschaft eingeführt werden kann; und für den ebenbeschriebenen Boden, wird es schwer halten einen beßern Pflug ausfindig zu machen, als dieser, der schon seit undenklichen Zeiten in Norfolk allgemein im Gebrauch ist.

Wollte ich eine Verbesserung an dem Norfolkschen Pfluge vorzuschlagen wagen, so wäre es die Hinzufügung eines zweiten Pflugsterzes, und die Veränderung der in meinen Augen häßlichen Gewohnheit blos mit der Peitsche, statt mit Zügeln zu lenken, wie es in Yorkshire gebräuchlich ist.

Von dem Vorzuge dieser letztern Verfahrungsart habe ich mich durch eigene Erfahrung überzeugt.

Der Norfolksche Zügel bestehet aus einer einzigen Leine, welche am Gebiß des einen Pferdes, durch einen an der Unterseite des Pflugsterzes befestigten Ring bis an das Ge-

biß des andern Pferdes gehet. Der Pflüger hält den Pflug mit der linken Hand, und in der rechten hat er eine kurze Peitsche. Bei schwerer Arbeit wird die Rechte zu Hülfe genommen, und die Peitsche dennoch damit gehalten. In diesem Fall hat der Pflüger eine Stellung im Gange, die einem Fremden sehr ungeschickt vorkommen muß, und nur der Mangel eines zweiten Pflugsterzes entschuldigen kann.

Die Norfolksche einzige Leine hat vorzüglich beim Antreiben einer frischen Furche einen augenscheinlichen Vortheil vor den doppelten Yorkshirschen Zügeln. Bei dieser schweren Arbeit, worin die Norfolksche Wirthe so vorzüglich erfahren sind, wird der lose Theil der Leine in der rechten Hand aufgewickelt, so daß der Pflüger durch die geringste Bewegung seiner Hand, auf eine oder die andere Seite beide Pferde vollkommen in seiner Gewalt hat. Windet man bei diesem Geschäfte die beiden Enden der Yorkshirischen doppelten Zügel zusammen, und legt zugleich die linke Hand an einem zu dem Ende unter dem Pflug-Sterz angebrachten Haken, so hat man den Vortheil der Norfolkschen Pflugleine ganz.

Die Norfolksche Egge ist für den vor- Egge.

tigen Boden sehr passend, leicht und kurz gezähnt. Jede Egge hat ihr Pferd, d. h. jedes Pferd zieht eine besondere Egge. Man egget bisweilen mit drei oder vier Eggen neben einander, ohne daß sie, wie an andern Orten mit einander verbunden sind.

Die Walze. Ist in dieser Gegend sehr einfach und leicht. In Rücksicht der Natur des Bodens ist dieses zu bewundern. Allgemein haben die Walzen keine Deichsel, sondern zwei Ortscheiden, ungefähr 2½ Fuß lang, mit einem Loch am einen Ende, um den Stift der Walze hineinzupassen, und einen Haken oder Oese am andern Ende, um das Geschirre daran zu befestigen. Zwischen den Enden dieser Stücken werden bisweilen 2 Querhölzer mit Haken oder Ringen befestigt, um die Pferde daran vorzulegen. Als ein Beispiel der Leichtigkeit der Norfolkschen Walze muß ich anführen, daß ich mich nicht erinnere, je mehr als ein Pferd davor gesehen zu haben, und dies Pferd mußte überdem noch den Fuhrmann tragen, denn es ist hier der besondere Gebrauch beim Walzen zu reiten. Diese Arbeit wird gewöhnlich den Jungens oder alten Leuten zu Theil.

Des hohen Grades von Kultur ungeachtet,

in welchem Norfolk ganz unbezweifelt steht, giebt es vielleicht nirgends weniger Mannigfaltigkeit in den Ackergeräthschaften, als hier.

Es giebt, glaube ich, in ganz Ost-Norfolk nicht einen Säepflug, weder Pferdehaken noch Pferderechen. Ich sah zwar eine Stachelwalze zum Mürbemachen der Oberfläche eines Stücks Kleebrache, was zu Weitzen gepflügt war, bestimmt; doch ist sie, glaube ich, eben nicht sehr gebräuchlich.

Aber es giebt doch noch ein Ackerwerkzeug, dessen man sich in der Norfolkschen Wirthschaft bedient, und wahrscheinlich eine hiesige, der Gegend eigene Erfindung ist, wenigstens habe ich es nirgend anders als hier gesehen. Ich meine den Schnee-Schlitten. Dieses vortrefflichen und einfachen Werkzeugs bedient man sich, um Rüben vom höhern Schnee zu entblößen. Es ist gewöhnlich von 3 fichtenen oder andern Brettern, 1 bis 2 Zoll stark, 10 bis 12 Zoll breit, und 7 bis 9 Fuß lang gemacht, die man auf die scharfe Kante, in der Form eines gleichschenklichten Triangels setzt, und an den Ecken mit Nägeln oder eisernen Bändern fest verbindet. An der einen Ecke, wo es aber mit doppelten Bändern befestigt seyn muß, ist ein Haken Schnee-Schlitten.

oder Oese, um daran die Pferde vorzulegen. Wenn er auf ein mit Schnee bedecktes Rüben-Feld gefahren wird, so treibt er den Schnee in Furchen auf jeder Seite in die Höhe, und zwischen diesen liegt dann ein Strich Rüben entblößt, ohne daß ihm der geringste Nachtheil dadurch zugefügt worden.

Holzwagen. Obgleich diese im strengen Verstande nicht zur Wirthschaft gehören, so wird doch ihre Beschreibung, vielleicht hier nicht am unrechten Orte stehen. Es giebt deren in Norfolk, so wie überall, zweierlei Arten, vier- und zweirädrige. Die letztern sind gebräuchlicher, und von diesen will ich auch hier allein, nicht sowohl von ihrer Bauart, als von der Art, sie zu gebrauchen, reden.

Die Bauart dieser Norfolkschen zweirädrigen Holzwagen ist der in andern Gegenden sehr ähnlich. Es sind nehmlich ein paar starke Räder, wodurch eine gekrümmte Axe geht, auf der ein starkes Holz befestigt ist. In dieser Art sind zwei, manchmal auch nur eine Stange befestigt.

Doch die Art, sie anzuwenden, ist von der, welche ich in andern Gegenden gesehen habe, verschieden, wo sie einzig dazu gebraucht wer-

den, das Stamm-Ende eines starken Stück Bauholzes hinaufzuwuchten, und es eine kurze Entfernung zu fahren. Das Zopf-Ende schleppt alsdann auf der Erde nach, zum großen Nachtheil des Pflasters oder Weges, auf dem es gefahren wird.

In Norfolk wird ein starkes Stück Holz, oder 3 bis 4 kleinere zugleich so auf die Axe gewuchtet, daß im Fahren keines von beiden Enden den Boden berührt. Das Zopf-Ende wird gewöhnlich hinten gebracht, und das Ende nach den Pferden ist allemal das schwerste.

Die Art, ein Stück Holz auf solchen Wagen zu laden, ist folgende.

Die Pferde werden abgenommen, die Räder mit der Hand abgezogen, bis man glaubt, daß die Axe einige Zoll hinter dem Schwerpunkt ist: oder, was noch besser ist, es wird erst eine Kette um das Stück festgemacht, und die Räder hernach in die Höhe gehoben.

Es ist schwer durch Augenmaaß den Fleck, wo die Kette festzumachen ist, sogleich genau zu treffen; demungeachtet kommen die Leute, welche gewohnt sind, auf diese Art Holz zu laden, dem Schwerpunkt ziemlich nahe. Die Kette wird eingehakt, die Axe wieder in ihre

vorige Lage gebracht, und die Stange auf die gewöhnliche Art zurückgezogen. Die Kette wird über das Stück, um die Stange herum mit dem Ende festgemacht, und die Deichsel dann durch die Pferde wieder niedergezogen, wodurch das Stück Holz von der Erde gehoben, und auf der Axe schwebend erhalten wird.

Wenn der gesuchte Balancierpunkt bei dem ersten Versuch nicht getroffen ist, wird die Deichsel wieder in die Höhe gelassen, die Kette gelöset, und in die rechte Lage gebracht, die Stange wieder niedergezogen, mit einem eisernen Band, oder kleiner Kette fest mit dem Holz verbunden, während eine andre kleine Kette oder Strick rund um das vorderste Ende befestigt wird, um die Pferde daran zu hängen, die eigentlich am Stück Holz, und nicht an der Deichsel ziehen.

Der Nutzen, das Uebergewicht vorne zu haben, ist zweifach. Wenn das Stück in genauem Gleichgewicht hienge, würde es auf dem Wege in beständiger Schwingung gerathen, den Zug unsicher machen, und für die Pferde sehr unbequem werden; dahingegen dadurch, daß es ein Uebergewicht nach vorne gewinnt, die

Stränge

Stränge beständig in ihrer rechten Lage bleiben, und der Zug gleichförmig gehalten wird.

Ist hingegen zu viel Uebergewicht vorne, so würden die Pferde es nicht von dem Boden in die Höhe heben können. Das Schleppen des Baums würde natürlich die Last vermehren, und dadurch auch der Weg leiden. Daraus folgt nun, daß die Schwere, welche das Uebergewicht nach vorne hinzieht, zwar hinlänglich ist, die Schwingung zu verhindern, aber nicht das Schleppen auf einem ebenen Wege zu verhüten.

Den andern Vortheil, wenn das Uebergewicht nach vorne ist, gewinnt man beim Bergabfahren. In diesem Fall bedarf es keines besondern Aufhalters, der Baum fällt auf den Boden, und erhält dadurch gleich einem Hemm-Schuh die Bewegung des Wagens gleichförmig. Ist das Uebergewicht nach vorne allein nicht hinreichend, die schnelle Bewegung zu hemmen, so muß der Fuhrmann sein eigenes Gewicht hinzufügen. Dagegen, wenn beim Bergauffahren die Balance verloren ist, sich der Fuhrmann auf das vorderste Ende setzen muß, um dadurch das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Diese Art Bauholz zu fahren, ist vielleicht

auch in andern Gegenden üblich; doch sah ich sie nur in Norfolk. Ich weiß, daß es eine vortreffliche aber nicht allgemeine Gewohnheit ist, und dies hat mich zu obiger Beschreibung veranlaßt.

§. 10.

Auflagen. Hieher rechne ich:

die Landtaxe,

den Zehenten und

die Armentaxen.

1) Die Landtaxe in diesem Distrikt ist ungefähr 18 Pence bis 2 Schilling vom Pfd. der gegenwärtigen Einkünfte ($7\frac{1}{2}$ bis 10 Prozent.)

2) Der Zehente. Fast der ganze Distrikt ist dem Zehenten unterworfen, doch wird er selten in natura genommen. In 3 vorzüglichen Kirchspielen dieser Nachbarschaft beträgt die Pacht davon

In Nordwalsham, im Durchschnitt

	p. Acre		p. Morgen	
	Sch.	P.	Gr.	Pf.
Pfarrzehend	2	9	13	—
für den Vicarius	1.		4	9
	3.	9.	17	9

In South Reps, ohngefähr 3 Sch. p. Acre (14 Gr. 3 Pf. p. Mrg) Pflugland, an Pfarr-

und Vicarius-Zehent. Man hält dies für eine billige Pacht. Der Pfarrer wohnt im Kirchspiel.

In Nord Reps für den großen und kleinen Zehenten 3 Sch. p. Acre (14 Gr. 3 Pf. p. Morgen) obgleich viel schlechtes Land in diesem Kirchspiel ist.

In Rowton, einem kleinen Kirchspiel mit schlechtem Lande, beträgt er p. Acre p. Morgen

	Sch.	P.	Gr.	Pf.
für das Pflugland incl. Brache	2	—	9	6
Klee und Rüben	2	6	10	—

Jede Kuh mit dem Kalbe $1\frac{1}{2}$ Pence (11 Pf.) als ein Maasstab für die Wiesen

3) Die Armentaxe war im Jahr 1782 und noch einige Jahre früher in

Nord Walsham, ungefähr 5 Schil. auf das Pfd. $27\frac{1}{2}$ Prozent nach dem höchsten Fuße der Einkünfte.

In Süd Reps $3\frac{1}{2}$ Schill. nach demselben ($17\frac{1}{2}$ Proz.)

Nord Reps 4 Schill., nach demselben (20 Prozent.)

Rowton, 3 Schillinge (15 Prozent.)

Erpingham einem beträchtlichen Kirchspiel, $3\frac{1}{2}$ Schill. ($17\frac{1}{2}$ Proz.) nach demselben.

Man muß jedoch hierbei bemerken, daß in

dem Zeitraume, wovon die Rede ist, Krieg war, und die Verpflegung der Frauen und Familien der Soldaten eine Hauptursache des hohen Standes der Armentaxen war.

§. 11.

Bewirthschaftung der Landgüter.

Die Bewirthschaftung der Landgüter dieses Distrikts geschiehet nach einem Plan, der nicht allgemein bekannt ist, und in andern Gegenden Englands selten, ja nie in Ausübung kömmt. Dort hält man es für den Gipfel der guten Wirthschaft, die Pächte nach den Zinsbüchern jährlich in zwei Terminen zu erheben. Ehedem lagen den Gutsbesitzern in diesem Distrikt, nicht nur die neuen Gebäude, sondern auch die Reparaturen der alten ob. Sie musten die Thorwege, Pflanzungen und Hecken, so wie die Graben im Stande halten, und behielten sich dagegen das Holz von den Hecken vor. Dadurch blieben sie gewissermaaßen im Besitz der Gebäude, Zäune und Graben, und der Pächter hatte natürlich einen gegeringern Einfluß auf das Gut. Dasselbe Bewirthschaftungs-System findet noch jetzt bis auf einige wenige Abänderungen statt. Aus dem Grunde erfordert ein großes Landgut in Norfolk eine mühsame und ununterbrochene Aufsicht.

In den Sommermonathen hat man mit dem

Unterhalt der Gebäude, und in den Wintermonathen mit dem der Zäune zu thun. Doch diese und andere Punkte, werde ich besonders vornehmen. Jetzt will ich nur im Allgemeinen solche Gegenstände berühren, die auf ein jedes verpachtete Gut nothwendig vorkommen müssen.

Pächter, denen der Eigenthümer nach Willkühr aufsagen kann, giebt es sehr wenige. Pachtungen auf eine bestimmte Zeit, oder von Jahr zu Jahr, sind die gewöhnlichsten. Von Pachtungen auf Lebenszeit, hört man in diesem Distrikt sehr selten. Pachtungen.

Ehedem war die gewöhnliche Pachtzeit 21 Jahre. Allein das Steigen der Produkte, das seit einigen Jahren statt gefunden hat, brachte, wie das immer der Fall ist, eine Erhöhung des Pachtzinses hervor. Ein Pächter, welcher eben auf 21 Jahr gepachtet hatte, gab auf eine ganze Reihe Jahre zu wenig. Die Folge davon war, daß die Eigenthümer überhaupt sich weigerten, auf länger als 14jährige Verpachtung sich einzulassen. Manche kürzten sie sogar bis auf 7 Jahr ab. Eine Pachtzeit, die meiner Meinung nach zu kurz ist. Pachtzeit.

Contracte von Jahr zu Jahr sind, besonders unter den kleinern Pächtern, sehr gebräuchlich,

und in mancher Rücksicht sind sie denen auf eine kurze bestimmte Zeit vorzuziehen. Diese sind eine Fessel für beide, ohne im Ganzen einem Theile vortheilhaft zu seyn.

Mergel ist eine Hauptverbesserung der Norfolkschen Wirthschaft. Allein wer wird bei einer siebenjährigen Pacht mergeln? Wo viel zu mergeln ist, sind auch 14 Jahr zu wenig, und obgleich einige Gutsbesitzer die Unbequemlichkeit einer 21 jährigen Pacht mögen gefühlt haben, so ist es doch wahrscheinlich, daß Pächter, welche eine so lange Pachtung eingegangen sind, auf ihrer Seite eben so wohl Unannehmlichkeiten fühlen.

Pachtzins. Eine Mittelpacht in diesem Distrikt ist 12 Schil. p. Acre *) (2 Thl. 9 Gr. p. M.) An der nördlichen Küste ist der Boden leichter und weniger ergiebig, als in der mittleren Gegend; aber an der östlichen Küste, und in den südlichen Kreisen ist er fruchtbarer, und giebt 18 - 20 Schill. p. Acre. (3 Thl. 14 Gr. - 4 Thl. p. Mgn.)

Im Allgemeinen ist das Land hier ziemlich

*) Anmerk. Mit Inbegriff der Abgaben giebt ein Pächter im Durchschnitt

	vom Acre Schilling	vom Morgen Thlr.	Gr.	Pf.
Pacht	12	2	9	—
Landtaxen 8 Prozent	1	—	4	9
Armentaxen 16 Prozent	2	—	9	6
Zehent-Pacht 24 Proz.	3	—	14	3
	18	3	13	6

hoch verpachtet, und doch giebt es Acker in England, ja ich behaupte in einer Entfernung von 20 Meilen (4 Deutsche) von der Hauptstadt wo ein Acre zu 8 Schil. (1 Thlr. 14 Gr. p. M.) verpachtet ist, obgleich er dem Norfolkschen, der 10 bis 12 Schl. p. Acre (2 Thl. bis 2 Thl. 9 Gr. p. Mgn.) giebt, an Fruchtbarkeit nicht nachstehet.

Es läßt sich hiervon kein anderer Grund angeben, als die vorzüglich gute Wirthschaft in Norfolk, und das bessere Fördern der Geschäfte, welches in jedem Theil ihrer Wirthschaft statt findet.

Abzugs-Zeit.

Kein Geschäft verursacht bei der Bewirthschaftung eines Guts, dem Eigenthümer und Pächter mehr Unruhe, als der Abzug. Jede Pacht-Bedingung, welche dies unangenehme Geschäft erleichtert, ist also von vielem Werth. Nirgends wird dies mit mehrerer Leichtigkeit betrieben, als in Norfolk, wo wahrscheinlich das Verpachten schon sehr lange üblich ist, und Veränderungen der Pächter gewöhnlich sind.

Zahlungs-Termine.

Die gebräuchlichsten Zahlungstermine in Norfolk sind, Weinachten und Johannis. Die Verpächter geben ihren Pächtern drei Monat Kredit. Weihnachten ist bei allem dem der schlimmste Zeitpunkt. Es entsteht

manches Uebel daraus. Der erste März und erste Junius scheinen mir die vorzüglichsten Zahlungstermine in Norfolk zu seyn. Die Pachttermine sollten nach den Produkten des Landes, und den Gegenständen des Ackerbaues bestimmt werden, nnd der Pächter nicht in die Nothwendigkeit versetzt seyn, seine Produkte zur ungelegenen Zeit verfahren oder unter dem Preise verkaufen zu müssen. Man müste aber auch, sobald er seine Produkte versilbert hat, nicht zu viel Nachsicht mit ihm haben, weil er in Versuchung kommen möchte, mit seinem Gelde Spekulationen zu machen, die am Ende sowohl ihm, als seinem Pachtherrn zum Schaden ausfallen können.

In einer Korngegend ist Weihnachten für einen Pächter allemal die unschicklichste Zeit, seine Pacht abzutragen, und gerade diejenige, wo er sich allen möglichen Schaden dadurch thun muß. Angetrieben durch einen edlen Stolz, die Pachttermine richtig einzuhalten, oder besorgt sich seines Herrn Misfallen zuzuziehen, übereilt er sich mit dem Getreideverkauf, ohne auf den niedrigen Preis und den Verlust an seinem Futter zu sehen. Bezahlte er auf Michaelis, konnte er diese unverzeihliche Wirthschaft nicht treiben, und

wäre es um Marien, so würde er dazu gar nicht einmal in Versuchung kommen. Zu Weihnachten kommen überdies noch der Zehente, die Rechnungen der Kaufleute, die Landtaxe und andere vierteljährliche bestimmte Ausgaben hinzu. Der Verlust am Futter ist nicht der einzige. Die Korn- und Malzhändler, die seine Lage kennen, suchen auch noch ihren Vortheil davon zu ziehen.

Dies Jahr (1782) giebt uns ein überzeugendes Beispiel von der Unschicklichkeit der Weihnachtstermine. Wir hatten kaum einen Reif gehabt, und noch war nicht eine einzige Schneeflocke gefallen, an vielen Orten war das Vieh noch auf der Weide, und doch hatte der größte Theil der Pächter in der Nachbarschaft schon ¾tel ihres Getreides gedroschen. Auf manchem ihrer Höfe lag Fuß dick Stroh, ohne gehörig mit Dünger vermischt und vom Vieh hinlänglich zertreten zu seyn.

Es giebt noch eine üble Folge vom Weihnachtstermin. Alles, was ein armer Pächter bei dieser üblen Wirthschaft thun kann, ist: das Geld zur Befriedigung seines Pachtherrn aufzutreiben. Er wagt es nicht, einen Groschen zum Ankauf von Fettvieh anzuwenden, um seine Rü-

ben aufzufuttern, natürlich muß er sie zu jedem Preise verkaufen; der Käufer verfuttert sie auf eine für ihn vortheilhafte Art. Hätte dagegen der Pächter Zeit, sein Getreide nach und nach auszudreschen, so würde er das benöthigte Geld haben, seinen Pachtherrn zu befriedigen, und Fettvieh anzukaufen.

Wir wollen annehmen, ein Pächter hätte mit seinem letzten Groschen seine Tagelöhner in der Ernte bezahlt, (was leider jetzt bei den mehresten der Fall ist,) so bleibt nunmehro das Dreschen seine einzige Zuflucht. Nun fängt er mit dem Weitzen an, um das Gesindelohn und die Kirchspielabgaben des Michaelisvierteljahrs zu gewinnen. Sein Saatgetreide muß nun bald ausgedroschen oder angekauft werden. Wahrscheinlich fehlt ihm noch einiges Fettvieh. Die nächsten Vierteljahrsabgaben, Zehent und Rechnungen der Kaufleute sollen auf Weihnachten bezahlt werden. Ohne noch eine Garbe zur Befriedigung seines Herrn gedroschen zu haben, hat er durch obiges schon seinem Futter beträchtlichen Schaden gethan. Was kann die Folge seyn, wenn er zu derselben Zeit, noch überdies so viel ausdreschen muß, um den Pacht-Termin herbei zu schaffen.

Wie viel besser würde es mit ihm stehen,

setzte man die Termine bis Ende Februars oder Anfang März hinaus.

Die Arbeit in der Scheune ginge alsdann ihren natürlichen und regelmäßigen Gang; das Gesindelohn und die Michaelisabgaben wären besorgt; Saatgetreide und etwas Fettvieh angeschaft. Der Pächter würde im Anfang oder Mitte Decembers Mittel finden, seinen Hof gehörig zu besetzen, und mit Ernst auf die Sommerbestellung losarbeiten können. Auf Weihnachten würde er dann ohne Schwierigkeit den Zehent, die Rechnungen der Kaufleute und die Kirchspiel-Abgaben bezahlen können, und hätte noch vielleicht Ueberschuß. Die beiden besten Monathe behält er zum Dreschen vor sich, um Geld zur Abtragung seiner Pacht herbei zu schaffen.

Der Pachtzins würde um Michaelis rein abgetragen werden, seine Scheunen im Gange bleiben, und den Oster- und Marientermin könnte er einhalten. Auch hätte er noch einen hinreichenden Ueberschuß zum Ankauf von Klee, oder anderer Saat, die ihm im Frühjahr fehlen mögte.

Im April und Mai verkauft er sein Fettvieh, und im Anfang Juny fängt seine Kasse

wieder an sich zu füllen, da zu der Zeit die Einnahmen unbedeutend sind.

Im Anfange des Juni sollte er also seinen Herrn so viel auf Abschlag des laufenden Jahres Pacht bezahlen, daß er noch einen hinreichenden Ueberschuß behielte, um mit Beihülfe der Molkerei, und anderer kleinen Einahmen, den Johannistermin, und die Erntekosten gehörig bestreiten zu können.

Der erste März und erste Juni, sind die besten Zahlungstermine, nicht bloß in Norfolk, sondern überall. Sie stehen nicht mit den übrigen Quartalen in Widerspruch, und fallen, in Norfolk besonders, zu einer Zeit, wo der Landmann nicht viel zu thun hat.

Pachtbedingungen

Sind hier so wie überall, eben so verschieden als die Pachtungen selbst. Die besondere Umstände eines Gutes, das Uebereinkommen zwischen Verpächter und Pächter verursachen mehr oder weniger diese Mannichfaltigkeit; dem ungeachtet hat jede Gegend eben so ihre natürliche Bedingungen und herrschende Gebräuche wodurch den Pächtern bald mehr bald weniger nachgegeben wird. Diese Gebräuche ändern sich jedoch, und erst kürzlich hat auf einem der ersten Norfolkschen Güter eine Verbes-

serung in Ansehung des Unterhalts der Gebäude und Hecken statt gefunden. Der Pächter trägt jetzt die Hälfte des Arbeitslohns. Dies gewährt zwei wesentliche Vortheile; der Pächter verwendet mehr Aufmerksamkeit auf die Arbeiter, und sorgt mehr für die Gebäude, bei deren Unterhalt er sonst kein Interesse hatte.

Folgende Contractspunkte werden die Bewirthschaftung eines Norfolkschen Landguts in ein helleres Licht setzen.

Sie sind weder in der Form, noch ihrem Inhalte, von irgend einem Contracte blos abgeschrieben, sondern geben, glaube ich, eine ziemlich treue Uebersicht der jetzigen Norfolkschen Pachtcontracte.

Der Verpächter bewilligt:

1) Gewisse Nutzungen auf eine im Contract bestimmte Zeit und Zins in Pacht zu geben.

2) Die Gebäude, Thorwege und Zäune in baulichen Würden zu erhalten.

3) Die Baumaterialien und das halbe Arbeitslohn zu den Reparaturen während der Pachtzeit herzugeben; vorsetzlichen oder durch Vernachlässigung entstandenen Schaden ausgenommen.

4) Die Dächer mit den nöthigen Leitern zu versehen, die zur Reparatur, bei Wind- oder Feuer-Schäden in den Schornsteinen erforderlich sind. (Eine vortrefliche Bedingung.)

5) Das Holz zum Unterhalt der Thorwege, Pfosten und Stiele u. s. w. herzugeben. Wird es beschlagen geliefert, so ist der Pächter verbunden, das gewöhnliche Beschlagerlohn zu bezahlen.

6) Bei Aufnehmung und Instandhaltung der Graben und Ufer, die der Verpächter oder dessen Bevollmächtigter für nöthig hält, die Hälfte der Kosten zu tragen.

Verpächter behält sich vor:

1) Alle Mineralien, Fossilien, Mergel, Thon, mit der Erlaubniß, Bergwerke, Steinbrüche und Gruben zu machen, Kalk und Steine auf dem Acker zu brennen; und alle diese Mineralien, ausgenommen so viel Mergel und Thon, als zur Verbesserung der Wirthschaft erforderlich ist, wegzunehmen.

2) Alles Bauholz, Bäume, Unter- und Heckenholz, mit der Freiheit, es zu fällen, bearbeiten zu lassen, Kohlen davon zu brennen, und es weg zu fahren; ausgenommen so viel Dornen und Strauch, als zur Anfertigung und Repa-

ratur der Zäune nöthig ist. Der Strauch muß jedoch in den Wintermonaten gehauen werden, die Fälle ausgenommen, wo in Sommermonathen ein unvermutheter Schaden ausgebessert werden muß.

3) Völlige Freiheit, Bäume an den Hecken oder Heckenufern zu pflanzen, und die Erlaubniß, eine gewisse Anzahl Morgen zu Anpflanzung von Bäumen, Bau- oder Unterholz zu bestimmen; jedoch muß es dem Pächter ein Jahr vorher angezeigt werden. Die ihm dafür zu erlassende Pacht wird durch zwei Taxatoren bestimmt.

4) Die Erlaubniß, Wege zu verändern und Gemeinheiten oder Aecker ohne Widerspruch des Pächters einzuzäunen, zu welchem Ende ihm jedes Gemeinheitsrecht (doch nur in der Form, selten in der Wirklichkeit) vorbehalten bleibt.

5) Die gewöhnliche Freiheit, die Gebäude zu besichtigen, auszubessern, und dem zu Folge die Materialien dazu herbeizuschaffen.

6) Das Recht zu jagen und Raubthiere zu vertilgen.

Der Pächter verpflichtet sich:

1) Die verabredete Pacht in halbjährigen Terminen, und zwar spätestens 30 Tage nach deren Ablauf, bei Strafe des Verlusts der Pacht,

zu zahlen; ferner die letzte halbjährige Pacht zwei Monate oder noch länger vor Ablauf des Termins zu berichtigen.

2) Alle Fuhren zu den Reparaturen bis auf eine bestimmte Entfernung zu thun. Eisen, Nägel und Weitzenstroh zum Decken herzugeben; die Hälfte des Arbeitslohns zu tragen, und die Arbeiter mit Halbbier unentgeldlich zu versorgen.

3) Bei aller Grabenarbeit, die der Gutsbesitzer bestimmt, vorausgesetzt, daß sie nicht mehr als ein Zehntheil des Ganzen beträgt, die Hälfte des Arbeitslohns und den Arbeitern frei Halbbier zu geben. Die jungen Hecken, welche im Frühjahr und Sommer dem Abfressen vom Vieh ausgesetzt sind, durch Zäune oder andere Mittel davor zu schützen.

4) Die neuen Thorwege u. s. w., welche während seiner Pachtzeit nöthig sind, zu machen, oder auf seine Kosten machen zu lassen, die nöthigen Thorwegpfosten zu beschlagen, oder das Beschlagen zu bezahlen, sie auf eigene Kosten gehörig einzugraben, das Einhängen zu besorgen, auch die alten Thorwege in brauchbarem Stande zu erhalten.

5) Keinem andern seine Pacht weder ganz noch zum Theil zu übertragen, sondern sie zu seinem

nem beständigen Aufenthalt zu machen, sich während dieser Zeit ohne Vorwissen und Erlaubniß des Verpächters bei Strafe des Verlusts der Pacht auf keine andere einzulassen, noch Land, welches an seinem Acker gränzt, anzukaufen.

6) Keine Wiesen, Hütung oder Heideland bei 10 Pfd. jährlicher Strafe für den Acre (40 Thlr. pro Morgen) aufzureißen, noch Rasen zu stechen, bei 50 Schill. (15 Thlr.) Strafe für das Hundert.

7) Kein Bauholz noch Aeste dieser Bäume bei Strafe von 20 Pfund (125 Thlr.) abzuhauen. Keinen andern Baum bei Strafe von 10 Pfd. (62 Thlr. 12 Gr.) und kein Unter- oder Heckenholz, das obbenannte ausgenommen, zu hauen, bei 10 Pfd. (62 Thlr. 12 Gr.) Strafe für die Fuhre; vielmehr im Gegentheil allen Schaden nach Möglichkeit zu verhüten, und in so fern es durch andere geschieht, bei 20 Pfd. Strafe, so viel in seinen Kräften stehet, davon Auskunft zu geben.

8) Bei Strafe, denselben Acker nie zweimal hintereinander tragen, ohne ihn dazwischen ein oder zwei Jahr Brache liegen zu lassen, oder mit Rüben 2 mal behackt, zu bestellen.

9) Alles Heu, Stroh und anderes Futter auf dem Gute zu verbrauchen, und weder selbst,

noch durch andere, auch nur das Geringste davon wegfahren zu lassen, es sey unter dem Vorwande als Naturalzehend, oder was es wolle, bei 10 Pfd. (62 Thl. 12 Gr.) Strafe für jede weggefahrne Fuhre.

10) Keine Dungerde noch Mist bei 5 Pfd. (31 Thl. 6 Gr.) Strafe für die Fuhre, weder selbst, noch durch andere, wegfahren zu lassen.

11) Den Fundamenten der Gebäude rund um den Wirthschaftshof bei Auswerfung der Dungerde nicht zu nahe zu kommen, sondern einen 3 Fuß breiten Steig zwischen dem Misthaufen und dem Fundamente zu halten, (eine vortreffliche Bedingung.)

12) Keinen Theil der Aecker mit Kaninchen zu besetzen, sondern sich zu bemühen, sie soviel als möglich auszurotten.

13) Während der letzten zwei Pachtjahre kein Vieh in die Weide zu nehmen.

14) Im letzten Pachtjahre die Schweine nicht loose und ungeringelt laufen zu lassen.

15) Im letzten Pachtjahre dem Gutsbesitzer oder anziehenden Pächter zu erlauben, Grassaamen unter das Sommergetreide zu säen, und es unentgeltlich unterzueggen, auch das junge Gras nach der Ernte nicht abzuhüten.

16) Im letzten Pachtjahre eine bestimmte

Morgenzahl Brache, wenigstens 3 mal gepflügt und gehörig geegget, mit gutem weißem Rübensaamen, nach dem Verhältniß von 2 Pint pro Acre zu besäen (⅓ Metze pro Morgen), sie zu gehöriger Zeit zweimal wirthschaftlich zu behacken, oder, wenn die vorhergehende Ernte mißrathen, die Brache statt zwei- fünfmal zu pflügen, und beim Ablauf der Pacht die Rüben rein und im gutem Wachsthum, bei einer bestimmten Strafe für jeden fehlenden Morgen, zu hinterlassen.

17) Dem Eigenthümer oder dem anziehenden Pächter im letzten Pachtjahre zu erlauben, den 1sten Julius oder gleich nachher, die 2jährige Brache, die, wie oben bemerkt, liegen bleiben muß, zu Weitzen, oder wozu er will, aufzureißen, sie zu eggen, umzuarbeiten, und Mist darauf zu fahren und zu breiten; jedoch versteht es sich, daß dadurch dem abziehenden Pächter keine Störung in der Wirthschaft verursacht werden muß.

18) Im letzten Jahre dem Gutsbesitzer oder anziehenden Pächter zu erlauben, Heu oder anderes Futter auf die Böden zu bringen, und gehörig Acht darauf zu haben.

19) Alles Heu, was im letzten oder vorletzten Jahre bei Ablauf der Pacht nicht verbraucht

ist, auf den Boden zu bringen, und es dort zu lassen, jedoch werden ihm eine bestimmte Anzahl Fuhren wegzufahren erlaubt.

20) Den letzten Getreidegewinnst und Zehend, in so fern er in Natura geliefert wird, in die Scheunen und Miethen zu bringen, sie zur schicklichen Jahreszeit und auf solche Art auszudreschen, daß Stroh, Kaff und Futter so wenig als möglich darunter leide.

21) Beim Ablauf der Pacht eine bestimmte Morgenzahl zweijähriger Brache, die mit eingerechnet, so der Gutsbesitzer oder anziehende Pächter schon aufgerissen hat, nach Rüben oder Sommerbrachfrüchte auf eine wirthschaftliche Art unter einer verabredeten Strafe wenigstens mit 12 Pfd. Klee oder $\frac{1}{6}$ Peck Raygras (8 Pfd. Klee und $\frac{1}{4}$ Metze Raygraß p. Morg.) auf dem Acker besäet zu hinterlassen. Bei einer bestimmten Strafe keine geringere Morgenzahl einjähriger Brache, als oben bemerkt, liegen zu lassen.

22) Beim Ablauf der Pacht allen Hofmist, den er im letzten Pachtjahr gemacht hat, wirthschaftlich in Haufen geschippt zu hinterlassen, ausgenommen, was zu Rüben, und vom Eigenthümer oder anziehenden Pächter zum Weitzen gebraucht ist.

23) Beim Abzuge die Gebäude, Leitern, Thorwege, Zäune, Abzugsgraben u. s. w. in gutem wirthschaftlichen Stande zu hinterlassen. Der Gutsbesitzer trägt, wie oben bemerkt, seinen Theil dazu bei.

Auf solchen Landgütern, die nahe an dem Wohnsitz des Eigenthümers liegen, ist es gebräuchlich, daß der Pächter jährlich eine bestimmte Anzahl Fuhren Stroh und Kohlen nach Verhältniß der Größe seiner Pacht leistet, Hunde ausfuttert, auf Jagddefraudationen Acht hat, und wenn sie geschehen, erlaubt, daß die Klage in seinem Namen angestellt werde. Ueberbleibsel der alten bösen Rechte der Frohndienste und Leibeigenschaft.

Der Pächter behält sich vor

1) den vollen Werth alles des Heues, so er auf dem Boden zurückläßt, sei es von dem Gewinst des letzten oder vorletzten Jahres; doch muß es nicht den Gewinst einer bestimmten Anzahl Jahre übersteigen.

2) Den vollen Werth aller Rüben, so er hinterläßt, oder den gewöhnlichen Preis für das Pflügen, Eggen und Düngen derselben nach seiner eigenen Wahl.

3) Die Behütung der vom Gutsbesitzer

oder anziehenden Pächter von Zeit zu Zeit aufgerissenen Brache bis Michaelis, so wie auch den Ersatz alles Schadens, welcher durch das Mistfahren oder sonst entstehet.

4) Die Behütung des jungen Klees von der Erntezeit bis Michaeli.

5) Den Gebrauch der Scheunen und Höfe zur Aufbewahrung des Sommergetreides bis zum ersten May, und des Wintergetreides bis zum ersten Julius.

6) Den Ersatz der Kosten für das Dreschen und Reinigen des Korns, nach dem gewöhnlichen Preis, in Betracht der Gutsbesitzer oder anziehende Pächter den Nutzen des Futters hat, wofür dieser überdem das Korn unentgeltlich zu Markte fahren muß. Doch wird die Entfernung und die in einem Tage zu verfahrende Scheffelzahl bestimmt.

Alles dieses wird von 2 Taxatoren, deren jeder Theil einen wählt, in der Michaeliswoche bestimmt und der Betrag vom Eigenthümer oder anziehenden Pächter sogleich erlegt.

Außer dem Obigen besitze ich in Ansehung der Bewirthschaftung der Landgüter zwar noch verschiedene andere Nachrichten, die auf das Ver-

hältniß zwischen Gutsbesitzer und Pächter Bezug haben; doch halte ich sie hier nicht passend.

§. 12.

Die Norfolkschen Wirthschaftsgebäude sind im Allgemeinen groß und dem Bedarf völlig angemessen. Manche von ihnen waren ehedem die Wohnung der kleinen Gutsbesitzer, die aber jetzt, wie schon oben bemerkt, fast ganz ausgegangen sind. Gebäude und deren Unterhalt.

1) Das Wohnhaus ist gewöhnlich bequem. Es hat Küche und Besuchzimmer, und auf großen Wirhschaften ein Wohnzimmer, in welchem der Herr mit seiner Familie von dem Gesinde abgesondert sich aufhält. Wohnhaus.

2) Die Scheunen sind in Norfolk besser als in andern Gegenden. Es giebt deren viele, und sie sind sehr groß. In keiner Wirthschaft findet man weniger als 3 Scheunenflure, in manchen 5 bis 6, und diese von ungewöhnlicher Größe; 24 Fuß lang, 18 breit hält man für einen Flur von mittlerer Größe, 20 Fuß lang 15 breit für einen kleinen. In der That paßt ein kleiner Flur zu der Norfolkschen Methode, das Getreide zu reinigen, schlecht, welches allgemein mit Schippen von einem Ende des Flurs nach dem andern geworfen wird. Die hiezu nö- Scheunen.

thige Länge des Flurs zu erhalten, bedient man sich gewöhnlich eines Vorhauses an einer oder beiden Seiten der Scheune.

Ein Vorhaus mit doppelten Thüren, um mit einem ledigen Wagen durchzufahren, und einer Reihe von Schoppen in den Abseiten auf jeder Seite, die mit dem des Scheunendachs in einer Linie gehen, ohne die Traufe an dem Vorhause oder den Schoppen zu unterbrechen, wird jetzt mit Recht sehr geschätzt. Den Schaden, welche diese Vorhäuser leiden, wenn Erntewagen voll Getreide schnell hineinfahren, habe ich oft gesehen, und längst gewünscht, ein Mittel zur Abhelfung dessen ausfindig zu machen.

Beim Bau einer neuen Scheune in Antingham zog ich die Enden eines alten Balkens in die Thürpfosten der Seitenmauern, so daß sie am Eingange des Vorhauses quer über den Flur reichten; niedrig genug, um den Gipfel des Wagens zu berühren, und hoch genug, um beim Dreschen nicht von den Flegeln erreicht zu werden. Ein Drescher, welcher den Dreschflegel in die Höhe hält, giebt den Maasstab zur Höhe.

Dennoch glaube ich, daß entweder der

Drescher oder die Maurer ein Versehen gemacht haben; da mir ein Drescher kürzlich sagte, daß er mit dem Flegel den Balken häufig getroffen hätte.

Die Höhe des Flurs war 9 Fuß. Nach seiner Meinung würden 6 Zoll mehr genug seyn; da er aber ein Mann von mittler Größe ist, so halte ich doch einen Fuß höher für nothwendig, und man könnte 10 Fuß als eine Mittelhöhe annehmen.

Der Schaden geschieht gewöhnlich durch hochgeladene Fuder, besonders, wenn der Scheunenflur höher liegt als der Hof; die Pferde sind gezwungen ihre äußersten Kräfte anzustrengen, und wenn der Wagen einmal auf dem Flur steht, so ist weiter keine Anstrengung nöthig; dem ungeachtet ziehen die Pferde, die nun einmal erhitzt und wild sind, sich auch nicht gleich aufhalten lassen, heftig fort, bis sie an einen Aufhalt kommen, welcher gewöhnlich das Dach des Vorhauses ist. Eine kleine Ladung erfordert nicht so außerordentliche Anstrengung, wird ohne Mühe hineingezogen, und man kann die Pferde weit leichter aufhalten.

Die gewöhnliche Höhe eines Scheunenthors ist 14 Fuß, und ein recht hoch geladener Wa-

gen wird beinahe die Decke berühren. Ein Fuder von 12 Fuß hoch, ist nur klein; demzu Folge wären also 10 Fuß eine hinreichende Höhe für einen Aufhaltsbaum.

Scheunen-Flure. 3) Scheunenflure, sind entweder von Bohlen, Pflastersteinen, oder Lehm. Die letztern sind die gebräuchlichsten, und ob man sie gleich für schlechter als die erstern hält, so werden sie hier doch mehr als anderwärts geschätzt. Die Norfolksche Wirthe haben bemerkt, daß der Verlust den das Korn, was auf einem Lehmflur gedroschen ist, an innerer Güte leidet, durch das bessere Scheffeln ersetzt wird, denn derselbe Staub, der sich von dem Lehmflur losschlägt und es unansehnlich macht, verhindert, daß es im Scheffel nicht so sehr zusammenfällt, als das was auf einem Bohlenflur gedroschen ist. Einen Scheunenflur von Lehm zu machen kostet der Quadrat-Yard 4½ bis 6 Pence (4-5 Pf. p. Quadrat-Fuß.) und auf 8 Quadrat-Yards (12 Quadrat-Fuß) wird eine Last Lehm erfordert.

Pferde-Ställe. 4) Diese haben nichts auszeichnendes als daß sie gewöhnlich Heuschoppen neben sich statt Heuboden über sich haben.

Eine Gewohnheit, die in Ansehung des Heues und Platzes gleich verschwenderisch ist;

jetzt baut man indeß die Ställe hoch genug, um Heuboden darüber anbringen zu können. Der Heuboden wird nicht mit Dielen sondern mit Lehm belegt, welches letztere wohlfeiler, und in vieler Rücksicht dem erstern vorzuziehen ist.

Man belegt in dieser Gegend die Heuboden auf eine vortreffliche und wohlfeile Art mit Lehm und Staacken. In Suffield wurde einer gemacht, der 8 Yards (24 Fuß) lang und 6 Yards (18 Fuß) breit, also 48 Quadrat-Yards (432 Quadrat-Fuß.)

Man nahm 300 Ellern oder weidene Staaken verschiedener Größe, von der Stärke eines Gelenks am Arm, bis zu der eines Daums, und kosteten

	Sch.	P.	Thlr.	Gr.	Pf.
das 100 à $1\frac{1}{2}$ Schl.	4	6	1	9	9
3 Fuhren Lehm (mit Einschluß des Herauswerfens und der Fuhre, da sie nicht weit war.)	4	6	1	9	9
Einen Wagen bis in die Leitern voll Stroh	2	—	—	15	—
Ein Maurer und Handlanger auf 5 Tage zu $2\frac{1}{2}$ S.	12	6	3	21	9
Einen Tag zu belegen, wenn es auf der Unterseite trocken ist.	2	6	—	18	9
	1 L. 6.	—	8.	3.	—

oder $6\frac{1}{2}$ P. der Quadrat-Yard ($5\frac{1}{2}$ Pf. der Quadrat-Fuß.)

Im Verdung kostet die bloße Arbeit $4\frac{1}{2}$ P. (3 Gr. 4 Pf.) p. Quadrat-Fuß der Yard; welches um ein Beträchtliches zu viel ist.

Dieser Flur war auf folgende Art gemacht.

Von den Staacken wurden die Zweige abgeputzt, und dann wurden sie quer über die Balken so nahe als möglich an einander gelegt. Die krummen wurden mit einem Beil in der Krümmung eingehauen, so daß sie sich an die andern genau anschlossen, und auf jedem Ende die Balken berührten. Es wurden weder Nägel noch andere Befestigungsmittel dazu gebraucht. Der Thon wurde mit Wasser geschlemmet, und der größte Theil mit Weitzenstroh vermischt, welches entweder durch Pferde, oder einen Mann der es tritt, gut durchgearbeitet, und mit einer Rübenhacke gedreht wird; das übrige wird wie Mörtel mit etwas kurzem Stroh zubereitet. Wenn die Staacken in der Art gelegt sind, und der Lehm zubereitet ist, legt der Arbeiter ein Brett quer über die Staacken, um zu verhindern, daß er sie mit seinen Füßen nicht aus ihrer Lage bringt. Er stellt sich auf dieses Brett, und belegt von hier die Staacken ver-

möge einer Mistgabel mit dem auf obige Weise gemachten Drath, ungefähr ein Zoll dick. Er arbeitet sie gut zwischen die Fugen der Staacken hinein, und macht sie so eben, als es mit seinem rauhen Instrumente angeht. Hierauf bezieht er es nochmal mit obigem Lehm-Mörtel, und giebt ihm mit einer Mauerkelle den letzten dünnen Rock.

Die Dicke der Staacken und der 2 Röcke von Lehm ist ungefähr 3 Zoll. Je dünner sie sind, je eher trocknen sie, und je weniger Last verursachen sie dem Gebäude.

Wenn, wegen der Ungleichheit der Staacken, die Drathe zwischen durchdringen, haut der Arbeiter sie auf der Unterseite mit einer Hacke ab; und zieht zu dem Ende überall damit herum.

Im Frühjahr, wenn der Flur durch und durch trocken ist, belegt man ihn gewöhnlich auf der Unterseite, um die Staacken zu bedekken, und ihm ein gutes Ansehen zu geben. Dies ist eine Arbeit von einem Tage.

Ein Lehmflur ist in doppelter Rücksicht einem Bretterflur vorzuziehen; er ist wohlfeiler und dichter. Bretter, wenn sie nicht gehörig ausgetrocknet, gut behobelt und bearbei-

tet sind, und also mehrere Kosten verursacht haben, als auf eines Pächters Heuboden gewendet werden kann, lassen den Staub und Gesäme auf die unterstehende Pferde und Geschirre fallen, dahingegen Lehm ihn so dicht macht als Blei.

Ich äußerte meinen Zweifel über seine Dauer gegen einen Arbeitsmann, und meinte, die Staaken würden leicht faulen. Er antwortete mir aber, daß das nichts ausmachte; denn wenn das Stroh nur gut in den Lehm eingearbeitet wäre, so würde der Flur doch fest bleiben, wenn auch die Staacken verfault wären.

Herr Johann Bäcker zu Süd-Reps, dessen Meinung in diesem Fall sehr entscheidend ist, bestätigte, daß ein Lehmflur einem von Brettern vorzuziehen wäre, und daß er lange Jahre aushielte.

Kuh-Ställe.

5) Kuhställe kennt man in der Norfolkschen Wirthschaft gar nicht. Die einzigen für die Kühe bestimmten Gebäude sind Schoppen für den grünen Klee, Milchplätze, und Kälberställe.

Fettvieh-Ställe.

6) Fettviehställe sind nicht allgemein. Indessen findet man sie häufig in den südlichen Kreisen.

Die Wirthe im Blawfield-Kreise bedienen

sich beim Mästen ihres Fettviehs gewöhnlich entweder Schoppen oder bloßer Bennen auf dem Hofe.

Einige dieser Schoppen sind große kostbare Gebäude. Herr Batchelor hat einen sehr bequemen. Er bestehet aus einem Hauptgebäude, 30 Fuß lang, 19 Fuß tief, und ungefähr 11 Fuß hoch, bis an das Dach, mit einem paar großen Flügelthüren an jedem Ende, und einer Abseite an einer Seite, so lang wie das ganze Gebäude, und 11 Fuß tief.

Der Mittelpunkt ist das Rübenbehältniß; die Abseiten, Ställe für das Fettvieh, die mit ihren Köpfen nach dem Rübenbehältniß zu, oder vielmehr in demselben stehen, wovon sie nur durch eine Reihe Krippen getrennt sind. Hierdurch genießen sie den Vortheil einer beständigen freien Luft. Selbst bei der drückendsten Hitze erhalten sie durch das Oeffenen der Thüren auf beiden Seiten frische Luft und Kühlung. Das Dach des Stalles geht hinten bis auf 5 Fuß von der Erde, und ist mit bloßen Brettern beschlagen, bis auf eine kleine Thür am einen Ende, wo das Vieh nur eben hineingehen kann. Dies verhütet zu große Kälte in strengen Winter, und erhält immer gleiche Temperatur.

Dieser Stall hält 20 Stück Vieh; zehn auf jeder Seite, welche mit Ketten, Wirbeln und Ringen, die frei um 7 Fuß hohe Pfosten spielen, befestigt sind. An jeder Ecke des Rübenbehältnißes, ist ein dreieckigter Kasten für die geplettеten Rüben.

Im Herbst braucht man das ganze Gebäude bisweilen zur Scheune für Buchweitzen, Erbsen ꝛc. und im Sommer giebt der mittlere Theil ein gutes Wagenschauer. Wären die Thüren $1\frac{1}{2}$ Fuß höher, so könnte es in der Ernte bei Regenschauern eine vortreffliche Zuflucht für Getreide und Heuwagen seyn.

Das Hauptgebäude ist mit Rohr, die Abseiten mit Ziegeln gedeckt.

In Ranworth sah ich einen weit kostbarern Fettviehstall, als den des Hr. Batchelors.

Er war fast durchgängig mit Brettern beschlagen und angestrichen. Der Eingang für das Vieh waren Flügelthüren, welche so fest schlossen, wie Scheunenthore. Die Thüren, so zum Rübenbehältniß führten, schienen mir kleiner, als die des Hr. Batchelors. Die Einrichtung ist ungefähr dieselbe, ob gleich jener heller aber schmuckloser ist.

7) Die Schweineställe in Norfolk sind von sonderbarer aber vorzüglicher Bauart. Statt daß man gewöhnlich in den Schweine-Ställen hineinkriechen muß, so geht der Norfolksche Wirth aufrecht in den Seinigen, durch eine eben so große Thüre wie in seinen übrigen Gebäuden. Sie sind natürlich höher und kostbarer, aber auch gewiß bequemer, als die gewöhnlichen Schweineställe. Schweine-Ställe.

Die Wasserbehälter zur Schweinefutterung werden in dieser Gegend gemeiniglich von Mauersteinen und einem Erdwall gebaut. Ob sie gleich kostbar sind, so gehören sie doch zu den ersten Nothwendigkeiten in der Wirthschaft. Hölzerne Wasserbehälter sind unbequem, und bleierne sogar gefährlich.

Diesen Sommer (1782) war auf einem gepflasterten Hofe ein Wasserbehälter nöthig. Ich hatte einen von Ziegelsteinen in Thon gelegt erbauet, und mit einem Rock von Thon überzogen. Er war völlig wasserdicht. Nach diesem bauete ich einen andern auf eben die Art. Als ich nach einiger Zeit mich darnach erkundigte, fand ich, daß nicht nur der Pächter, sondern seine Frau und Gesinde sehr wohl damit zufrieden waren.

Er wurde auf folgende Weise gebauet. Eine Grube $5\frac{1}{2}$ Fuß lang, 4 Fuß breit, und 5 Fuß tief, war auf einem für die Melkerei, die Kühe und den Viehhof sehr bequemen Platz angebracht.

Der Boden dieser Grube war mit besonders gutem Thon belegt, der zu dem Ende von der Seeküste geholt, angefeuchtet und fest geschlagen wurde. Die Oberfläche war mit einer Mauerkelle geglättet. Auf diesem Flur waren drei Reihen Mauersteine in Thon-Mörtel, wozu man den besten Thon genommen hatte, in Verband gelegt, so daß die zweite Reihe immer die Fugen der erstern bedeckte. Sie wurden alle der Länge nach; nicht wie gewöhnlich in die Quere gelegt.

Die Seitenmauern waren einen halben Stein: d. h. von der Breite eines Steins, mit feinem Thon-Mörtel, der in den Lücken zwischen den Steinen und Seiten der Grube geschlagen wird. Der feuchte Thon wird fest gestampft, so daß die Steine und der Thon in die Seitenwände so viel möglich in eine feste Masse vereinigt werden. Die Ziegel und der Thon werden untereinander gearbeitet, und die Steine, so in den Thon hineingetrieben, als wären sie eingemauert.

Der Wasserbehälter war oben 3 Fuß lang, 2 ½ Fuß breit, und 3½ Fuß tief. Die Einfassung von Thon war nur 4 Zoll dick, und die Grundlage ungefähr von der nehmlichen Stärke.

Ueber diesen Grund reicht an beiden Seiten eine 9 Zoll dicke, und 2 Fuß hohe Mauer, an deren einem Ende ein Giebel mit einem Dach, was entweder gepflastert, oder mit Ziegeln belegt ist, angebracht wird. Das andere Ende wird zu einer Thüre offen gelassen.

Dies ist eine vortreffliche Bedeckung für einen Wasserbehälter. Eine Klappthüre, sie mag horizontal oder schräg liegen, ist immer dem Wetter ausgesetzt, läßt das Regenwasser durch, und fault leicht. Durch die Art, wie sie hängt, ist sie dem Aufreißen unterworfen, und die Angeln können durch das ungestüme Verfahren des Gesindes leicht abgerissen werden. Dahingegen eine Thür, die nur einen gelinden Fall hat, und immer unter einer Bedeckung ist, lange aushält.

Sah ich keine, die auf Pfeiler standen, und überhaupt wenige. Kornhäuser.

Diese sind im Ganzen sehr bequem. Ich sah eins, blos für Karren bestimmt, welches vor- Wagenschauer.

trefflich angelegt war. Seine Tiefe war der eines Karrens mit der Gabel gleich, vorne offen, mit einer 18 Zoll hohen Erdbank im Hintergrunde, gerade in solcher Weite als nöthig ist, daß der Karren nicht an die Hintermauer des Schauers stoßen kann. Der Karren wird rückwärts hineingeschoben, das Pferd abgenommen, und er in die Höhe gelassen. Der Hintertheil ruhet auf der Erdbank, während die Gabel unter dem Dache trocken stehet, und dem Vieh nicht im Wege ist. Das Einspannen des Pferdes geschiehet mit eben solcher Leichtigkeit. Es darf nur das hinterste Band, welches auf beiden Seiten festsitzt, in den Ring des Sattels geschnallt, und die Gabel niedergelassen werden.

Getreide-[illegible]e. Sind überhaupt nur klein, in Verhältniß des Raums in den Scheunen. Der Gebrauch ist beinahe allgemein und der Sache sehr angemessen, an einem oder beiden Enden der Scheune einen eingeschlossenen Platz zu den Getreide-Schobern anzulegen mit einem verschlossenen Behältniß, wo man das ausgedroschene Getreide lassen kann, ohne es wegfahren zu dürfen. Bisweilen sind diese Schoberplätze an den Enden der Scheunen mit einem bloßen Strauchzaun eingefaßt. Sobald die Scheune leer ist, wird das Getreide hineinge-

bracht, und der Platz giebt dann einen vortrefflichen Futterhof für Kälber und Jungvieh.

Sind überhaupt warm und dicht. Der äußere Zaun ist gewöhnlich von Pfosten, mit 3 oder 4 starken Stangen, $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, und 8 bis 9 Zoll breit. Die untern sind so eng, daß keine Schweine durchkriechen können. Im Herbst werden sie mit starken Bündel Dornen, vorzüglich an der Wetterseite, ausgefüttert. Dieser Hof wird wieder in verschiedene Abtheilungen, mit Pföstén und Stangen getheilt, und mit ähnlichen Dornenbündeln ausgefüttert. Dies verursacht eine unbedeutende Ausgabe, sondert die verschiedenen Gattungen Vieh von einander, und macht ihre Behältnisse warm und bequem. Vieh-Höfe.

Sind ungeachtet der einsaugenden Kraft des Norfolkschen Bodens, doch hier auf den mehresten Wirthschaftshöfen sehr gewöhnlich. Tränken.

Es scheint, daß sie ehedem durch Kunst und mit vieler Mühe gemacht wurden, da sie ganz vorzüglich Wasser halten. Jetzt ist indessen diese Kunst, wenn man sie ja noch kennt, außer Gebrauch. In der That giebt es in Norfolk so viele Bäche, daß sie die

künstlichen Tränken außer auf oder nahe an den Höfen, entbehrlich machen.

Brunnen. Sind im allgemeinen so wenig tief, und ihr Wasser so vortrefflich, daß Tränken und Bäche, ohne besondere Unbequemlichkeit entbehrt werden könnten.

Bau-Materialien. Ziegel. Die Ziegel werden hier mit vieler Geschicklichkeit gemacht, und die Materialien dazu sind gut. Die Unterlage ist in vielen Gegenden eine sehr schöne Ziegelerde, die keiner weitern Vermischung bedarf.

Außer den gewöhnlichen Mauersteinen, deren man sich bei Erbauung der Wirthschaftsgebäude viel bedient, ist Norfolk noch wegen eines vortrefflichen Mauersteins, oder vielmehr Klinkers berühmt, der, wenn man ihn nicht in der Nähe betrachtet, völlig dem Feldsteine ähnlich sieht. Die vorzüglichsten Häuser dieser Grafschaft sind von diesem Steine erbaut, und die Ziegler sind in dieser Arbeit so erfahren, daß sie den Steinen gleich die Form der Karniesse, Säulen, Fußgestelle und Capitäle geben.

Diese Ueberlegenheit bei der Verfertigung der Mauersteine ist eine von jenen Wirkungen der Nothwendigkeit, welche oft die vortrefflichsten Erfindungen veranlaßt. Es giebt, allge-

mein gesprochen, keinen Feldstein in der ganzen Grafschaft, ausgenommen einige wenige Feuersteine, die jedoch nur sehr dünn auf dem Boden umhergestreut sind, und Seesteine, welche nahe an der Küste, statt der Mauerziegel gebraucht werden.

Die Größe der gewöhnlichen Mauersteine ist:

9 Zoll lang.
$4\frac{1}{4}$ — breit.
$2\frac{1}{8}$ — dick.

Die Preise der Steine und des Arbeits-Lohns sind folgende:

	Schill.	Thl.	Gr.	Pf.
Die gewöhnl. rothen Mauersteine, (Common red bricks) das Taus.	15 — 16	4 5	16 —	— —
Die etwas stärker gebrannten (hard burned) das Tausend	16 — 17	5 5	— 7	— —
Klinker, (Stone coloured) d. Taus.	21 — 23	6 7	13 4	— —
Pflastersteine v. 9 Quadrat-Z. Größe, (Flooring-bricks) das Hund.	8 —	2	12	—
dito von 12 Quadr. Zoll Größe das Hundert	18 —	5	15	—
dito von 18 Quadr. Zoll Größe das Hundert	50 —	15	15	—
Dach-Pfannen, (Common. pan-tiles) das Tausend	50 —	15	15	—
Die glacurten Dach-Pfannen (Glazed pan-tiles) das Tausend	90 —	28	3	—
Flache Dachziegel, Biberschwärze (Plane-tiles)	16 —	5	—	—

	Schill.	Thl.	Gr.	Pf.
Hohlziegel (Ridge-tiles)	80 —	25	—	—
Cylinderziegel, (Pipe-drain bricks) das Hundert	14 — 18	4 5	9 15	— —
Deckziegel, („Dreeps„ - offset bricks) das Tausend	20 —	6	6	—
Flursteine (Zum Pflastern der Scheunenflure) („Lumps", - Barn-Floor - bricks)	30 —	9	9	—
größere	50 —	15	15	—
alte Steine (Stücken)	12 —	3	18	—
alte Fundamentmassen, rohe Massensteine, Kalk, so noch zusammenhält. Die Last	2½ —	—	18	9
Den Lehm auszuwerfen, zu fahren, die Mauersteine zu streichen und zu brennen, das Tausend	7 —	2	9	—
Desgl. Dachpfannen	30 —	9	9	—
Mauern niederzureißen und die Steine zu reinigen die Quadr. R. die Rhl. Quadr. R. 10 p.	2½ —	—	18	9
Alte Steine zu putzen. (2 Stücken werden für einen Stein gerechnet)	2 —	—	15	—

Das Arbeitslohn für den Maurer ist täglich 20 Pence (12 Gr. 6 Pf.) und Bier, oder 1 Schill. 11 Pence. (14 Gr. 4 Pf.) ohne Bier.

Für einen Handlanger 1 Schilling, (7 Gr. 6 Pf.) und Bier, oder 1 Schill. 3 Pence ohne Bier täglich (9 Gr. 4 Pf.)

Das Mauern für einen Quadrat-Yard von 14 Zoll oder anderthalb Stein stark kostet 10 Pence, (9 Pf. der Quadr. Fuß.)

Ein Quadr Yard Fundament von derselben Stärke 1 Schill. (10½ Pf. der Quadr. Fuß.)

Zu 1 Quadr. Yard (8½ Quadr. Fuß) Mauer

von einem Stein gehören 120 Steine von der kleinern Gattung.

Sind in der Hand eines Unerfahrnen ein gefährliches Baumaterial. Da sie rund sind, so ist, wenn die Mauer hoch und geschwind aufgeführt wird, ihr eigenes Gewicht hinreichend, sie einzustürzen. Selbst, wenn sie mit Behutsamkeit aufgeführt wird, und der Kalk ist schlecht, oder der Mörtel nicht gehörig zubereitet, so bekommt die Mauer leicht Risse, da sie keine andere Verbindung als den Mörtel haben. Ihre Dauerhaftigkeit ist die beste Empfehlung; denn wenn auch die Mauer einstürzt, so sind immer noch die Steine nicht verloren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß viele von den Steinen, welche in den ersten Gebäuden dieser Art verbauet worden, noch jetzt im Gebrauch sind. Seesteine

Wenn man sie unter dem Schutt, oder nahe bei der Stelle wo gebaut werden soll findet, so sind sie, wenn sie vorsichtig gebraucht werden, ein sehr vorzügliches Baumaterial, ins besondere, wenn man zu den Ecken und Thürpfosten Mauersteine nimmt.

Diese Mauern an der Wetterseite mit **Bretern zu belegen**, ist in Norfolk wenig ge-

bräuchlich; bey gewöhnlichen Gebäuden wird eine Bekleidung von Lehm mehrentheils vorgezogen.

	Schil.	Thl.	Gr	Pf.
Die Last Seesteine kostet	1 bis $1\frac{1}{2}$ —		7	6
			11	3

Mauern von alten Seesteinen einzureißen, die Steine zu sortiren und zu reinigen, die Quadr. Ruthe 5 Schil. (die Rheinl. Quadr. Ruthe 6 Gr. 3 Pf.)

Mit einer Last Seesteine pflastert man ohngefähr 10 Quadr. Yard (85 Quadr. Fuß)

Es ist mit vieler Gefahr verbunden eine Mauer von Seesteinen zu geschwind aufzuführen Es hatte neulich jemand zu Antigham eine erbauet, die den Tag darauf einstürzte und beinahe einen Arbeitsmann getödtet hätte. Das Wetter war feucht, und der Maurer führte sie zu geschwind auf, ohne bisweilen einzuhalten, damit sie Zeit gewönne zu trocknen. Die Steine, welche schon voll Feuchtigkeit waren, konnten den Mörtel nicht gehörig anziehen, und da die Luft gleichfalls feucht war, so blieb dieser natürlich weich. Die Seesteine sind rund, haben also keine andere Haltung als den Mörtel. Da dieser jezt nicht im Stande war, sie zu binden, stürzte das Uebergewicht das Gan-

ze ein. Hätte der Maurer stuffenweise gearbeitet, und dem unteren Theil Zeit gelassen zu trocknen, ehe er an den oberen ging, so wäre der Mörtel gehörig fest geworden, und die Mauer hätte gestanden.

Sind Steine und Witterung trocken, so ist es hinreichend, Halt zu machen, wenn die Mauer einige Fuß über das Fundament aufgeführt ist.

Eichenholz, im Fall man es haben kann, braucht man zu Thüren, Fensterzargen, Mauerlatten, Schwellen und Balken. Jedoch in Gegenden, wo man größtentheils keine andern Eichen hat, als die in Hecken gezogen sind, läßt sich kein hinreichender Vorrath zu Gebäuden erwarten. In Ermangelung dessen nimmt man auch Eschen- und Ellernholz, und in Gegenden, die an der Seeküste liegen, kann man fremdes Bauholz zu einem billigen Preise haben. Eichenholz.

Ein Zimmergeselle erhält täglich 18 P. (11 Groschen 3 Pfennige) und Bier, oder 21 Pence (13 Gr.) ohne Bier; der Polierer täglich 2 Schill. (15 Gr.) und Bier, oder 2 Schill. 3 P. (17 Gr.) ohne Bier; ein Tischler 2 Schill. 3 P. (17 Gr.) und Bier, oder 2 Schill. 6 P. (19 Gr.) ohne Bier. Zimmermanns-Lohn.

sind größtentheils von Ziegel oder Rohr. Aus Dächer

vorigen Zeiten giebt es noch einige Strohdächer. Neue werden jetzt wenig gemacht.

Rohr

Das beliebteste Dachmaterial ist Rohr und allem übrigen, ein gutes Schieferdach ausgenommen, bei Wirthschaftsgebäuden vorzuziehen. Ein Rohrdach, gehörig gelegt, liegt 50 Jahre ohne Reparatur, und wenn es ausgebessert ist, und die Löcher mit frischem Rohr zugestopft werden, noch 30 bis 40 Jahre länger.

Nach etwa hundert Jahren wird es umgedeckt, und liegt dann, wenn von dem frischen Rohr eine neue Oberlage gemacht wird, noch einen beträchtlichen Theil des folgenden Jahrhunderts.

Das Rohr kommt von den Ufern der Lachen im südlichen Theile, und wird 40 bis 50 Meilen (8 bis 10 Deutsche) nach dem mittlern und nördlichen Theil der Provinz verfahren. Bei einem Rohrdach ist die erste Auslage stark; allein wenn man seine Dauer und den vorzüglichen Schutz, den es dem Gebäude gewährt, in Rechnung bringt, ist es von allen das wohlfeilste. Ueberdem hat es sowohl bei der größten Hitze als Kälte viele Vorzüge.

Die Zeit das Rohr zu schneiden fängt ungefähr um Weihnachten an, und dauert so lange,

bis die Halme wieder zu treiben anfangen. Der Saft steigt alsdann in die Höhe, und das Ende, was unter dem Wasser steht, wird grün.

Die Schnitter haben ein Boot, womit sie in das Rohr fahren, das gewöhnlich nicht weit vom Ufer ab wächst. Einige stehen bei dem Abschneiden im Boot, andere auf einem Brett, welches zum Theil, oder auch ganz, auf den Schlamm und die Wurzeln, die gleichsam ein Gewebe zusammen machen, gelegt wird.

Die Arbeiter schneiden von unten herauf, fassen es mit der linken Hand unter den Arm, und schneiden es mit Sicheln. Sensen schneiden es nicht scharf genug ab. So viel möglich wird es unter dem Wasser, also nahe an den Wurzeln, abgeschnitten. Man hat die Meinung, die schon zum Sprichwort geworden ist: daß ein Zoll unter dem Wasser mehr werth ist, als zwei Zoll darüber. Das Ende unter dem Wasser, welches grün scheint, wird schwarzbraun und so hart wie Horn; dahingegen das über dem Wasser mürber und zerbrechlicher ist.

Wenn die Schnitter ihr Boot gefüllt haben, stoßen sie es an das Ufer, und binden das Rohr mit Bändern von Stroh in Schöfen von der Größe, daß 5 eine Klafter von 6 Fuß im Umfange ausmachen.

Bisweilen werden beim Schneiden große Klumpen Wurzeln mit dem Erdreich herausgerissen, und schwimmen auf dem Wasser. Auf diesen wächst zwar wieder Rohr in kleinen Haufen, doch sind diese selten stärker, als der Umfang eines Bushels (⅔ Scheffel).

Dies scheint der leichteste Weg, Rohr zu verpflanzen. Man reißt solche Klumpen los, bringt sie auf anderes Wasser, und befestigt sie so lange mit Pflöcken, bis die Wurzeln Grund gefaßt haben.

Die Sperlinge thun dem Rohr beträchtlichen Schaden. Von außen behält es zwar ein gutes Ansehen, inwendig sind aber die Halme sehr oft zerbrochen, indem die Sperlinge darauf zu schlafen pflegen. Dies geschieht vorzüglich, wenn es grün ist, und noch nicht die gehörige Stärke, sie zu tragen, erreicht hat. Ich habe sie selbst zu Tausenden darin gesehen. Die Besitzer des Rohrs sind ihre größten Feinde, und das mit Recht, wenn man den beträchtlichen Schaden rechnet, den sie öfters thun, und wovon ich in Suffield-pond ein auffallendes Beispiel gesehen habe. Das Rohr wird hundertweise verkauft; ein Hundert*) hält 120 Klafter, die Klafter besteht

*) Das Hundert Rohr von 120 Klaftern hält ungefähr 6 hiesige Schock; also kostet das Sch. 3 Thlr. 3 Gr. bis 3 Thlr. 14 Gr.

aus 5 bis 6 Schöfen, und mißt 6 Fuß im Umfange. Das Hundert kostet an Ort und Stelle 3 Pfd. bis 3 Guineen (18 Thlr. 18 Gr. bis 19 Thl. 18 Gr.) und deckt 500 Q. F. (3 Rh. Q. R.)

Das Decken kostet der Fuß einen halben Penny (3½ Pf.), also 100 Q. F. 4 Schil. 2 Pence, (1 Thl. 23 Gr. p. Rhl. Q. R.) Der aufgewundene Schiffstau zu Befestigung des Rohrs und Bandstöcke kostet 18 Pence p. 100 Q. F. (17 Gr. die Q. Ruthe), so daß ein neues Rohrdach ungefähr 18 Schil. (5 Thlr. 15 Gr.) p. 100 Q. F. kostet, (die Rhl. Q. R 8 Thl. 12 Gr.) ohne die Fuhren und das Verförsten. Letzteres geschiehet mit Weizenstroh, beinahe in der Art und zu eben dem Zweck, als man die Forsten mit Hohlziegel belegt. Es ist eine sehr nützliche, aber langsame und kostbare Arbeit. Die Kosten sind, mit Einschluß der Materialien und des Arbeitslohns, ungefähr 16 Pence der laufende Fuß (10 Gr.), und verursacht bei einem Dach von 16 und einem halben Fuß Sparrenlänge eine Vermehrung der Ausgabe von 4 Schil. auf jede 100 Q. F. (1 Th. 21 Gr. die Q. R.) Das Fuhrlohn richtet sich nach der Entfernung. Nimmt man 20 Meilen (4 deutsche) als eine Mittelentfernung und 1 Sch. p. M. (1 Gr. 7½ Pf. p. deutsche) als einen Mittelpreis an, so beträgt das Fuhrlohn 20 Schil.

(1 Thlr. 8 Gr. die deutsche Meile) für die Last von 60 Klaftern, oder 40 Schil. für das Hundert. (2 Thl. 2 Gr. p. Schock.) Da man hiermit 500 Q.F. deckt, so vermehrt dies wieder die Ausgabe für 100 Q. F. mit 8 Schil. (3 Thl. 18 Gr. 8 Pf. die Rh. Q.R.) Die sämmtlichen Kosten eines Dachs, wozu das Rohr 20 Meilen (4 deutsche) weit geholt wird, sind daher 30 Schil. p. 100 Q. F., nehmlich das Rohr nebst dem

		beträgt p. Quadr. Ruth.		
	Schill	Thl.	Gr.	Pf.
Decken	18	8	12	—
Fuhrlohn	8	3	18	8
Verförsten	4	1	21	4
sind	30	14	4	—

Ich bin hierbei um so mehr etwas umständlich gewesen, als ich gefunden habe, daß dies vortreffliche Material zu Dächern in den mehresten Gegenden Englands ganz vernachlässiget wird.

Das Hundert Rohr zu schneiden und zu binden kostet 25 Schil. (das Sch. 1 Thlr. 7 Gr. 3 Pf.)

Rohr Kolben (Linn. typha latifolia et angustifolia) zu schneiden, kostet 30 Schil. das Hundert (p. Sch. 1 Thlr. 13 Gr.) Altes Rohr aufzunehmen und zu binden, das Hundert 10 Schil.

P.

(p. Sch. 12 Gr. 6 Pf.) neues dreistrehniges Schiffstau-Garn, der Stein von 24 Pfd. $3\frac{1}{2}$ bis 4 Schil. (1 Pfd. 1 Gr. bis 1 Gr. 6 Pf.) Zu einer Ruthe Rohrdach werden 5 Pfd. Thaugarn (p. Q. R. $\frac{5}{8}$ Pfd.) erfordert. Arbeitslohn für einen Decker und Jungen zum Handlangen ist täglich $2\frac{1}{2}$ Schl. (18 Gr. 9 Pf.) das Decken mit Stroh wie mit Rohr 100 Q. Fuß 4 Schil. 2 Pence (p. Rh. Q. R. 1 Thlr. 13 Gr.) die Firste zu decken 3 bis 4 Pence der laufende Fuß (p. Rh. F. 1 Gr. 9 Pf. bis 2 Gr. 6 Pf.) Eine Last Stroh, (ungefähr ein Sch.) deckt 2 Q. Yards, (17 Rhl. Q. F.) und giebt 25 Fuß Firſt. Auf einen Q. Yard werden 3 Pfd. Taugarn (p. Q-R. 50 Pfd.) gerechnet.

Ich hatte kürzlich Gelegenheit, eine Scheune mit Rohr decken zu sehen, und merkte genau auf die Art, das Dach zu legen und zu verfirsten. Das Decken geschieht auf folgende Art: Latten werden nicht gebraucht; etwas von dem längsten und stärksten Rohr wird queer über die bloße Sparren unregelmäßig gelegt, und dieses dienet zum Fundament.

Auf diese Lage legt man das Hauptdach, und befestigt es an die Sparren vermittelst der Bandstöcke, die man quer über die Mitte des Rohrs legt, und an die Sparren mit aufgewickeltem Taugarn oder mit

Dornenranken anbindet. Letztere waren ehedem sehr im Gebrauch, sind aber jetzt, vorzüglich bei neuen Dächern, ziemlich abgeschafft.

Das Rohr wird nie der Länge nach gelegt, wie es bei Strohdächern wohl geschieht, auch wird die ganze unterste Reihe nie mit einemmal gedeckt. Der Arbeiter fängt unten an der rechten Ecke des Dachs z. B. an, und fährt so in einer unregelmäßigen Diagonallinie fort, bis er die Spitze des Dachs zur Linken erreicht.

Ein schmales Windbrett wird quer auf den Fuß der Sparren genagelt und etwas Rohr dünne dagegen gestreuet. Hierauf fängt der Decker am untern Ende an, indem er eine Lage Rohr 8 bis 10 Zoll dick legt; die Spitzen des Rohrs bleiben auf der Unterlage, und das Wurzel-Ende kommt am Windbrett. Dann legt er seinen Bandstock, der von der Größe eines kleinen Zaunpfahls ist, ungefähr 6 oder 8 Zoll von dem untersten Ende auf das Rohr, während sein Gehülfe auf der inwendigen Seite eine mit Taugarn eingefädelte Nadel dicht an der Sparre durchsticht, und auf diese Art es an der äußersten Ecke des Windbretts festmacht. Der Decker zieht die Nadel auf der einen Seite des Bandstocks durch, und steckt sie auf der andern Seite desselben und der Sparre wieder

hinein. Sein Gehülfe zieht sie inwendig durch, fädelt sie aus, und macht von den beiden Enden rund um die Sparre einen Knoten. Dadurch wird sowohl das Rohr als der Bandstock dicht auf dem Sparren befestigt, indem der Decker auf dem Bandstock tritt, ihn niederdrückt, und so zur Festigkeit des Ganzen viel beiträgt. Sobald der Gehülfe den Knoten unten festgemacht hat, geht er an der nächsten Sparre mit einem andern Faden, und das so lange, bis der ganze 8 bis 10 Fuß lange Bandstock überall befestigt ist.

Jetzt folgt nun eine frische Lage von Rohr auf die erste, so daß das ganze Dach am Unterende 18 bis 20 Zoll dick wird. Ein anderer Bandstock wird in der Entfernung von ungefähr 12 Zoll wieder darauf gelegt und festgebunden. Wenn nun das Dach auf die Art belegt ist, wird das Rohr geputzt, und erhält seine Richtung, die nicht quer über die Sparren, sondern längst sie läuft. Das Rohr wird nicht durch Schneiden geglättet, sondern mit einem Schlägel hineingetrieben. Dies Werkzeug wird von einem Brette 8 oder 9 Zoll in Quadrat gemacht, auf dessen Hinterseite ein Stiel von 2 Fuß lang schräg befestigt ist, auf

eben die Art, als die Schlägel, welche von den Gärtnern zum Rasenklopfen gebraucht werden. Die Außenseite dieses Brettes ist mit breitköpfigten Nägeln beschlagen, damit es rauh und das Abglitschen von den Wurzel-Enden des Rohres verhindert werde. Nun wird eine andere etwas kürzere Lage Rohr aufgelegt, und mit einem Bandstock ohngefähr 18 bis 20 Zoll festgebunden. Ueber diese kommt wieder eine andere, und dann noch eine. Die Bandstöcke werden allmählich kürzer, bis am Ende ein bloßer Triangel übrig bleibt.

Hernach werden die Bandstöcke wieder so lange in ihrer völligen Länge gelegt, bis der Decker an die Ecke kommt, wo er aufhören muß. Durch diese Verfahrungsart wird verhindert, daß keine Lücke zwischen den Gängen bleibt, und das unnöthige Verlegen der Leitern vermieden. Die Oberfläche des Daches wird auf eben die Art geglättet, und geputzt, als die untere, und zwar durch Hineintreiben des Rohrs mit dem Schlägel. Geschieht dies von einem geschickten Arbeiter, so gewinnt das Dach nicht nur ein schönes glattes Ansehn, sondern das Rohr wird auch zu gleicher Zeit sehr gut befestigt. Da es an den Wurzel-Enden allemal stärker ist, wird es um

so dichter, je fester es gleich einem Keil hineingetrieben wird.

Rohr, das 4, 6 bis 8 Fuß lang ist, reicht mit den Spitzen an die Firste, während die Wurzel-Enden von beiden Seiten des Dachs noch sehr weit davon sind. Aus dieser Ursache sowohl, als wegen der Bekleidung, die nach der Firste zu dünner wird, hebt man zu diesen allemal das kürzeste Rohr auf, welches gewöhnlich das schlechteste ist. Angenommen, daß die oberste Lage nur 4 Fuß lang ist, und die Spitzen von beiden Seiten des Dachs mit einander verwebt sind, so werden die Wurzel-Enden noch 6 bis 7 Fuß tiefer liegen, und die Firste auf die Art natürlich dünne, und also dem Wetter sehr ausgesetzt seyn.

Dieser Uebequemlichkeit vorzubeugen, macht man die Firste auf eine meisterhafte, aber kostbarere Art mit Stroh.

Bei dieser Arbeit fängt der Decker an, sie mit Stroh nach der Länge in einer Ecke auf den Giebel zu belegen, auf dieselbe Art, wie man einen Schober bedeckt. Das Stroh zu befestigen, und zu verhindern, daß der Wind es nicht herunterwirft, oder beschädigt, wird es auf beiden Seiten angepflöckt. Die Pflöcke beste-

hen aus gespaltenen Aesten 2 Fuß lang von der Dicke eines Fingers, an beiden Enden gespitzt und doppelt gekrümmt, auch manchmal mit einem Widerhaken am Ende versehen, oder an den Seiten eingekerbt, damit sie desto fester halten.

Nachdem dies geschehen, legt der Decker eine Lage langes Stroh 6 bis 8 Zoll dick quer über die Firste, indem er damit auf beiden Seiten an den Wurzel-Enden des Rohrs anfängt, und zuletzt kleine Hände voll quer über die Spitze der Firste legt.

Hat er ohngefähr eine Strecke von 4 Fuß auf diese Art gelegt, so schreitet er zur Befestigung, damit es Wind und Regen widerstehen könne. Dies geschiehet, indem er eine bis zum 4ten Theil gespaltene Ruthe, von der Dicke eines Fingers, und 4 Fuß lang, mitten über die Firste legt, und sie alle 4 Zoll mit einem doppelten Pflock befestigt; dann wird es erst mit den Händen eben gemacht, und hernach mit einem Schlägel oder hölzernen Hammer, hineingetrieben. Sobald die mittelste Ruthe gelegt ist, glättet der Decker das Stroh mit einer Harke und den Händen, 8 bis 9 Zoll an jeder Seite,

und legt ungefähr 6 Zoll von dem ersten eine andere Ruthe, die er auf ähnliche Art mit doppelten Pflöcken befestigt. Er fährt so lange fort, das Stroh zu ebnen, und die Ruthen alle 6 Zoll zu befestigen, bis er an dem Ende der Firste kommt. Ist die eine Seite fertig, wird die andere eben so behandelt. Sobald eine Lage fertig ist, wird eine andere gelegt, und so fortgefahren bis er auch auf der andern Seite das Ende erreicht hat.

Sodann schneidet er die Spitzen des Strohes mit einer Scheere ab, bis sie der Oberfläche des Rohrs gleich werden, über welche diese Kappe von Stroh, gewöhnlich eine Art Traufe von 6 Zoll stark bildet.

Zuletzt überlegt man die Firste mit Dornenbüschel, womit die ganze Arbeit vollendet ist.

Das Decken mit Ziegel geschiehet in dieser Gegend auf eine ganz vorzügliche Weise. Wenn die Latten angenagelt sind, so spreitet der Decker Rohr ganz dünne auf diese. Damit es auf seiner Stelle liegen bleibt, klemmt er am Ende ein Stück alte Latte, oder einen starken Spahn unter die Latten ein, drückt es auf das Rohr nieder, und bringt das andere Ende unter die nächste Latte, so daß Ziegel.

das Rohr dadurch mit den Latten gleichsam verwebt wird.

Auf das Rohr bringt er eine Lage Mörtel und darauf die Ziegel. Bei Molkereien, Abseiten, oder Dachstuben, überzieht man das Rohr auf der inwendigen Seite mit Lehm, der, wenn er überweisset wird, sehr gut aussieht, und das Gebäude so rein von Staub hält, als wäre es inwendig noch einmal gelattet und berohrt.

Dies ist zwar kein allgemeiner aber vortrefflicher Gebrauch, und viel wohlfeiler, als das gewöhnliche doppelte Latten und Berohren.

Ziegel zu decken und in einer Lage von Rohr in Mörtel zu legen, kostet 4 Schil. die Quadr. Ruthe zu 100 Q. Fuß. (1 Thl. 21 Gr. die Rhl. Q. R.)

Den Quadrat-Yard zu verstreichen 2 Pence, (1½ Pf. der Quadr. Fuß.)

Den Quadrat-Yard zu berohren 4 Pence, (3 Pf. der Quadr. Fuß.)

Zum zweitenmal zu verstreichen 1½ Pence, (1¼ Pf. der Quadr. Fuß.)

Ein Bund *) geschnittene Latten, 7 Schil. (2 Thl. 4 Gr. 6 Pf.)

Ein Bund gerissene Latten, 14 P. (8 Gr. 9 Pf.)

Sie zu reißen das Bund 6 P. (3 Gr. 9 Pf.)

Es ist wirthschaftlich, die Ziegel in Mör-

*) Anm. Die Größe der Bunde ist nicht angegeben.

tel zu legen, oder das Dach inwendig zu verstreichen. Sonst ist es jedem Windstoß ausgesetzt, nicht bloß von außen, sondern auch, wenn er durch irgend eine Oeffnung nur hineingedrungen, und sich auf die Art von inwendig einen Weg durch das Dach bahnt.

Kürzlich sah man ein Beispiel dieser Art. Der Wind hatte von dem Dache eines Wirthschaftsgebäudes 2 bis 3 Ruthen Ziegel heruntergeworfen, und zwar nicht auf der Seite, wo er herkam, sondern von der entgegen gesetzten, und das bloß von dem Theil, der inwendig nicht verstrichen war.

Ist das Dach nicht in gehörigem Stande, so ist das ganze Gebäude in Gefahr. In einem solchen Falle habe ich nicht allein die Sparren, die Dielen des Bodens, sondern sogar den untersten Boden faulen sehen.

Man sollte alle Jahr durch einen Maurer und Decker alle Wirthschaftsgebäude revidiren lassen. Wäre keine Reparatur erforderlich, so wäre höchstens die Arbeit eines halben Tages verloren. Wäre sie aber nöthig, so würden einige Schillinge bei Zeiten ausgegeben, für die Folge eine große Ersparung verursachen.

Hat der Eigenthümer genau Acht auf die

Dächer und Fundamente, so wird der Pächter gewiß zu seiner eigenen Bequemlichkeit bereitwillig seyn, ihn auch an den inwendigen Reparaturen zu erinnern.

Es entstand kürzlich des Abends um 8 Uhr ein heftiger Wind, der die ganze Nacht und den folgenden Tag tobte, und gegen Abend zu einem heftigen Sturm wurde. Auf einem ganzen Landgute, das er traf, entging fast nicht ein einziges mit Stroh oder Rohr gedecktes Dach seiner Wuth. Einige waren nur etwas beschädigt; der größte Theil aber, beinahe 100 an der Zahl, hatten mehr oder weniger Löcher bekommen, worunter einige sehr groß waren. Dahingegen die Ziegeldächer beinahe gar keinen Schaden litten.

Wäre die vorhin vorgeschlagene Gewohnheit, die Gebäude alle Jahr zu revidiren, schon früher eingeführt gewesen, so würde schwerlich ein einziges Dach beschädigt seyn, denn selbst die mit Rohr gedeckte, so ein Jahr zuvor besichtigt, hatten keinen großen Schaden gelitten, dahingegen in dem Zustande, worin einige von ihnen nunmehro gesetzt waren, eine Reparatur von 3 bis 4 Monat erfordert wurde, um sie wieder herzustellen. Vorzüglich hatten die Rohrdächer gelitten. Das Rohr sollte wieder ein-

getrieben, oder frisch gelegt werden, so wie es anfängt sich herauszugeben, oder der Band anfängt loszugehen.

Bei dem Rohr hat man überdem noch den Vortheil, daß alles was umhergestreuet worden, wieder gesammelt und eingetrieben werden kann.

Der Maurer und Decker dieses Guts wohnen in einer ziemlichen Entfernung. Diese Unbequemlichkeit habe ich oft erfahren, doch nie mehr als itzt bei der großen Menge kleiner aber gefährlicher Schäden, welche durch den letzten Wind verursacht worden.

Die Pächter wünschten sehr, ihr Korn und ihre Sachen im Trocknen zu haben, und ich konnte wegen der Entfernung des Deckers und Maurers nie etwas anordnen ohne auf 2 oder 3 Meilen ihnen meine Befehle geschickt zu haben, oder sie von eben so weit kommen zu lassen. Auf einem großen Gute sollten der Zimmermann, Maurer, Decker und Grobschmidt schlechterdings in der Nähe wohnen.

Ehedem herrschte in dieser Gegend die lächerliche Gewohnheit, die Spitzen der Giebel höher als das Dach zu machen. An manchen alten Häusern reichten sie $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß über dasselbe weg. Die Wirkung hievon ist, daß Giebel.

das Regenwasser durch diese unnöthige Erhöhung der Mauer gesammelt wird, und entweder zwischen dem Giebel und dem Dache durch, oder wenn man eine Rinne dies zuverhindern, anlegt, in die Mauer selbst dringet.

Vor kurzem noch wurde eine dergleichen alte Giebel-Spitze, die aus diesem Grunde abgefault war, durch einen Windstoß heruntergeworfen.

Ich erwähne hier dieses Umstandes um so lieber, da diese abgeschmackte Gewohnheit noch nicht völlig abgeschafft ist, obgleich man die Giebel schon niedriger macht, als ehedem.

Eigentlich sollte die Spitze des Giebels mit dem Dache gleich seyn. Bei gemeinen Gebäuden, wenn sie mit Ziegel oder Schiefer gedeckt, vorzüglich bei Abseiten, die der Traufe des Hauptgebäudes ausgesetzt sind, ist es die beste Art, das Dach über den Giebel wegzuführen, wodurch dieser mit unbedeutenden Kosten sehr geschützt wird.

Fußböden. Zu den Fußböden nimmt man in dieser Gegend gewöhnlich Bretter von Fichten, Eschen, Ellern oder Pappeln, und zu gemeinen Stuben auch Lehm. In den untern Fluren der Wirthschafts-Häuser braucht man beinahe allgemein

Pflaster-Steine, ja selbst oft in den besten Wohnzimmern.

Man macht sie auf eine vortreffliche Art von verschiedenen Farben und Größe, von 9 bis 18 Zoll im Quadrat. Zwei von 18 Q. Z. geben in einer gewöhnlichen Stube einen vortrefflichen Heerd vor einem Kamin. Flursteine in Mörtel zu legen, kostet 3 Pence, der Q. Yard. ($2\frac{1}{2}$ Pf. p. Quadr. Fuß).

Man hat keinen andern als Mergel-Kalk. Das Land liefert weder Kalksteine noch Kreide. West-Norfolk hingegen hat einen Vorrath von einer Art harter Kreide, wovon man ziemlich guten Kalk brennt. Kalk.

Allgemein wird er mit Kohlen gebrannt, und gemeiniglich in Feld-Oefen. Er kostete 7 bis 8 Schilling der Chaldron von 36 Büschel (2 Gr. 4 Pf. bis 2 Gr. 6 Pf. *) der Scheffel) jedoch mehr oder weniger, nachdem die Kohlen nahe oder weit zu holen sind, und wird für 9 bis 10 Schilling der Chaldron 2 Gr. 10 Pf. bis 3 Gr. 2 Pf. der Scheffel) wieder verkauft. Mit $4\frac{1}{2}$ Chaldr. Kalk, von 36 Büschel (4 Winspel 12 Sch.) brennt man 34 Chaldr.

*) Anm. des Uebersetzers. Da die Kalkmaaße durchgängig verschieden, so sind bei der Vergleichung die Berl. Kornmaaße beibehalten.

Kalk, zu 32 Büschel (29 Wspl. 18 Sch.) im Durchschnitt kann man 32 Chaldron (28 Wsp.) annehmen. Dies ist etwas mehr als 7 Chaldr. Kalk auf 1 Chaldron Steinkohlen.

Nach folgender Berechnung kosten 7 Chaldron Kalk zu 32 Büschel (6 Winspel 3 Scheffel.

	L.	Sch.	P.	p. Schffl. Berl. Kornmaaß. Thl.	Gr.	Pf.
Ein Chaldron Kohlen von 36 Büschel (1 Wispel) incl. Fuhrlohn auf 4 Meilen.	1	17	6	—	11	8
Arbeitslohn, 20 Pence um Chaldron Kalk.	—	11	8	—	3	8
Pferd und Karre zum Anfahren des Mergels	—	1	—	—	—	4
7 Chald. zu 7 Sch. und 2 Pence.	2	10	2	2	15	8

Ich sahe eine ganze Menge statt Düngers zu 8 Sch. den Chald. (2 Thlr. 12 Gr. p. Schffl.) verkaufen. Zu 5 Chald. Kalk von Schwaffham von 32 Buschel wird 1 Chaldron von 36 B. Kohlen gebraucht (zu 4 Wispel 9 Schfl. Kalk 1 Wispel Kohlen.) Einen Chaldron Mergel herauszuwerfen, wegzufahren und zu Kalk zu brennen 18 Pence ($6\frac{1}{2}$ Pf. p. Schfl.) und Bier, oder 20 Pence ohne Bier (7 Pf. p. Schil.) Eine Last Lehm kostet 1 Sch. (7 Gr. 6 Pf.) Ein Buschel Haare 1 Sch. bis 14 Pence (5 Gr. bis 5 Gr. 10 Pf. p. Schffl.) Auf 2000 Mauersteine wird ein Chald. Kalk von 32 Büschel (21 Scheffel) gebraucht.

Die Mauersteine werden größtentheils in Oefen gebrannt, wenige im Freien. Der Boden des Ofens ist allemal mit Mauersteinen ausgesetzt, und der obere Theil mit Dachziegel-Pflaster und andern Stücken belegt.

Stützen, um damit alte Gebäude zu erhalten, geben ein übles Ansehen, sind kostspielig und dem Einstürzen unterworfen; besonders wenn sie nicht gegen die Traufe des Gebäudes, das sie stützen sollen, geschützt sind. Einigermaßen sind sie indessen bei Mauern, die ihr Gleichgewicht verlieren, nothwendig. Stützen.

Man könnte ihrer häufig entbehren, wann man das Fundament verstärkte oder unter dem beschädigten Theil einen Bogen wölbte. Beispiele liefern eine kleine Umzäunungsmauer in Nordreps, und ein Wohnhaus in Bradfield, wo eine Stütze in der Fronte des Hauses ein sehr übles Ansehen gegeben hätte. Diese Verstärkung des Fundaments muß in Ansehung seiner Breite und Höhe mit dem Schaden, dem man abhelfen will, in Verhältniß stehen.

Wenn die ganze Mauer gesunken ist, und zu stark überhängt, kann ein großer Pfeiler nothwendig seyn. Doch ist es in diesem Fall besser, die Schwellen aufzuschrauben, und die Mauer

vom Grund auf neu aufzuführen. Ein großer Pfeiler erfordert viele Steine und Kalk, und wenn er fertig ist, ist er doch nur eine Hülse auf kurze Zeit.

Blauer Schiefer giebt eine vortreffliche Bedachung für einen solchen Pfeiler, wovon sich ein Beispiel in Antinghall findet.

§. 13

Thorwege Zäune.

Es ist bereits §. 11. S. 126 bemerkt, daß die Verpächter das Holz zum Unterhalt der Thorwege beschlagen liefern.

Dies ist sehr richtig, sobald man die Absicht hat, sein Gut zu verbessern, besonders wenn der Pächter kein Recht hat, mehr Nachsicht, als sein Kontrakt besagt, zu erwarten; denn wenn blos das Bauholz dazu roh gegeben wird, so pflegt ein gewinnsüchtiger Pächter, zu Vermeidung der Ausgaben an keine Verbesserung zu denken.

Es ist indessen besser und auf verschiedenen Gütern jetzt gebräuchlich, den Pächtern die gänzlichen Reparaturen zu übertragen, nehmlich das Beschlagen des Holzes und die Instandsetzung der schadhaften Stellen, welches ohnedem so wie das Eingraben der Pfosten und Einhängen der neuen Thorwege, gewöhnlich auf Kosten des

Pächters geschiehet, der auch bisweilen, doch nicht immer selbst das Eisenwerk dazu liefern muß.

Es ist hier nicht ungewöhnlich, die Thorwege so einzurichten, daß sie sowohl nach innen als nach aussen, so wie das Vieh kommt, geöffnet werden können. Auch habe ich zwei Thorwege an einem Pfosten, der in der Mitte stand gesehen; auf jeder Seite einen. Eine sehr gute Gewohnheit, besonders wenn auf beiden Seiten Weideland ist.

Die gewöhnlichsten Zäune sind Staakenzäune, wobei dem Pächter zur Bedingung gemacht wird, das Beschlagen, Sägen und das ganze Arbeitslohn, wie bei den Thorwegen zu tragen. Das Holz liefert hingegen der Verpächter.

Wenn Mauern von Seesteinen statt Zäune dienen, pflegt man sie mit Epheu zu bepflanzen, um das Bersten zu verhüten.

An einem kleinen Hause in Thorp war ein Theil einer solchen Mauer mit Epheu überwachsen, der andere nicht. Jener blieb fest und gerade, dieser borst an manchen Stellen so stark, daß es nicht wieder ausgebessert

werden konnte, ohne einen beträchtlichen Theil niederzureißen, und von neuem aufzuführen.

Eine Mauer, wenn sie die gehörige Höhe hat, ist wärmer und dauerhafter als die hier gewöhnlichen Staacken-Zäune.

Ist sie aber zu niedrig, so giebt sie so wenig Schutz gegen die Kälte als gegen das Vieh, welches leicht darüber springt.

Der Hof zu Antingham-Hall giebt ein Beispiel der erstern, dagegen sich auf eben diesen Gute viele der letztern Art finden.

Eine Mauer um einen Wirthschaftshof muß wenigstens 6 Fuß hoch seyn, damit das Vieh nicht darüber springen kann. Legt man Mist dagegen, so muß sie um so viel als der Mist beträgt, erhöhet werden.

Das Staacken ist oft kostbar, und der Unterhalt nicht zu schaffen.

Posten- Rick- und Sträuch-Zäune sind in mancher Rücksicht vorzuziehen.

Ich sah kürzlich einen Strauchzaun um einen Getraidehof machen. Eine Art Zäune, die ich vorher nie bemerkt hatte.

In einem kleinen Graben von 18 Zoll breit und 6 Zoll tief, setzt man die Reisbündel aufgerichtet so nahe als möglich zusammen, wirft

die Erde heran, und bedeckt die Enden mit der losen Erde, welche aus dem Graben geworfen war. Wenn diese nicht reicht, nimmt man sie aus einem kleinen Graben, von der Weite eines Spatenstichs, den man zu dem Ende an jeder Seite macht. Dann wird die Erde an den untern Enden festgestampft, der Graben eben gemacht; und der Bort geglättet.

Einer der Arbeiter sagte mir: er hätte bei Greshamfield einen solchen Zaun gemacht, der, obgleich er dem Wetter sehr ausgesetzt war, doch 1 bis 2 Jahr stand.

Die Kosten könnte man folgendermaaßen berechnen:

120 Bündel geben ohngefähr 8 Ruthen Zaun ($10\frac{2}{3}$ Rhl. Ruth.), und kosten zu schneiden $2\frac{1}{2}$ Schilling, beträgt auf die laufende

	Engl. Ruthe. à $16\frac{1}{2}$ Fuß.		Rhl. Ruthe. à 12 Fuß.	
	Sch.	P.	Gr.	Pf.
15 B. Reiß	-	4	1	10
das Setzen	-	3	1	5
	-	7	3	3

Der Werth des Reisses, wenn es ein Jahr in der Art gestanden hat, ist 6 Schl. das Hundert (3 Gr. 9 Pf. p. Schock), oder 9 Pence die Ruthe

(4 Gr. 3 Pf. die Rh. Ruthe.) Ein solcher Dornen-Zaun schützt gegen jedes Vieh; selbst gegen Schweine und Haasen. In einer Gegend, wo es der Letztern viele giebt, kann man sich dieser Art Zäune mit vielem Vortheil bedienen; doch dauern sie nur kurze Zeit.

§. 14.

Lebendige Hecken.

In Ost-Norfolk giebt es wenig Wälder. Sie als Schlag- oder Kopf-Holz zu nutzen, ist dort fast gänzlich unbekannt. Aus den Hecken allein nimmt man beinahe alles nöthige Bau- Kopf- und Unterholz.

Die Hecken haben einen Ueberfluß von Eichen, Eschen und Ahorn, deren Holz bei Gelegenheit deren Erneuerung genutzt wird. Das darin befindliche Kopfholz ist eine ergiebige Quelle von Brennholz, welches in einer Gegend, wo man Kohlen nur zur See haben kann, natürlich sehr gesucht wird. Es ist eine allgemein bekannte und wichtige Thatsache, daß Ost-Norfolk nie starken Mangel an Bau- oder Feurholz gefühlt hat, ob dieses gleich nur aus den Hecken gezogen wird.

Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß man das Heckenholz so lange stehen läßt. 12 bis 14 Jahr hält man für eine gewöhnliche Zeit;

zuweilen läßt man es auch 20 bis 30 Jahr alt werden. Es ist wahr, daß die Bäume hierdurch eine vorzügliche Stärke und Nutzbarkeit erhalten; dagegen werden die Dornen überwachsen, und leiden sehr.

Aus den Contracts-Punkten §. 11. ergiebt sich, daß das Kopf- und Klasterholz, so wie der Abgang des Bauholzes dem Verpächter gehört. Für den Eigenthümer hat es also den mehresten Werth, obgleich es den Pächter auch wichtig ist, da es gewöhnlich ist, ihm das Vorkaufs-Recht zu lassen, und es ihm zu einem billigen Preise anzuschlagen.

Die Art Heckenholz zu schätzen ist folgende. Wenn man den Pächter um seine Meynung gefragt hat, und darnach die Hecken, welche in einer benannten Zeit herunter gehauen werden sollen, bestimmt sind, so wird, oder sollte wenigstens jeder Baum besonders geschätzt und aufgezeichnet, und die Abgänge nach dem Augenmaaße geschätzt werden.

Doch bedient man sich, wie mir versichert worden, öfters einer leichtern Methode. Man pflegt nehmlich an der Seite der Hecke lang zu gehen, ohne auf die einzelnen Bäume Rücksicht

zu nehmen, oder was noch kürzer, aber weit weniger genau ist, an dem einen Ende der Hecke zu stehen, von dort sie lang hinunter zu sehen, und es so auf das Ungefähr zu schätzen.

Das Kopf- und Klafterholz zu schätzen, ist indessen, wenn es gleich noch so genau geschiehet, bei weitem nicht alles, was zu diesem Geschäfte nöthig ist.

Jedes Stück Bau- und Kopfholz, das in der Hecke, die umgehauen werden soll, stehet, müßte genau bemerkt werden.

Das Bauholz, was im Begriff ist, abzusterben, oder was dem Anschein nach, der Hecke, vor ihrem Herunterhauen, schaden könnte, sollte zum Wegnehmen aufgezeichnet, und wären in der Wirthschaft Pfosten nöthig, die dazu taugliche Bäume ausgesetzt werden. Diejenigen, welche entweder schon todt sind, oder der Wahrscheinlichkeit nach kein Kopfholz bei dem nächsten Schlag geben, das ihrem jetzigen Werthe gleich kommt, müßten dem Pächter als Feur-Holz angeschlagen werden.

Ein Fuder Knüppel-Holz, welches in der Länge nicht durchgeschnitten, ist im Durchschnitt anzunehmen 9 Fuß lang, 4½ Fuß breit,

und $4\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und kostet 12 bis 15 Sch. *).

Hauerlohn, 1 Sch. (5 Gr. p. Klafter.)

Ein Hundert Bäcker Reis von 120 Bund, 15 bis 18 Sch. (2 Thl. 8 Gr. bis 2 Thl. 19 Gr. p. Sch.)

Ein Hundert ordinaires Reis 12 bis 14 Sch. (1 Thl. 21 Gr. bis 2 Thl. 4 Gr.)

Ein Hundert Reis zu sammlen und zu binden von ordinairem Holz $2\frac{1}{2}$ bis 3 Sch. (9 bis 11 Gr. p. Rh.)

Ginster (Furze) 2 bis $2\frac{1}{2}$ Sch. (7 Gr. 6 Pf. bis 9 Gr. p. Rh.)

Ein Fuder Klötze, die aus den abgestorbenen Bäumen, den Wurzeln und andern Abgang gehauen werden, von 40 Stück, jeden ohngefähr von der Größe eines Buschels ($\frac{2}{3}$ Berl. Sch.) 10 Sch. (3 Thl. 3 Gr.)

Sie zu spalten, p. Fud. 4 Sch. (1 Thl. 6 Gr.)

Wenn sie nur die halbe Größe haben, das Fuder von 80 St. 5 bis 6 Sch. (1 Thl. 13 Gr. bis 1 Thl. 21 Gr.)

Desgleichen von kurzen Enden, wenn dabei wenig zu sägen ist, das Fud. 4 Sch. (1 Thl. 6 Gr.)

*) Anm. Dieses beträgt $182\frac{1}{4}$ C. F. engl., also 166 Rhl. C. F. $1\frac{1}{2}$ Klafter à 108 C. F. und kostet die Klafter 2 Thl. 12 Gr. bis 3 Thl. 3 Gr.

Kamin-Holz zu hauen, 20 St. 1 Pf. (2 Gr. 6 Pf. p. Sch.)

Beputzen der Bäume. Die jungen Eichen, welche unter den Hecken wachsen, sind nicht weniger der Aufmerksamkeit würdig, als die Standbäume und das Bauholz. Sie sollten beputzt, und nach Umständen weggehauen werden, um der Hecke und dem Grase Luft zum Wachsen zu geben, und dadurch zugleich ihren eignen Werth zu erhöhen, indem sie einen längern und bessern Stamm durch das Beputzen bekommen.

Diesen Theil des Geschäfts sollte man jedoch nicht den gewöhnlichen Arbeitern, sondern einem Holzverständigen anvertrauen, den man zu dem Ende überall herumschickte.

Den Pächtern das Beputzen des Bauholzes zu überlassen, ist unvorsichtig.

Ich gab mir dies Jahr (1781) viele Mühe, einen jungen Wirth, dessen Pachtung außerordentlich mit Holz überladen war, zu unterrichten, auf welche Art er die Zweige, welche vorzüglich seinem Getreide nachtheilig waren, wegnehmen sollte. Ich lehrte ihn die kleinen Aeste nahe am Stamm wegzuputzen, die grünen Zweige an den großen Aesten aber zu lassen, damit sie die nöthigen Feuchtigkeiten aus der Luft an

sich ziehen, und dadurch dem Stamm Leben geben könnten. Nichtsdestoweniger that er doch den Bäumen unverantwortlichen Schaden.

Er schalt zwar auf seine Leute, (doch dies ist keine Entschuldigung) und versprach künftig selbst genau auf dies Geschäft Acht zu haben. Ich zeichnete hierauf die wegzunehmende Zweige selbst aus; aber für einen, den ich ihm anwies, nahm er immer drei.

Er ist nicht der einzige, welcher diesen vorsetzlichen Irrthum begangen hat, und es bleibt immer ein Mangel an Vorsicht, dem Pächter ein Geschäft von solcher Wichtigkeit, als das Beputzen des Bauholzes ist, zu überlassen; denn er hat doppelten Vortheil bei dem Mißbrauch des ihm bewiesenen Zutrauens. Er reiniget seinen Acker und füllt seinen Holzhof.

Wenn entweder zur Erhaltung der Hecken, oder zur Erleichterung des Wachsthums nöthig ist, das Bauholz von seinen niedrig hängenden Zweigen zu befreien, so muß man einen Holzverständigen hinschicken, um dies auf eine gehörige Art zu thun, und das Reis sodann zu einem billigen Preise dem Pächter überlassen. Diese Regel habe ich nachher beständig beobach-

tet, und fand sie nicht nur für das Guth zuträglich, sondern auch für den Pächter angenehm; denn letzterer sah ein, daß bei solcher Anordnung dieses nöthige Geschäft auf seinen Gute besser betrieben wurde, als er es bisher selbst thun konnte.

Beim Lüften des Bauholzes, sei es in Hekken oder im Freyen, ist es vortheilhaft, zwei Bäume, die dicht neben einander stehen, ihre Zweige in einander verwebt haben, völlig von gleicher Höhe sind, und beide nur einen Zopf zu haben scheinen, stehen zu lassen. Sobald man den einen weghaut, wird dem andern seine Schönheit genommen, und seine Atmosphäre verändert. Die üble Wirkung welche eine solche Behandlung hervorbrachte, habe ich öfters gesehen.

Ist aber der eine von beiden größer als der andere, so daß er ihn beschattet, so ist es gut den kleinern wegzuhauen, um dadurch die Schönheit und Stärke des Größern zu vermehren.

Zwei Bäume, aus einem Stubben gewachsen, sind indessen für das Rindvieh gefährlich. Ich hörte kürzlich von mehr als einem Beispiele, daß Rindvieh sich mit den Hör-

nern durch zwei so nahe an einanderstehende Bäume gedrängt hatte, und nicht wieder zurück konnte. Durch zu große Anstrengung war es niedergefallen, und erstickt.

Nachher hörte ich, daß jemand ein Pferd durch einen ähnlichen Zufall verloren hatte. Einen noch sonderbarern erlebte ich selbst.

Ein Pferd schlug, indem es sich die Fliegen kehrte, mit dem Hinterfuß zwischen zwei Dornstämme, die unten offen, oben aber enge waren; es war ein starkes hitziges Pferd, das so lange schlug und arbeitete, bis es sich den Fuß abriß, und ihn in die Oeffnung sitzen ließ.

Ich halte es nöthig hinzuzufügen, daß, um die auszuputzende Bäume und das daraus zu gewinnende Holz genau zu schätzen, es nicht hinreichend ist, einmal längs der Hecke herauf zu gehen; sondern das Bau- und Kopfholz, so wie den jungen Anwuchs genau zu besichtigen, und wenn es nöthig wäre, besonders auszuzeichnen. Durch diese doppelte Besichtigung wird die Schätzung des Feuerholzes, sowohl in Ansehung der Menge als des Werths, mit weit mehrerer Genauigkeit geschehen.

Es wird dem Leser scheinen, als ob ich hier von meinem Plan abgewichen, indem ich

Lehren gebe, wo nur eine Beschreibung nöthig ist, zumahl ähnliche Vorschriften bereits in diesem Werke hier und da eingestreuet sind. Ich bitte indessen um Erlaubniß bemerken zu dürfen, daß ich die Sache von so äusserster Wichtigkeit hielt, und alle Autoren, welche darüber geschrieben haben, sie so oberflächlich behandelten, daß mir ein jeder Gesichtspunkt willkommen war, wo ich sie in ein neues Licht stellen konnte.

Ob ich gleich diese Materie in einem andern Werk sehr vollständig abgehandelt habe, so glaube ich es doch der Sache angemessen, diejenigen Beobachtungen hier anzuführen, welche ich bei meiner Praxis in Norfolk zu machen, Gelegenheit gehabt habe.

Behandlung der alten Hecken.

Sobald die Hecken bis auf den Grund abgehauen und die Standbäume geköpft sind, so räumt man den Graben bis auf seine ursprüngliche Tiefe. Die beste Erde wird in Haufen an den Grabenborten gesammelt, zu Unterlagen auf den Viehhöfen oder den Paarhaufen weggefahren, und die übrige an die Wurzeln der alten Hecke geworfen, oder davon hinter derselben ein Erd-Wall gemacht.

Oben auf dem Bort macht man zum Schutz der Hecke einen Strauchzaun. Der

Grabenbort selbst läuft bisweilen oben spitz zu, oder wird mit Dornen und anderem Strauchwerk zu eben diesem Endzweck besetzt.

Letzteres thut man selten, und oft ist es auch nicht nöthig, weil die Norfolkschen Wirthe selbst darauf bedacht sind, die Hecken nur in dem Jahre herunterzuhauen, in welchem sie auf dem damit umgebenem Acker, Weitzen säen, wodurch die jungen Hecken 4 bis 5 Jahr Zeit gewinnen, ehe er wieder behütet wird.

Dies ist die gewöhnliche Behandlung der alten von selbst gewachsenen Hecken, die Kopf und Stubbenholz genug haben. Der größte Theil der Ost-Norfolkschen bestehet aus solchen. Es giebt hingegen auch viele gepflanzte, wovon einige sehr alt sind. Bei diesen finden gewöhnlich zweierlei Behandlungsarten statt, nehmlich die obenbeschriebene, und eine andere, weniger vortheilhafte, die darin bestehet, daß man das Heckenholz ungefähr 2 Fuß über den Grabenbort weghauet, und den Graben ausräumt, um den Dünger anderwärts zu brauchen, ohne wenigstens einen Theil der ausgegrabenen Erde an die Wurzeln der Hecken zu legen. Durch Wiederholung dieser bösen Behandlung werden die Hecken, wo sie, wie in Norfolk oben auf dem Grabenbort stehen,

und einen tiefen Graben neben sich haben, zuletzt ganz von der Dungerde entblößt, die sie nähren und erhalten muß. Ein Stamm stirbt nach dem andern ab, bis sie am Ende keiner Hecke mehr ähnlich sehen.

Die Art, Hecken aus heruntergebogenen Zweigen zu ziehen, ist hier beinahe völlig unbekannt. Arbeiter aus Gegenden, wo dieser Gebrauch beliebt und gemein ist, haben ihn hier eingeführt. Der Erfolg war aber, daß alle, welche ihn kennen lernten, dessen unversöhnliche Feinde wurden.

Es herrscht hier die unverzeihliche Gewohnheit, die Seitenzweige der hohen Hecken abzuschneiden, und die Zöpfe über die jungen Schößlinge überhängen zu lassen. Doch zu leiden, daß die Erde von den Wurzeln weggespület werde, ist nicht weniger schädlich.

Hat man Reiß und Feuerholz nöthig, so laße man eine Hecke, die in vollem Wachsthum ist, bis auf die Stubben herunterhauen.

Es ist in der ganzen Gegend kaum eine Wirthschaft, die nicht mehr oder weniger durch das Ueberstehen der Hecken, Nachtheil empfunden hätte. Sie selbst verschlimmert sich Jahr

für Jahr, und alles, was darunter wachsen soll, wird erstickt. Dem Pächter bewegt sein eigenes Interesse zu der obenbeschriebenen schädlichen Verfahrungsart. Er gewinnt ohne Mühe und Kosten Holz und Dünger, und ihm kümmert es wenig, ob die Hecke 1 oder 2 Jahrhunderte mehr oder weniger stehet. Allein, da bei dem Ablauf seiner Pacht, der bessere oder schlechtere Zustand der Hecken dem Gute mehr oder weniger Werth giebt, so sollte sowohl der Eigenthümer als dessen Bevollmächtigter die richtige Behandlung derselben sein Hauptaugenmerk seyn lassen.

Die starken Schüsse an den Stubben entstehen nicht durch das frühe Beschneiden der Hecken.

Ein Stück Land war im Monat April mit einer Hecke umzäunt worden. Der Grabenbort stand vorzüglich gut und die Schößlinge vom Weißdorn, der dicht an der Erde abgehauen, waren besonders zahlreich und groß; einige 5 Fuß lang.

Vielleicht liegt beim Abhauen der Dornen ein Vortheil in der Jahreszeit. Geschieht es im Winter, so kann die Frühlingsluft nicht auf sie wirken, ausgenommen auf den Stamm, wel-

cher kaum sein Haupt über den Grund erhebt; dagegen die, welche so lange stehen, bis der Saft anfängt in die Höhe zu treiben, ihn aus den Wurzeln an sich ziehen, ohne diese ganz zu erschöpfen. Natürlich wird, wenn der Stamm dann heruntergehauen ist, der Stubben viele und starke Sprößlinge treiben. Ist dieses Urtheil richtig, so ist der beste Zeitpunkt, Hecken und Unterholz zu hauen, wenn der Saft schon angefangen hat in die Höhe zu treiben, jedoch ehe die Wurzel ganz erschöpft ist; dies wird ungefähr seyn, wenn der Baum oder Strauch anfängt Knospen zu treiben.

Die Hecke um eine Gemeinheit zu Suffield wurde in diesem Zeitpunkt heruntergehauen, und die Schüsse waren ganz besonders stark.

Doch Dornen zu Zaunstrauch in dieser Art zu hauen, hat auch seinen Nachtheil. Sie sind weniger dauerhaft, als wenn sie im Winter gehauen werden, wo der Saft noch nicht in die Höhe getrieben ist.

Die üble Behandlung der Hecken in diesem Lande sieht man mit Widerwillen, und es scheint, als ob es nur einen Weg gäbe, den Norfolkschen Pächter hievon abzubringen. Unnöthige Einschränkungen, gestehe ich, sind hassenswerth,

allein

allein muthwillige Verwüstungen solcher wesentlichen Sachen zu dulden, als lebendige Hecken einem umzäunten Gute sind, halte ich für eben so unverzeihlich, und ich bin dahero fest entschlossen, mich der in dieser Gegend eingewurzelten eben erwähnten üblen Gewohnheit, die Graben bloß des Düngers wegen auszuräumen und Feuerholz zu hauen, ohne auf die Erhaltung der Hecken zu denken, so viel es in meinen Kräften steht, zu widersetzen.

Eine nähere Bestimmung dieses Punkts würde dem Pächter weder an seinem Recht, Holz für seinen Gebrauch zu hauen, noch Dung = Erde zur Unterlage auf den Höfen oder Paarhaufen zu fahren, etwas nehmen; aber sie wird ihn verpflichten, die Hecken gehörig zu behandeln, welche ihn mit diesen beiden nöthigen Artikeln versehen.

Der Pächter wird nun nicht mehr wie bisher nur obenhin berechnen, mit wie viel Ruthen Graben und Hecken er sich behelfen könne, sondern ganz genau, wie viel Fuhren Dung-Erde, und wie viel Feuer-Holz er nöthig hat. Auf diese Art wird das Interesse des Pächters und Verpächters genau mit einander verbunden.

Anlage neuer Hecken.

Die Art, neue Hecken zu ziehen, ist in Norfolk sehr wohlfeil, und kann in jeder andern Gegend, wo der Boden von Steinen und andern Hindernissen frei ist, in Ausübung gebracht werden. Die junge Hecke wird von der einen Seite durch einen tiefen Graben geschützt, während die andere Seite durch einen Wall, der von der ausgeräumten Dung-Erde gemacht, und oben mit einem Strauchzaun besetzt ist, bewahrt wird. Im Setzen der letztern haben es die Norfolkschen Arbeiter durch lange Gewohnheit sehr weit gebracht.

Es ist eine auffallende und gewiß wichtige Thatsache, daß man in Norfolk mit gutem Erfolg Hecken gezogen hat, ohne sie durch kostbare Zäune zu schützen. Aber es bleibt noch die Frage: ob der Mangel an Unterholz dies zur Nothwendigkeit gemacht hat, oder ob die Gewohnheit das Schlagholz so unregelmäßig zu behandeln, das Mittel gewesen ist, die Waldungen aus diesem Distrikt so gänzlich zu verbannen.

Obgleich die Norfolksche Art, die jungen Hecken zu schützen, viel Lob verdient, so ist doch die gewöhnliche Art, sie zu pflanzen, sehr

tadelnswerth. Statt die Stecklinge in oder wenigstens nahe an den Boden zu legen, der sie nähren muß, werden sie beinahe auf der Spitze des Grabenborts gepflanzt, also 2 Fuß über den natürlichen Boden, und beinahe 5 Fuß über den Grund des Grabens. Auch werden sie nicht, der Natur gemäß, mit den Wurzeln unten gelegt, sondern das obere Ende wird in den Grabenbort gesteckt. Um die Ungereimtheit dieses Geschäfts zu vollenden, drückt der Arbeiter, indem er die Aussenseite des Grabenborts fest klopft, mit seinem Spaten die Spitzen der Stecklinge so tief hinein, daß sie nicht selten ersticken. Es wird zwar versichert, daß ihnen dies nichts schade, und es ist auch möglich, daß es richtig sey. Einem jeden aber, der eine andere Behandlungsart gesehen hat, muß diese sehr unrichtig scheinen.

Dem ohnerachtet ist es zum Erstaunen, welche Fortschritte Stecklinge, die auf diese Art gepflanzt sind, in den ersten 2 bis 3 Jahren machen, und dies ist wahrscheinlich der falsche Gesichtspunkt, durch den die Vertheidiger dieser Methode irre geführt werden. Die Spitze des Grabenborts ist lockere Erde, und die darauf gepflanzte Hecke hält das herunter-

fließende Regenwasser auf, und versieht ihn auf die Art mit hinreichenden Feuchtigkeiten. Dieselben Regengüsse spülen indessen nicht selten den ganzen Grabenbort mit den Stecklingen in den Grund des Grabens hinunter. Durch abwechselnden Frost und Regen wird jener hinuntergespült, und in Zeit von einigen Jahren werden die Wurzeln gänzlich entblößt. Müßten die Pflanzen schlechterdings immer ihre aufrechte Stellung behalten, so würden sie freilich bald ihre Treibkraft verlieren; allein es ist nichts ungewöhnliches, sie bisweilen an einer einzigen Faser mit den Köpfen herunter hängen zu sehen.

Natürlich sind die auf solche Art angelegte Hecken voller Löcher, die durch das Aussterben entstehen, und selbst diejenige Pflanzen, welche es überlebt haben und durch den Bort des Grabens bis an den natürlichen Boden eingedrungen, gering und ungesund, weil ihre Wurzeln der freien Luft beständig ausgesetzt sind.

Ich habe viel Beispiele gesehen, daß Hecken ihren Untergang der unrichtigen Anlegung des Grabenborts zu danken hatten. Bei Graben an der Seite eines Hügels sollte der Bort immer auf der entgegengesetzten Seite angelegt

werden, besonders wo der Boden springig ist, denn wenn die Wassergüsse durchbrechen, untermienen sie sonst den ganzen Bort und spülen ihn nebst den Stecklingen in den Graben. Daß das äußere Ende in den Graben stürzt, hat weniger auf sich.

Ein jeder, welcher sich die Mühe geben will, Beobachtungen darüber anzustellen, wird finden, daß die vollstämmige im guten Wachsthum stehende Hecken, welche man mehr oder weniger in jedem Theile dieser Gegend, doch vorzüglich im Fleg-Kreise findet, entweder nahe oder am Fuß des Grabenborts angelegt sind. Der Norfolksche Boden ist überdies von Natur sehr geneigt Hagedorn (Linn. Crataegus oxyacantha.) *) hervorzubringen.

In diesem Theil der Wirthschaft zeichnet sich der Wirth im Fleg-Kreise vorzüglich aus. Die Hecken im Happing und Tunstead-Kreise sind dagegen in schlechter Verfassung, welches dem Klima, dem Boden, der schlechten

*) Anm. Nach des Verfassers Beschreibung der wildwachsenden Bäume und Staudengewächse in Nordamerika, übersetzt durch Hofmann, 8. Leipzig 1788. S. 67. und 150. sollte Hawthorn der Mispel (Mespilus) seyn. Er glaubt nach genauer Untersuchung hierin von andern botanischen Schriftstellern abweichen zu müssen.

Behandlung, oder daß man sie zu alt werden läßt, zuzuschreiben ist.

Sie sind mehrentheils bloße Erdwälle, worauf hin und her ein alter verbutteter Dornenstrauch stehet. Nahe an der Küste mag die Seeluft einigen Einfluß haben; doch liegt der Fleg-Kreis eben so nahe an der See, und die Hecken sind darin im schönsten und blühendsten Zustande.

Die dortige Wirthe scheinen Meister in der Kunst zu seyn, lebendige Hecken zu pflanzen. Sie nehmen die Stecklinge nur von einer mittelmäßigen Größe, und kennen den Vortheil sehr gut, sie im 4ten oder 5ten Jahr bis auf den Grund herunterzuhauen. Sie machen dann einen frischen Grabenbort, und setzen einen neuen Zaun darauf. Dieses giebt einen sichern Schutz, denn ehe der Zaun eingehet, ist die lebendige Hecke zur vollständigen Bewährung groß genug.

Eine andere sehr gute Gewohnheit ist, die junge Schößlinge abzuschneiden, welche sich über den Graben breiten, wodurch sich die Hecken unten verstärken. Hierzu kommt, daß sie ihre Hecken nicht zu lange stehen lassen, ehe sie sie wieder abhauen, so daß man nur selten eine alte über-

standene Hecke, oder einen Stamm von der Dicke eines Stücks Bauholz findet.

Ihre Art sie zu fällen ist der in jenen Kreisen üblichen weit vorzuziehen, wo man die Stubben gewöhnlich so kurz abhauet, daß sie nur kaum der Ober-Fläche gleich bleiben. Manche werden sogar öfters verschüttet und vergehen auf diese Art. Dagegen sie im Fleg-Kreise 6 bis 8 Zoll ohne Unterschied, alt oder jung über der Oberfläche hervorragen und also eine große Menge Schößlinge zu treiben in Stand gesetzt werden. Bei den mehresten von den dort kürzlich angelegten Hecken, habe ich auf der Hinterseite des Grabenborts kleinen stachlichten Ginster (Furze L. ulex europaeus) gesehen.

Die Ursache, warum eine Hecke, die unten am Fuße eines Grabenborts gesetzt, erst nach einigen Jahren im blühendem Stande kömmt, fällt in die Augen. Da der Bort steil und ohne Unterbrechung von oben bis unten in einem fortgehet, so fließt das Regenwasser, welches dagegen schlägt, mit einemmale in den Graben. Wenn gleich durch den obern Zaun etwas Regenwasser gesammlet wird, so ist es doch nicht genug den Boden

hinreichend zu befeuchten und er muß also dieses Vortheils entbehren.

Ausser diesen Mangel an Feuchtigkeit ist der Druck des Bortes den zarten Fäsern der jungen Pflanzen sehr nachtheilig, und ihr Wachsthum ist natürlich, so lange sie durch ihn eingeschränkt sind und mit diesem zu kämpfen haben, sehr langsam. Aber sobald sie diese Schwierigkeit einmal überwunden, die Wurzeln erst durch den Bort gedrungen und Besitz von dem reinen Boden genommen haben, so treiben die Pflanzen mit aller Macht. Da ihre Haupt-Wurzeln fest und kühle liegen, so wachsen sie dem fehlerhaften Behauen und dem Entziehen der Dung-Erde zum Troß.

Ich habe nicht zur Absicht, die Verfahrungsart der Norfolkschen Wirthe zu tadeln; noch weniger ihnen Lehren zu geben, vielmehr wünsche ich, ihre gute Wirthschafts-Einrichtungen allgemein bekannt zu machen. Norfolk hat, wie jede Gegend, seine Vorurtheile und seine Mängel in einzelnen Theilen der Wirthschaft; doch glaube ich dagegen, daß man mit Recht sagen kann, es habe keine Provinz weniger Unvollkommenheiten als diese.

Sonderbar ist es indessen, daß sie so fest an der eben beschriebenen unrichtigen Art, die Hecken zu pflanzen hängt, und dies halte ich für ihr einziges eingewurzeltes Vorurtheil.

Die Ursach, warum eine Hecke von Stecklingen am Fuße eines hohen Grabenborts gepflanzt, in den ersten 2 bis 3 Jahren in ihrem Wachsthum aufgehalten wird, ist leichter einzusehen, als die Art, dies zu verhindern. Wenn man die Stecklinge statt unmittelbar an der Seite eines ununterbrochenen Grabenborts auf die Bank desselben pflanzte, so würden dadurch die obenerwähnten üblen Wirkungen vermieden. Durch diese leichte Abänderung des Grabenborts, erhalten die jungen Pflanzen mit einemmale einen hinreichenden Vorrath von jedem Nöthigen, das sie zu ihrem Wachsthum brauchen; Feuchtigkeit, Luft und lockere Erde, worin die junge Wurzeln leicht eindringen können.

Dies ist kein bloßer theoretischer Plan. Er ist in manchen Provinzen Englands allgemein in Gebrauch, und ich selbst habe ihn in drei verschiedenen, und von einander entfernten Gegenden mit gutem Erfolg ausgeübt.

In Norfolk, wo die Haasen so häufig als Ungeziefer sind, ist jedoch einige Vorsicht nöthig.

Die Bank muß nicht zu breit, und so lange die Pflanzen jung sind, mit Strauch besteckt werden, damit die Haasen verhindert werden, längs daran herunterzulaufen.

Der Graben muß 3 bis 5 Fuß breit, und 2 bis $3\frac{1}{2}$ Fuß tief seyn. Eine Mittelgröße ist, 4 Fuß breit, 3 Fuß tief und der Bort 3 Fuß hoch; dies nennt man einen 6 füßigen Graben. Zu einer Bewährung gegen eine Hütung oder Landstraße, sind 5 Fuß breit und 7 Fuß tief hinreichend, vom Boden des Grabens bis an die Spitze des Grabenborts gemessen, ehe er sich gesetzt hat.

Einen gewöhnlichen 6 füßigen Graben zu machen, kostet 14 Pence die laufende Ruthe von 7 Yards, oder 1 Schl. und Bier; (die Rheinländische Ruthe 5 Gr. oder 4 Gr. 5 Pf. und Bier). Darunter werden alle Arbeiten verstanden, als: den Graben zu machen, die Stecklinge zu pflanzen, die Bank gehörig zuzubereiten und die Hecke darauf zu setzen. Die Mittelentfernung der Stecklinge ist ungefähr 6 Zoll auseinander. Mit einem Hundert (2 Schock) bepflanzt man 3 Ruthen (5 Rh. Rth.) Länge. Das Hundert kostet ungefähr 4 bis 6 Pence. (1 Gr. 3 Pf. bis 1 Gr. 10 Pf. p. Schock.)

Die ganzen Kosten bei dem Pflanzen einer Hecke von Stecklingen, sind also noch nicht 2½ Pence der Yard, (1 Gr. 9 Pf. die Rheinl. Ruthe) dagegen in manchen Gegenden Englands, wo die Rickzäune gebräuchlich sind, der Yard 8 Pence bis 1 Schl. (20 Gr. bis 1 Thlr. 6 Gr. die Rhl. Ruthe) gemeiniglich kostet.

Jetzt herrscht hier eine Gewohnheit, die vielleicht von keiner Dauer seyn wird, oben auf dem Grabenbort stachlichten Ginster zu säen, der anfänglich zum Schutz für den Zaun und hiernächst zu einer Quelle von Reis und Feuerholz dienen soll. Gewöhnlich säet man ihn oben auf den Bort dicht am Zaun, welches aber unüberlegt ist. Der Ginster breitet sich sehr aus, wächset, sobald der Zaun verfallen ist, über die Stecklinge hinweg, und erstickt sie, zumahl, wenn man, wie es leider nur zu oft geschiehet, versäumt, ihn in Zeiten herunter zu hauen oder wenigstens zu beputzen. Durch die unrichtige Anlegung einer Ginster-Hecke, habe ich manche junge Hecke schon wesentlichen Schaden leiden sehen. Der Ginster sollte an der Rückseite und nicht auf den Gipfel des Borts stehen. An diesem Platz ist er dem Bort, welcher sonst dem Niedertreten des Viehes ausgesetzt ist, ein

Schutz, und der Hecke, der er zur Bewährung dient, weniger nachtheilig.

Die Ginsterhecke kann auch auf $\frac{2}{3}$ des Grabens so gesetzt werden, daß sie auf $\frac{1}{3}$ desselben über den Fuß der andern Theile bleibe.

Im verwichenen Jahr (1781) säete ich an 100, und dies Jahr (1782) an 200 Ruthen Ginsterhecken. Meine Verfahrungsart war folgende:

Zwei Leute nehmen einen Spaten, einen Besen und eine gewöhnliche Glasbouteille, worin ein hölzerner Pfropf steckt. Dieser hat in der Mitte ein Loch, von der Dicke einer Schwanenfeder, welches mittelst eines Draths glatt ausgebrennt ist. Der Pfropf wird festgebunden, damit er nicht aus der Oeffnung herausglitsche. Einer von den Leuten macht mit seinem Spaten 2 bis 3 Zoll tiefe Rinnen, ungefähr auf $\frac{2}{3}$ des Borts. In diese Rinne streut der andere den Saamen durch das Loch in dem Pfropf, nach dem Verhältniß, daß ungefähr 1 Pfund Saamen auf 30 lange Ruth. ($52\frac{1}{4}$ Rhl. Ruthe) Länge reicht. Hierauf schlägt der eine mit einem verkehrten Spaten den Bort über und unter der Rinne, die mit Fleiß offen gelassen wird, fest, um die Löcher, die darauf

entstanden seyn könnten, wieder eben zu machen; dann fegt der andere mit einem Besen von unten herauf über die Rinnen weg, und bedeckt dadurch den Saamen mit lockerer Erde; fegt jedoch die Rinne nicht ganz zu, damit die jungen Pflanzen ohne Mühe durchbrechen können, und der Regen, welcher oben vom Bort abfließt, darin aufgefangen wird. Das Nachschießen des Borts ist das einzige, was man hier zu befürchten hat; man sollte ihn daher nicht zu steil machen, und ihn sogleich mit Grassaamen besäen.

	Sch.	P.	p. Rh. R. Thl.	Gr.	Pf.
Zwei Leute besäen ungefähr 120 Ruth. (205 Rh. Rth.) täglich, und kosten:	2	4	.	.	1
4 Pf. Saamen, á 14 P.	5	.	.	.	2
	7	4	.	.	2

Im leichten sandigen Boden, wo der Ginster sehr gut fortkommt, der Weißdorn hingegen, wenn der Boden unfruchtbar und leicht ist, ein Menschenalter braucht, um eine Bewährung zu geben, ist jener weit vorzuziehen. In jedem Boden, wo er nur fortkommt, giebt er, wenn er auf der Rückseite des Grabens gepflanzt wird, dem Vieh wegen seiner vielen Aeste und Blätter einen bessern Schutz

gegen ungestümes Wetter als der Weißdorn und andere dergleichen Sträuche, welche ihre Blätter verlieren; vorzüglich wenn bei jenem durch gehöriges Herunterhauen, oder was noch besser ist, durch das Beschneiden der Zweige, diese, so wie die Blätter vermehrt worden.

Beinahe die einzige Unannehmlichkeit bei einer Ginsterhecke ist, daß sie bei starkem Frost sehr leicht erfriert. Es ist indessen wahrscheinlich, daß eine gehörig beschnittene Hecke den Frost besser ertragen wird, als eine, die man überstehen läßt, und deren Wurzeln und Stämme dem rauhen Wetter ausgesetzt sind. Sollte eine beschnittene Hecke auch wirklich bis auf die Wurzeln erfroren seyn, so wird sie doch wahrscheinlich wegen ihrer zahlreichen und dichten Stämme und Zweige noch immer so lange statt eines Zauns gebraucht werden können, bis man daneben eine andere junge Hecke aus dem Saamen gezogen hat.

Eine andere Unannehmlichkeit bei einer Ginsterhecke ist, wenigstens in der Theorie, das Ueberwachsen des benachbarten Landes. Indessen habe ich es in Norfolk wenig gesehen, und man hat es, wie ich glaube, nicht

zu besorgen, sobald man französischen Saamen säet, den man bei jedem Saamenhändler in London haben kann.

Ich sah bei einem der ersten Wirthe in der Gegend ein Beispiel, daß Ginster auf der Aussenseite des Borts gesäet war.

Dies giebt einen vortrefflichen Schutz für die Hecke, und sobald man den Ginster auf der inwendigen Seite nur gehörig beschneidet, um sein Ausbreiten zu verhindern, so giebt er, ohne den Hecken im mindesten nachtheilig zu seyn, einen hinreichenden Vorrath an Feuerholz. Eine dergleichen Hecke wird sonst immer als ein beständiger Verlust angesehen, und dies ist das erste Beispiel, so mir aufgestoßen, daß man ihr durch das Köpfen einen Werth zu geben gewußt hat. Säete man den Ginster auf den Grabenbort in Rinnen, statt an dem Rande desselben, so würde man weniger befürchten dürfen, daß er dem benachbarten Lande lästig würde.

Bei Felmingham Heath bemerkte ich ein Stück Grabenbort, auf dessen Aussenseite, an der Stelle wo sonst Stecklinge zu stehen pflegen, eine Ginsterhecke aufschoß, ohne daß Stecklinge darunter waren.

Als ich rund umher sahe, bemerkte ich, daß dies kein bloßer Versuch sey, sondern daß die benachbarten Hecken von demselben Strauchwerk waren; manche von ihnen waren selbst gegen das Vieh unverletzliche Bewährungen. Eine dergleichen, welche erst kurz vorher an der Aussenseite beschnitten war, und der man nur einige Spitzen gelassen hatte, war so dicht als eine Mauer.

Im Allgemeinen läßt man sie zu alt werden; einige sterben aus; andere werden unten dünne. Demungeachtet bin ich vollkommen überzeugt, daß eine Ginsterhecke, wenn sie gehörig behandelt wird, auf leichtem unfruchtbaren Boden, eine gute, ja vorzügliche Bewährung giebt.

Eine große Unannehmlichkeit bei den Norfolkschen Bewährungen ist das Verfallen des Borts in den ersten 2 bis 3 Jahren, ehe er mit Gras überwachsen kann.

Diesem zuvorzukommen habe ich den Bort, so wie er gemacht wurde, mit Gras-Saamen besäet, jedoch noch ehe er ganz fertig und glatt geklopft war. Der Erfolg war über meine Erwartung. In einigen Wochen wurde der Bort grün, und lieferte eine Menge gutes

Gras

Gras, statt daß er sonst eine Pflanzschule des Unkrauts war.

Die Rückseite des Borts muß daher nicht zu steil gemacht werden. Der beste Saamen dazu ist weißer Klee, worunter man Ray- und andere Gras-Arten mischen kann; denn diese verbreiten sich über die Oberfläche, verflechten ihre Wurzeln in einander und bilden die erforderliche Grasdecke.

Oft habe ich bemerkt, daß die Grabenborte, über welche sich Epheu rankte, vorzüglich fest standen; man sollte also im sandigen Boden, wo die Oberfläche des Borts, gleich dem Sande in einer Sanduhr beständig herunterläuft, dicht am Fuß eines neu gemachten Grabens Epheu pflanzen, oder ihn in Rinnen säen.

Ein kürzlich eingefallener heftiger Regen hatte einige Hundert Ruthen Grabenbort weggespült. Die neugemachte Borte litten viel, noch mehr aber die, deren Fläche gegen Norden lag, wenn sie gleich 2 bis 3 Jahr alt waren. Diejenigen, welche in diesem Frühjahr auf der Norfolkschen Art, nehmlich sehr steil gemacht, und beinahe an der Krone mit Stecklingen bepflanzt waren, litten den größten Schaden; denn nicht der Bort allein, sondern die ganze

Hecken waren einige Ruthen weit weggespült. Dies scheint ein in Norfolk nicht ungewöhnlicher Zufall zu seyn, zumahl so lange die Wirthe bei dieser unrichtigen Art die jungen Hecken zu setzen beharren.

Ich hatte das Vergnügen zu sehen, daß alle die Borte, welche ich im verwichenen Jahre mit einer Bank versah, und darauf die Stecklinge pflanzte, unversehrt stehen blieben. Es ist aber auch in der That nicht leicht möglich, daß ihnen, wenn sie auf diese Art angelegt sind, durch heftige Regengüsse Schaden zugefügt werden kann. Schießt auch wirklich der Fuß oder die Spitze des Borts ein, so bleiben die Stecklinge doch unversehrt.

Es herrscht hier die Gewohnheit: die Grabenmacher anzuhalten, die Löcher, welche im ersten Jahr entstehen, umsonst wieder zu ebnen. Dies ist jedoch in einem Jahre, wo häufige Regen fallen, für sie sehr hart, besonders wenn sie ihre Arbeit gut verrichtet hatten. Doch dem sey wie ihm wolle, so bedarf es keines stärkern Beweises der häufigen Fehlgriffe bei den Norfolkschen Bewährungen, als selbst diese Bedingung.

Der Norfolkschen Wirthschaft wird man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn man der jetzt dort üblichen Gewohnheit erwähnet: die alte überständige Hecken auszuraden, und an deren Stelle neue zu setzen. Erneuerung alter Hecken.

In diesem Fall wird oder sollte die alte Hecke im Herbst ausgeradet werden, damit der Regen und Frost im Winter in den Boden überall eindringen könne. Ganz zeitig im Frühjahr sollte man die Graben-Borte machen, zu gehöriger Zeit die Stecklinge pflanzen, und die Bewährung in Stand setzen.

Hierdurch beugt man einem großen Uebel vor, und erhält durch eine unbedeutende Vermehrung der Ausgabe eine neue und dichte Hecke. Durch das gewonnene Holz allein bestreitet man die Kosten des Ausradens, zumal wenn die alte Hecke viel Wurzeln und Stubben hat. Ich selbst habe eine in dieser Art raden sehen. Doch sah ich auch, daß man ½ Schl. für die Ruthe von 7 Yards (2 Gr. 2 Pf. die Rhl. Ruhe.) und sämmtliche Wurzeln, oder 1 Schil. für die Ruthe (4 Gr. 5 Pf. die Rhl. Ruthe) und die kleinen Wurzeln gab.

Der Preis des Ausbesserns eines alten Bewährungs-Grabens, nehmlich, ihn auszuräumen

und einen frischen Bort zu machen, ist 9 Pence die Ruthe nebst Bier (3 Gr. $3\frac{1}{2}$ Pf. die Rhl. Ruthe) so daß der Unterschied zwischen dem Anlegen einer neuen, und Ausbessern einer alten nicht mehr als 3 P. die Ruthe macht. (1 Gr. $1\frac{1}{2}$ Pf. die Rhl. Ruthe.) Einen alten Graben wieder auszubessern, auszuhöhlen, die Aussen- und Innenseite glatt und eine Bewährung darauf zu machen, 7 bis 10 P. die Ruthe (3 bis 4 Gr. die Rhl. Ruthe.) den Grabenbort zu machen und die Hecke darauf zu setzen 5 P. die Ruthe; (2 Gr. die Rhl. Ruthe.), den Bort zu machen, ohne eine Hecke darauf zu setzen 3 P. die Ruthe. (1 Gr. 1 Pf. die Rhl. Ruthe.)

Wenn der Weißdorn abgestorben ist, es sey nun wegen Alters, unrichtiger Behandlung, oder Beschattung von überwachsenem Holze, so hält es schwer, junge Stecklinge auf der alten Stelle fortzubringen. Zweierlei steht ihm im Wege; die Trockenheit des Bodens und daß er schon getragen hat.

Diese beiden Hindernisse kann man indessen ohne viele Unbequemlichkeit oder große Vermehrung der Kosten aus dem Wege räumen, wenn man den Bort ohngefähr im September gänzlich einreißt, ihn den Winter hindurch

so liegen läßt, und den neuen Bort erst am Ende des Februars macht; die Stecklinge aber, erst im Anfang des März pflanzt, und die Bewährung fertig macht. Hierdurch erhält die lockere Erde von neuem Feuchtigkeit, und der Boden hat den Vortheil, daß er den ganzen Winter dem Frost und Schnee ausgesetzt bleibt.

In einer solchen Hecke sind in dieser Gegend gewöhnlich Stubben und Wurzeln hinlänglich, um damit das Einreißen zu bezahlen, und der Unterschied zwischen einem neuen Grabenbort und dem Herstellen eines alten, ist nicht mehr als 2 P. die Ruthe. (9 Pf. die Rhl. Ruthe.)

Diese Bemerkungen habe ich einem Pächter zu danken, welcher Willens war, auf obige Art eine 40 bis 50 Jahr alte Hecke zu erneuern, die Holz hatte, aber so schlecht war, daß sie beinahe von einem Ende bis zum andern frisch gelegt werden mußte.

Bei Besichtigung des Grabenborts fand ich, daß er durch die Beschattung der darauf stehenden Bäume so trocken wie Kreide geworden war. Ich rieth ihm die ganze Sache bis Michaelis auszusetzen, und sie dann auf die oben

beschriebene Art zu behandeln. Er that es um so lieber, da dieses in Norfolk kein blos theoretischer Plan ist, sondern bereits häufig in Ausübung gebracht wird.

Aufgraben alter Hecken.

Den Fuß der alten Hecken aufzugraben, die abgefallene Blätter, das verfaulte Gras, und die obere Erde in den Graben zu werfen, damit es der Hecke frischen Dünger gebe, ist hier sehr gebräuchlich. Vorausgesetzt, daß nicht zu viel Erde von den Wurzeln der Hecke weggenommen werde, ist diese Verfahrungsart sehr gut. Der Rand des Grabens, so weit ihn der Pflug nicht trift, wird bei dessen Räumung in eben der Art behandelt, und mit der ausgeworfenen Erde des Grabens vermischt.

Diese nützliche Verfahrungsart wird in vielen Gegenden Englands vernachläßigt. Die beide Seiten der Hecken sind gewöhnlich Pflanzschulen für Unkraut, dessen Saame sich zum größten Nachtheil der benachbarten Ländereien von dort aus weiter ausbreitet.

Strauch-Arten.

Der gewöhnlichste Strauch zu Hecken ist Weißdorn (Linn. Crataegus oxyacantha) der, wenn er gehörig behandelt wird, in dem Norfolkschen Boden ausserordentlich gut fortkommt; wenige unfruchtbare Flecke ausge-

kommen, wo man alsdann lieber Ginster pflanzt. Das Tausend guter Weißdorn-Stecklinge kostet 4 Sch. (1 Thl. 6 Gr.) Bisweilen, jedoch selten nimmt man auch wilde Aepfel-Bäume; (Linnaei. Pyrus malus sylvestris.) die ich in schlechtem Boden gut fortkommen sah, und in solchem sind sie, glaube ich, dem Hagedorn noch vorzuziehen.

Hülse, Stechpalmen (Lin. Ilex aquifolium) findet man auch häufig in alten Hecken. Sie gedeihen außerordentlich gut, geben im Winter eine vortreffliche Bewährung für das Vieh, und selbst dem damit umzäunten Acker Schutz gegen den Frost.

Auf einigen Gütern ist es gebräuchlich, jede Ruthe eine Hülse, und alle 2 bis 3 Ruthen eine junge Eiche unter die Weißdornen zu pflanzen. Dies ist eine sehr gute Gewohnheit, vorausgesetzt, daß man die Eichen erst eine gewisse Höhe erreichen läßt, ehe man ihnen eine Krone zu setzen erlaubt. In diesem Fall liefern sie schönes Bauholz, ohne den Feldern, zwischen welche sie wachsen, nur den mindesten wesentlichen Schaden zu thun. Eichen-Stecklinge 3 bis 4 Jahr alt, so daß sie schon in Hecken gepflanzt werden können, kosten

das Hundert 1 Sch. (7 Gr. 6 Pf.) Nur die Wurzeln der Eschen und Erlen, die Zöpfe der niedrigen Standbäume, und das hohe überständige Heckenholz ist dem Acker nachtheilig. Eine Eiche von 15 bis 20 Fuß im Stamme hoch, giebt Bauholz, und thut dem Getreide oder der unter ihm stehenden Hecke wenig oder gar keinen Schaden.

Wenn man aber im Gegentheil den jungen Eichen, selbst solchen, die einzeln in die Höhe geschossen sind, erlaubt, in mehr als einen Stamm zu treiben, oder, ob dieses gleich selten in einer Hecke der Fall ist, bei 8 bis 10 Fuß Höhe eine Krone mit niedrigen weit ausgebreiteten Aesten zu setzen, so verlieren sie dann ihren Werth, und werden nicht nur den benachbarten Feldern, sondern auch der Hecke, in welcher sie stehen, schädlich. So nützlich es auch ist, junge Eichen in einer Hecke zu pflanzen, so beruhet der Vortheil, welchen man davon erhält, doch nur allein auf die nachherige Bewirthschaftung.

Man hat bemerkt, daß die Eichen am besten fortkommen und den schönsten Baum geben, wenn sie ungestört aus dem Saamen schießen. Die Eiche hat von Natur eine starke Pfahl-

wurzel, und verträgt das Verpflanzen nicht, wenn sie nicht sehr jung ist, oder ihr die Pfahlwurzel wenigstens in der Jugend genommen war. Ist letzteres indessen mit gehöriger Vorsicht geschehen, so kann man sie hiernächst nach Belieben verpflanzen.

Das Abschneiden der Pfahlwurzel geschiehet entweder, indem man den Baum herausnimmt, und sie mit einem Messer abschneidet, oder ihn auch stehen läßt und sie mit einem dazu bestimmten Eisen, oder mit einem gewöhnlichen scharfen Spaten wegstößt. Dieser wird in der gehörigen Tiefe schräg unter der Oberfläche der Erde hineingestoßen, schneidet die Pfahlwurzel weg, und läßt den größten Theil der Seitenwurzeln unbeschädigt. Wenn der Baum ungefähr 4 bis 5 Jahr alt ist, scheint dies die sicherste Behandlungsart; die Seitenwurzeln leiden dadurch keinen Schaden, sondern fahren fort, dem Baume Nahrungssaft zuzuführen. Nimmt man ihn hingegen heraus und bringt ihn dann wieder in eine andere Lage, so währt es einige Tage, ehe die Wurzeln wieder ihr Geschäft anfangen, und der Baum kann in dieser Zeit unersetzlichen Schaden leiden.

Ein Saamenbeet von jungen Eichen, die

5 Jahr alt waren, behandelte ich auf obige Art. Im März und April nahm ich ihnen die Pfahlwurzel mit gewöhnlichen scharfen Spaten, beschnitt die, welche ein wenig zu stark waren, und köpfte die übrigen nahe über den Boden. Sie trieben sehr starke Schößlinge, und keine einzige ging aus. Hätte ich mehrere geköpft, so würde der Erfolg ungleich besser gewesen seyn.

Auf einer Gemeinheit zu Gunton zeigte sich ein auffallendes Beispiel von dem Nutzen, große Eichen als Standbäume zu verpflanzen. Von vielen Tausenden ging kaum eine einzige aus, und fast alle sind im besten Wachsthum.

Jemand, welcher mit dieser Pflanzung zu thun gehabt hatte, versicherte mir, daß, um sie zu wässern zwei Menschen und ein paar Pferde im Anfange des Sommers beinahe täglich Beschäftigung gehabt hätten. Das Wasser wäre nicht Eimer- sondern Tonnenweise an die Bäume gegossen worden, welches aber hiernächst auch für den ganzen Sommer hinreichend gewesen wäre.

Dies war eine vernünftige Verfahrungsart. Ein Eimer voll hilft gar nichts; hingegen eine Tonne voll giebt ihnen vollkommen so viel

Feuchtigkeit, als man auf das Ausziehen der Sonne während des ganzen Sommers rechnen kann.

§. 15.

Das Pflanzen ist eine Kunst, die jetzt für England nicht nur von der größten Wichtigkeit ist, sondern auch viel Vergnügen gewährt. Pflanzen.

In Norfolk hatte ich weder Zeit noch Gelegenheit, meine Kenntnisse darin durch eigene Ausübung zu erweitern. So weit indessen bloße Beobachtungen zum Unterricht dienen können, hatte ich viele Vortheile. Jemand, der bei den Pflanzungen auferzogen war, und in Ansehung seines Gewerbes in großen Ruf stand, verschaffte mir häufig Mittel, mich mit dem Betrieb der Baumschulen und den Handgriffen des Pflanzens bekannt zu machen. Eine Menge Pflanzungen von verschiedenem Alter und unter verschiedenen Umständen, die täglich unter meinen Augen angelegt wurden, gaben mir die günstigste Gelegenheit, mich wenigstens mit der Theorie bekannt zu machen.

Meine Aufmerksamkeit war indessen vorzüglich nur auf die Wirthschaft gerichtet, und ich habe deshalb meine Erfahrungen über das

Pflanzen nicht genau aufgeschrieben noch gehörig geordnet, sondern mich begnügt, eine General-Uebersicht dieses Gegenstandes erhalten, und mein Gedächtniß mit einigen allgemeinen Regeln bereichert zu haben.

Die Anpflanzung der Hecken und die Anziehung des Bauholzes in selbigen hielt ich dagegen für unzertrennliche Theile der Wirthschaft, womit sie auch wirklich sehr nahe verbunden sind, und studierte sie deshalb mit unermüdetem Eifer. Verschiedene Geschäfte leiteten mich von der Wirthschaft zu Pflanzungen, wie man aus dem obigen bemerkt haben wird, und bestimmten mich, einige auffallende Vorfälle zu Papiere zu bringen.

In dieser Gegend ist es nicht gebräuchlich, Pflanzungen anzulegen, bloß um Holz anzuziehen, und ich hatte deshalb wenig Gelegenheit, Bemerkungen über diesen wichtigen Gegenstand zu machen. Pflanzungen zur Zierde auf den Gütern reicher Leute, sind hier wie in allen andern Gegenden der Mode unterworfen, ob sie gleich nicht immer zu diesem Endzweck allein, sondern öfters auch zum Wildstand bestimmt sind.

Meine Absicht ist es, mich in diesem Werke

mehr auf nützliche Gegenstände als auf solche, die bloß Zierde und Vergnügen zum Endzweck haben, einzuschränken, und ich bitte also um Erlaubniß, hier den Eigenthümern der Landgüter in Öst-Norfolk folgendes empfehlen zu dürfen; als

1) die Anpflanzung des Kopfholzes auf solchen Wiesen-Rändern, die voller Quellen sind, oder in unzuverbeßernden Morästen, wie man sie fast auf allen Gütern findet,

2) das Wegschaffen der großen buschigten Hecken, die dieser Gegend als einem urbaren Lande so nachtheilig sind.

3) Eichen zu Bauholz in neuen Hecken in gehöriger Entfernung von einander zu pflanzen und dieses zu der Höhe zu ziehen, die ihm den mehresten Werth und dem Lande den wenigsten Nachtheil bringt.

Auch sey es mir erlaubt, sie auf eine überhand nehmende üble Gewohnheit aufmerksam zu machen: nehmlich die Eschen aus den Hecken auszurotten, weil dies aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach in der Folge einen Mangel an diesem nöthigen Bau-Material verursachen wird. Es ist dagegen wahrscheinlich, daß ein jeder, der jetzt Eschen auf den sonst unbenutzten Flecken seines Gutes

anpflanzt, dessen Werth durch eine unbedeutende Ausgabe sehr erhöhet, und die Nachwelt mit diesem nöthigen Artikel versieht.

Herr Arthur Bayfield fragte mich neulich, ob ich nicht andere Stecklinge haben wollte, um sie auf eine Stelle, wo vorher Eichen-Kopfholz gestanden hatte, zu pflanzen? ich antwortete, daß ich Eichen-Stecklinge vorziehen würde. Warum? sagte er mit seiner gewöhnlichen Kälte und richtigen Beurtheilungskraft, sollte nicht ein Eschen-Steckling besser seyn. Ich habe schon gesehen, daß Eschen auf dem Fleck, wo vorher Eichen standen, vorzüglich gut fortkamen; aber sehr selten Eichen-Stecklinge, wo vorher Eichen gestanden hatten. Dieses ist eine sehr richtige Bemerkung. Oefters hat sich schon gezeigt, daß der Fleck, welcher vorher Obstbäume trug, zu dergleichen nicht wieder tauglich ist; eben wie Weitzen nach Weitzen nicht so gut geräth, als nach Gras und Hülsenfrüchte, und so umgekehrt.

Im März (1782) beendigte ich endlich die für dies Jahr bestimmte Hecken und Graben. Ich machte dabei nachstehende Bemerkungen und gab mir Mühe folgenden Grundsätzen in

Ansehung des Bau- und Kopfholzes in den Hecken treu zu bleiben.

Bei dem Bauholz war ich nicht im Stande, diejenigen Regeln zu befolgen, welche ich, durch die dies- und vorjährige Erfahrung belehrt, eben vorgeschrieben habe; demohngeachtet glaube ich recht verfahren zu haben, meine gegenwärtigen Begriffe über diesen wichtigen Theil der Landwirthschaft zu entwerfen, da sie noch in völligen und frischen Andenken bei mir sind.

Nach meiner Ueberzeugung sollte alles dasjenige Bauholz aufgezeichnet und zu jedem Preise, wäre er auch noch so niedrig, verkauft werden: was im Begriff ist auszusterben, oder was seine völlige Reife erreicht hat, und zwar noch nicht ausgehet, aber die benachbarten Bäume überschattet und dadurch schadet; so wie dasjenige was zwar noch im Wachsthum ist, doch zu nahe an einander stehet, und sich also selbst hindert. Wenn man zu den Zinsen des Geldes, welches durch diesen Verkauf gewonnen wird, die Verminderung des Werths, oder den Schaden rechnet, der dadurch entstehet, daß man es stehen läßt, so verliert der Eigen-

thümer durch diese unrichtige Behandlung jährlich 5 bis 10 Procent seines gegenwärtigen Werths.

Angenommen, ein Gut hätte ungefähr für 5000 Pf. Holzung an Werth, so verlöre der Eigenthümer 3 bis 500 Pf. jährlich, wenn er es stehen ließe.

Stünde das Holz in einem guten Preise, so sollte man dann alles ausgewachsene Bauholz, und alle diejenige Bäume, die durch ihre Lage jetzt oder in der Zukunft einer dem andern nachtheilig seyn könnten, herunterhauen. Es kommt freilich viel darauf an, den richtigen Zeitpunkt zum Verkauf zu treffen; demungeachtet ist vielleicht durch zu gekünstelte Spekulationen mit diesem delikaten Artikel mehr Geld verlohren als gewonnen worden.

Das abgestorbene Holz und die grünen Neben = Zweige müssen bei dem Bauholze weggeschafft werden, damit es einen geraden Stamm gebe, und so zu seiner größten Vollkommenheit komme. Wenn die Eichen in den Hecken niedrig und mit ausgebreiteten Aesten wachsen, so schaden sie der Hecke und dem angrenzenden Felde mehr, als sie durch ihren eignen Werth hiernächst ersetzen können. Sind

sie

sie hingegen schlank und hoch, so gewähren sie dem Gute Zierde und Nutzen, ohne dem Pächter sehr nachtheilig zu seyn.

Da ich mich hiervon durch die tägliche Erfahrung völlig überzeugt habe; so bin ich ganz der Meinung, keine Gelegenheit zu versäumen, wo man Eichen in Hecken fortpflanzen kann. Nicht auf die Art, daß man junge Pflanzen dahin setzt, wo vorher schon alte Bäume standen, sondern die aus dem Saamen geschossene junge Bäume, besonders wenn eine Hecke herunter gehauen wird, sorgfältig aufbewahrt, und wo sich eine Lücke findet, hinpflanzt. Giebt es deren ja keine, so bringt man sie auf leere Stellen, oder unbebaute Flecke. Zu gleicher Zeit sticht man Eicheln rund um sie herum, um nach einigen Jahren sich mit einem Vorrath junger Pflanzen zum fernern Gebrauch zu versehen.

Dies ist jedoch kein Geschäft von einem einzigen Tage oder einem Jahre, sondern erfordert wiederholte Aufmerksamkeit vieler Jahre. Es kommt bei diesem in der Wirthschaft so wichtigen Gegenstande sehr viel darauf an, die schicklichste Zeit und die günstigste Gelegenheit zu wählen.

In Ansehung des Kopfholzes habe ich folgende Regeln beobachtet. Einen Baum, aus

dem man der Wahrscheinlichkeit nach in 20 bis 25 Jahren kein Stück Kopfholz ziehen könnte, das dem Werthe seines jetzigen Stammes entspräche, schlug ich den Pächtern als Feuerholz an.

Wäre z. B. ein alter Stamm als Feuerholz 2 Schillinge werth, und nach dem äußern Anschein seines Kopfs, in Vergleichung auf die nebenstehenden zu vermuthen, daß er in 20 bis 25 Jahren nicht noch einmal so viel werth seyn würde, so ließ ich ihn zum Herunterhauen aufzeichnen, und rechnete dem Pächter dafür 2 Schillinge (15 Gr.) über seinen jetzigen Werth an, weil die Zinsen dieses Geldes mehr betragen als das Kopfholz, wenn man ihn hätte stehen lassen, das zu besorgende Hohlwerden des Stammes und den Nachtheil, den er dem Acker in der Zeit gebracht hätte, ungerechnet.

Dasjenige Holz, was dem Pächter im Wege war, oder anderes junges Bauholz beschattete, oder zu dick stand, ließ ich weghauen, und schlug es dem Pächter zu Feuerholz an, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß, wenn es hiernächst gesund befunden würde, der Eigenthümer es für sich behalten könne, dem Pächter aber eine Entschädigung dafür geben müsse.

Einen Baum von gehöriger Stärke, einen

Pfosten abzugeben, vorzüglich, wenn er eben gebraucht wird, und sich wahrscheinlich bis zum nächsten Schlag der Hecke nicht gesund erhalten möchte, zeichnete ich zum Herunterhauen auf. Ein guter Pfosten ist 5 Schillinge (1 Thl. 13 Gr. 6 Pf.) werth, dahingegen das Feuerholz, so er giebt, nicht mehr als einen (7 Gr. 6 Pf.)

Solche noch in Wachsthum seyende Bäume hingegen, die nicht vorzüglich nöthig gebraucht werden, solche, welche wahrscheinlich frisches Kopfholz treiben, auf einen guten Platz stehen, und weder dem Pächter noch der Hecke wesentlich schaden können, ließ ich unangerührt, denn obgleich jetzt hier Kohlen in Ueberfluß sind, es an Schiffsgefäßen zum Transport nicht fehlt, die Schiffahrt von Newcastle bis Cromer unbehindert ist, so kann doch niemand die mögliche Veränderungen der Natur und selbst der Menschen vorhersehen, und wer könnte dreist genug seyn zu behaupten, daß Ost-Norfolk nie einen Mangel an Feurungs-Material erfahren sollte. Das Land ist zum großen Nachtheil seiner jetzigen Bewohner zwar mit Kopfholz überladen, doch wird es immer wohlgethan seyn, mit dessen Verminderung vorsichtig zu verfahren; denn wir könnten durch dessen zu große Verschwen-

dung in der Folge uns weit mehr Unannehmlichkeit zuziehen.

Hieb und Preis des Bauholzes.

Nun bleibt mir nur noch übrig, die Art zu erwähnen, wie in hiesiger Gegend das Bauholz gehauen und versilbert wird.

Die gewöhnlichste ist es, auf dem Stamme nach dem Kubik-Inhalt zu verkaufen und es, sobald es heruntergehauen, mit dem gewöhnlichen Bauholz-Maß (timber-girt) zu 6 Zoll Stärke zu messen. Das Zopfholz und die Rinde verbleibt dem Käufer und wird auf das Hauerlohn gerechnet. Oefters verhandelt der Käufer die Rinde der Eichen und das Zopfholz nach ähnlichen Maßen und bestimmt die Preise nach dem Einkauf.

Der Preis des eichenen Bauholzes war

1782

p. Ton von 40 Fuß 3 Guineen bis 3 L. 15 S. (der Rhl. C. Fuß 13 Gr. bis 15 Gr. 5 Pf.)

— von eichener Rinde 10 bis 12 Schill. (der Rhl. C. Fuß 2 Gr. bis 2 Gr. 6 Pf.)

— des Zopfholzes 7 bis 12 Schill. (der Rhl. C. Fuß 1 Gr. 6 Pf. bis 2 Gr. 6 Pf.)

— Fuß abgeschältes aber unbeschlagenen eichenen Bauholzes 15 bis 20 P. p. C. Fuß (8 Gr. 10 Pf. bis 12 Gr. der Rhl. C. Fuß,)

Des Eschenbauholzes der Ton von 44 C. Fuß, weil 4 Fuß auf die Rinde gerechnet wird, 40 bis 50 Schl. (der Rhl. C. Fuß 7 Gr. 6 Pf. bis 9 Gr. 4 Pf.)

Des Pappelholzes auf den Stamm der Ton 44 C. Fuß, 30 bis 40 Schl. (5 Gr. 8 Pf. bis 7 Gr. 6 Pf. der Rh. C. Fuß.)

Des Erlenholzes auf den Stamm der Ton zu 44 C. Fuß, 20 bis 30 Schl. (der Rhl. Fuß, 3 Gr. 9 Pf. bis 5 Gr. 8 Pf.)

Die Ulme (L. ulmus campestris.) hat in Norfolk wenig Werth. Ehe sie ein brauchbares Stück Bauholz wird, fängt sie inwendig schon an zu stocken, welches vielleicht dem leichten Boden zuzuschreiben ist.

Die Eschen verbutten in trocknen und leichten Boden, aber in und nahe an Wiesen und Morästen haben sie einen schönen Wuchs, und setzen festes Holz. Ueberhaupt lieben sie einen feuchten Boden, und gedeihen am besten in Morästen, wo keine Abzugs-Graben sind. Wie schön sind nicht die, in der Guntonschen Gemeinheit, in einem moorigtem sumpfigen Boden, wo sie im Wasser stehen und mit den Wasser-Pflanzen wetteifern.

Die Esche ist ein sehr durstiger Baum. Der Boden unter ihr ist gewöhnlich ganz aus-

getrocknet, und ihre einsaugende Natur macht sie wahrscheinlich zu einer so großen Feindin des ganzen Kräuter-Geschlechts. Rüben, die viel Saft erfordern, verwelken unter der Esche und Getreide kommt in ihrer Nachbarschaft nicht fort. Klee scheint jedoch hiervon eine Ausnahme zu machen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Esche eine Feindin des Getreidebaues ist, und man thut also sehr unrecht, sie in Hecken zu pflanzen. Man sollte sie in unbrauchbare Winkel, oder noch besser auf unzuverbessernde Sümpfe und springige Gegenden bringen; diese würde sie dadurch nutzbar, und vielleicht vermöge ihrer einsaugenden Natur selbst trockener machen.

Man hat im Gegentheil bemerkt, daß die Erle dem Boden da wo sie wächst, mehr Feuchtigkeit giebt als nimmt. Aus zwei Ursachen sollte man sie also gar nicht pflanzen; nehmlich wegen des Schadens, den sie dem Lande thut, und ihres eigenen wenigen Werths halber.

Büchen findet man in dieser Gegend selten; demohnerachtet habe ich sie auf eine Grundlage von Mergel schön wachsen, und eine vorzügliche Stärke erreichen sehen.

Die Art Bauholz zu fällen, ist in

Norfolk sehr einfach und vielleicht dieser Gegend nur allein eigen. Sie hält die Mitte zwischen dem, dem Holz so schädlichen Abhauen über der Erde und dem Ausraden.

Der Norfolksche Holzschläger haut es unter der Oberfläche der Erde weg, indem er die horizontal liegenden Wurzeln dicht am Stamm abstämmt, den er, statt ihn zu verkürzen, dadurch verlängert, daß er ihn aus der Wurzel spitzig heraushauet. Auf diese Art erhält das Bauholz noch mehr Länge, als durch die vorbenannte Weise, es auszuraden und den Stamm abzusägen. Diese Art zu hauen ist unbezweifelt die beste und eben aus diesem Grunde in Norfolk eingeführet.

Kürzlich merkte ich mir die Baumsorten aus einer Pflanzung, die der verstorbene Sir William Harbord vor 25 bis 30 Jahr angelegt hatte. Sie bestanden aus folgenden: Lüften des Holzes.

Eichen	Lin.	quercus
Eschen	—	fraxinus
Büchen	—	fagus sylvatica
Kastanien	—	fagus castanaea
Schottische Fichten	—	pinus rubra
Lerchenbäumen	—	pinus larix
Erlen	—	betula alnus
Hornbuchen	—	carpinus betulus

Bei dem Nachsehen der Ringe verschiedener Sorten fand ich, daß deren 30 bis 31 waren.

Die Schottische Fichte hatte alle andere Sorten überwachsen, und ob ihrer gleich nur wenig, so waren sie doch den übrigen schon zur Last.

Da das Holz in gutem Wachsthum war, so ragten die Bäume nicht allein über den übrigen hinweg, sondern hatten auch Zeit genug gehabt, Zweige an allen Seiten zu treiben, und die ihnen nahestehenden Eichen und Büchen zu verkrüppeln. Wenn man also Schottische Fichten in einem Walde pflanzen will, so sollte man sie immer ihrer untern Zweige berauben, wodurch man ihren Wachsthum befördert, und sie hindert Schaden zu thun. Dieser Vorsicht ohnerachtet sollte man sie doch nur sehr sparsam unter andern Bäumen bringen.

Die Lerchen erreichten, wo die Schottische Fichte sie nicht unterdrückte, eine beträchtliche Höhe; doch waren sie den andern Bäumen nicht so nachtheilig als diese, weil sich ihre Aeste nicht so ausbreiten und unten häufiger abfallen; nichtsdestoweniger waren sie ihren kranken Nachbarn schädlich gewesen. Wo sie unter den Schottischen Fichten dichte standen, waren sie schlank und dünne in die Höhe ge-

schossen, zum Theil aber überwachsen, verkrüppelt und erstickt. Ich bemerkte eine große Anzahl, die ausgegangen oder im Absterben bebegriffen waren.

Von den Eichen waren manche sehr schön, von den Fichten und Lerchenbäumen aber entweder unterdrückt, oder wo sie Platz hatten, viel zu schlank und dünne in die Höhe geschossen.

Mit der Mastbüche war der nehmliche Fall. Es ist so sonderbar als unangenehm anzusehen, wie sie sich wenden, um das Freye zu erreichen, sobald sie eine Oeffnung gewahr werden.

Eschen, die unter Fichten und Lerchenbäumen standen, waren entweder gleich erstickt, oder wenn sie in die Höhe kamen, ebenfalls viel zu dünn und schlank. Auf einem Fleck, wo sie allein, oder nur mit wenigen Erlen vermischt standen, waren sie außerordentlich schön.

Die Kastanienbäume sind, wenn man anders aus diesem einzigen Beispiele einen Schluß ziehen kann, in einem vermischten Gehölze völlig untauglich. Kaum ein einziger Baum dieser Art genoß den geringsten Sonnenschein. Die wenigen, welche noch am Leben, sind klein, unbedeutend, und viele noch nicht größer, als da sie gepflanzt wurden.

Indessen kommt hiebei viel auf den Boden an. Diese Pflanzung liegt theils auf gutem fruchtbaren Acker, theils auf einer moorigen Wiese.

Die Lerchen und Kastanienbäume kommen bekanntlich am besten auf trockenem Boden fort. Die Schottischen Fichten schienen auf morastigem Boden nicht fortzugehen. Es standen zwar noch einige darauf, doch waren es wenig und diese schlecht und verbuttet. Eschen gedeihen hingegen sehr gut auf morastigem Boden. Auf einem einzelnen, nicht einmahl dem feuchtesten Flecke, standen sie ganz vorzüglich schön, ihre Rinde war so glatt und rein, als die der Büche, und ob sie gleich nicht mehr als 21 Zoll im Umfange hatten, so waren sie doch gewiß 40 Fuß hoch und so gerade als Flintenläufe.

Die Eichen, Mastbüchen und einige Hornbüchen kamen an jeden Ort, wo sie gepflanzt waren, und ihre Zöpfe Luft hatten, fort. Sie schienen indessen nicht auf die feuchtesten Flecke zu stehen.

Im Umfange maßen in einer Höhe von 5 Fuß

die stärksten Fichten .	39	Zoll.
— Lerchenbäume	36	Zoll.

die stärksten	Kastanienbäume	28	Zoll.
—	Mastbüchen .	32	
—	Ellern .	32	
—	Eschen .	21	
—	Eichen .	28	

Die Bäume waren im Durchschnitt 40 F. hoch.

Diese Pflanzung liefert ein auffallendes Beispiel von dem Schaden, der aus Mangel an Achtsamkeit auf die Bäume in den ersten Jahren entstehet.

Hier würde ein vorsichtiges Lüften sehr vortheilhaft gewesen seyn. Ein großer Theil der Bäume war ausgegangen und unbrauchbar geworden, und von 280, welche ich damals auszeichnete, waren 100 ausgegangen, oder im Begriff abzusterben.

Dies ist jedoch der kleinste Theil des Verlusts; die welche noch standen waren zu groß und schlank, und hatten so dünne unbedeutende Zöpfe, daß man kein gutes Bauholz von ihnen erwarten konnte.

Die beste Verfahrungsart würde seyn, alle oder doch den größten Theil der Schottischen Fichten herunterzuhauen; diejenigen, welche man mit Vortheil stehen lassen könnte, zu beputzen, die Lerchenbäume so wie die übrigen

nach und nach, wie es die Nothdurft erforderte, zu verdünnen.

Die Verschönerung würde vielleicht einige Jahre leiden, doch am Ende würden sowohl diese als der Nutzen ohne Zweifel dadurch vermehrt werden, und der Gewinn an Baumaterialien beträchtlich seyn.

Wie viel Dach-Latten für Häuser, Abseiten oder andere Nebengebäude, welcher Vorrath an Stangen, Leitern und kleinem Bauholz würde aus einer solchen Pflanzung gezogen werden können? Es würde vielleicht hinreichen, die Wirthschaftsgebäude dieses ganzen Guts einige Jahr im Stande zu erhalten, und zwar mit geringern Kosten, als wenn man stärkeres Bauholz erst zu diesem Behuf verschneiden soll.

Ich hoffe, wegen der Länge dieser Bemerkung mich nicht entschuldigen zu dürfen. Pflanzungen sind ein wichtiger Artikel der Landwirthschaft, und man sollte lieber im Großen als in Baumschulen die Hauptregeln dieser Kunst zu studiren suchen.

Die Art, wie die Bäume treiben.

Die Sommertriebe der Eichen zeigten sich dies Jahr stärker, als ich sie je gesehen habe, ob ich gleich vermuthe, daß sie später

als gewöhnlich zum Vorschein kamen. Erst im Anfange Augusts waren sie sämtlich da. Manche Triebe waren einen ganzen Fuß lang.

Diese Triebe und daß die Schälzeit der Rinde auf Johannis trift, haben mich immer in Ansehung der einförmigen Bewegung des Safts nach des Dr. Hale Grundsätzen in Ungewißheit gelassen. Sie geben, glaube ich, keine genugthuende Erklärung derselben, sondern bleiben ein unwiderlegter Beweis für den Umlauf des Saftes.

Es wird hier der Arterial-Saft, wenn man ihn so nennen könnte, verstanden, der unmittelbar aus den Wurzeln in die Höhe steigt.

Erstaunt über die großen Triebe dieses Jahres, vertiefte ich mich in ein Heer von Betrachtungen über diesen wichtigen Gegenstand.

Im Frühling platzt die Rinde, und die Frühlingstriebe sind die anerkannten Folgen des Steigen des Safts. Schwerer scheint es aber zu erklären, wie nach Johannis ähnliche Wirkungen erfolgen, wo man ein außerordentliches Steigen des Safts nicht leicht beweisen kann.

Wenn wir jedoch einen regelmäßig steigenden Strom von Saft annehmen, der im Anfange des Frühlings anfängt, und bis zum Ende des

Herbstes einförmig fortfährt, und mit Aufmerksamkeit die Wirkungen betrachten, welche dieses nothwendig hervorbringen muß, so werden wir sie genau so finden, wie sie sich jährlich in der Natur zutragen. Es springt nehmlich im Frühjahr die Rinde auf, und darauf folgt ein Trieb und Blätter. Eben dieses geschiehet im Sommer, und auch im Herbste; nur in einem Jahre mehr oder weniger als im andern.

Dies Verfahren der Natur kann man sich auf folgende Art erklären:

Man nehme z. B. vier elastische Gefäße, die miteinander in einer Reihe durch enge Kanäle verbunden sind; jeder dieser Kanäle ist mit einem elastischen Ventil versehen, welches eine gewisse Kraft erfordert, um es zu öffnen, dessen Elasticität aber durch einen überlegenen Druck geschwächt, und am Ende ganz aufgehoben wird.

Diese Reihe elastischer Gefäße lege man platt auf einen Tisch, und bedecke sie mit einem Brett. Die Gefäße stellen den Baum, und das Brett die Rinde vor. Dieses zeigt den Zustand des Baums im Winter, wenn die Rinde dicht an das Holz anschließt.

Dann gieße man Wasser in das erste Gefäß, welches zu schwellen, und das Brett

etwas von dem Tisch in die Höhe zu heben anfangen wird. Dies zeigt das Aufspringen der Rinde im Frühling.

Ist das Gefäß voll, so wird das erste Ventil anfangen nachzugeben; die Knospen brechen auf, die Blätter kommen hervor, und der Frühlings-Trieb zeigt sich.

Ist dieser beendigt, jeder Zweig und jedes Blatt hat seine gehörige Größe, und der Saft fährt noch fort zu fließen; so findet natürlich eine zweite Ueberladung statt, und die Rinde wird zum zweitenmal getrennt. Fließt der Saft fort, so öffnet sich das zweite Ventil, und macht nothwendigerweise den Sommertrieb.

Nahet sich der Herbst, und der Saft hat noch nicht aufgehört zu fließen, so kommt der zweite Schuß zur Reife und ein abermaliges Ueberfließen findet statt; das dritte Ventil öffnet sich, und der dritte oder Herbsttrieb ist die Folge.

Sobald indessen der Winter eintritt, wird der Zufluß des Safts gehemmet; der, welcher schon in die Höhe gestiegen ist, bleibt in den jungen Zweigen und verliert sich durch die Ausdünstung; oder tritt in die Wurzeln zurück;

die Rinde schließt sich wieder an das Holz an, und der Baum geht in den Winterzustand.

Wirkung der fehlenden Rinde.

In dem Walde bei Gunton steht eine starke Esche, die wenigstens eine Last Bauholz giebt, und ungefähr einen Fuß hoch von der Erde rund herum abgeschält ist. Auf der einen Seite fehlt beinahe 1 Fuß Rinde und auf der andern nicht mehr als 3 bis 4 Zoll. Es scheint indessen, daß beide Enden gegen einanderwachsen, und vielleicht ist sie in einigen Jahren wieder zusammengestoßen. Wahrscheinlich ist dieser Baum vor 5 oder 10 Jahren durch Wild abgeschält worden. Dennoch ist er so gesund und in so gutem Wachsthum, als irgend ein Baum in dem Walde.

Eine andere vorzüglich schöne Esche, die in deren Nachbarschaft stand, und die gleichfalls durch das Wild rund herum abgeschält war, wurde durch einen starken Sturm umgeworfen. Die Wurzeln waren gänzlich verfault, und der untere Theil des Stammes schien, so weit die Rinde fehlte, abgestorben. Der Zopf aber und der übrige Theil des Stammes sah sehr gesund aus. Beim Abhauen fand sich, daß das Herz auf 12 bis 15 Fuß hoch verfault, und der untere Theil

bloß Splint war. Wenn gleich diese Esche selbst nach Abnahme der Rinde noch ein gesundes Ansehen hatte, so war sie doch in ihren wesentlichen Theilen schadhaft, und konnte nicht länger stehen bleiben.

Das Absterben konnte also nicht einer bloß natürlichen Ursache zugeschrieben werden, da sie das äussere Ansehen eines gesunden und im besten Wachsthum stehenden Baumes hatte, auch in einem Walde stand, der überhaupt nicht älter als 50 bis 60 Jahr war, und fast nichts als gesunde Bäume hatte.

Die Preise der Saamen sind verschieden, nachdem sie gerathen oder mißrathen sind. Preise der Saamen.

Die niederigsten sind für 1 Buschel Eicheln zu sammlen 1 Sch. (5 Gr. p, Schf.)

1 Buschel Eschen-Saamen gehäuft und eingedrückt 6 P. (2 Gr. 6 Pf. p, Schf.)

1 Buschel Hambutten zu sammlen 8 P. (3 Gr. 4 Pf. p. Schf.)

1 Pf. Ginster-Saamen 15 P. (9 Gr p. Pf.)

Eine Quadrat-Ruthe von 7 Yard, 2½ Spaten tief zu rayolen 1 Sch. (5 Gr. 2 Pf. die Rheinl. Ruthe.) Preis des Rayolens.

§. 16.

Gemeinheitstheilungen.

Beinahe in ganz Norfolk sind die Gemeinheiten bereits getheilt; einiges Heideland und einige Felder an der nördlichen Küste ausgenommen. Beispiele von neuen Theilungen fallen also selten vor. Zwei sind dennoch zu meiner Kenntniß gekommen, und haben mir einen allgemeinen Begriff der Grundsätze, nach denen man dabei verfahren war, gegeben.

Eine davon fand im nördlichen Theile Norfolks statt. Die getheilte Gemeinheit war ein großer Fleck Heideland von einigen Hundert Morgen, ziemlich guten Bodens, der indessen mit Ginster, Heidekraut, Farrenkraut und andern Unkraut bewachsen war, und den Eigenthümern so wie der Gemeinheit nur geringen Nutzen brachte. Mit diesem war noch eine Strecke von 3 bis 400 Morgen urbaren Ackers, das in der Gemeinheit lag, verbunden.

Es wurde diese Gemeinheitstheilung nach eben den richtigen Grundsätzen vorgenommen, welche das Gut Holkham und andere Güter in West-Norfolk in ihrem jetzigen blühenden Stande versetzt haben.

Das andere Beispiel fand, oder sollte wenigstens in dem südlichern Theil dieses Districts

statt finden. Der Gegenstand war beinahe ganz unfruchtbares Heideland, gehörte verschiedenen Kirchspielen, und konnte wegen seiner großen Entfernung nur mit vieler Mühe gedüngt werden.

Von diesem Geschäfte wurde ich aus Gründen ausgeschlossen, die wie ich mir schmeichele hinreichend seyn werden, mein Stillschweigen zu entschuldigen.

Die einzige Ursache, warum ich diesen Artikel hier einrücke, ist, um aus den in dieser Gegend gemachten Bemerkungen zu zeigen, daß es dabei nicht immer auf der Bewirthschaftung allein, sondern auch auf die Güte und Lage der Felder selbst viel ankömmt.

Je vortheilhafter und nützlicher Gemeinheitstheilungen überhaupt sind und gemacht werden können, desto mehr ist es Pflicht der Gutsbesitzer und aller, welche an diesem wichtigen Geschäft Antheil nehmen, die natürliche Beschaffenheit der zu theilenden Felder mit hinreichender Aufmerksamkeit zu prüfen. Sie müssen ihr Urtheil mit Vorsicht geben und auf richtige Wirthschafts-Grundsätze stützen, um Fehlgriffe zu vermeiden, und sich einer wirkli-

chen immerwährenden Verbesserung mit moralischer Gewißheit versichern zu können.

Neulich erfuhr ich die nähere Umstände der Felbrigschen Gemeinheitstheilung.

Vor ungefähr 7 oder 8 Jahren war Herr Wyndham, der Besitzer des Gutes, zugleich auch der einzige Eigenthümer aller Ländereien; ein kleines Gut, von etwa 70 Pf. (437 Thlr.) jährlichen Ertrages ausgenommen, welches einem Freimann zugehörte, der eben mündig geworden.

Ein großer wüster Fleck Heideland und etwas urbarer Acker, der in der Gemeinheit lag, waren die Gegenstände, welche man zu theilen wünschte. Natürlich wurde der Besitz des Guts dieses jungen Mannes dem Herr Wyndham wichtig.

Durch die Vermittelung des Herrn Kent, dessen Geschicklichkeit in diesem Fache in der ganzen Gegend mit Recht gerühmt wird, wurden jetzt einige Schritte zu dessen Ankauf gethan. Nicht etwa durch Drohungen oder listige Ueberredungen, die nur zu gewöhnlich, obgleich höchst unrecht bei solchen Gelegenheiten gebraucht werden, sondern durch offene und freimüthige Vorschläge. Hr. Wyndham machte

den Besitzer dieses Guts völlig mit seiner Absicht bekannt, und sagte ihm frei heraus, daß er ohne dasselbe nichts zu unternehmen im Stande sei. Er bot ihm zu gleicher Zeit eine beträchtliche Summe, die mehr betrug, als es irgend jemand anders hätte nutzen können, und um seinen Zweck sicher zu erreichen, überdem eine ansehnliche Pacht zu sehr annehmlichen Bedingungen.

Der junge Mann, welcher unternehmend und dessen Gut vermuthlich etwas verschuldet war, verkaufte es, und nahm die Pachtung an, die aus alten eingezäunten Feldern, aus solchen, die noch in der Gemeinheit lagen, und der größte Theil aus urbar zu machendem Heideland bestand.

Herr Wyndham, dessen Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit allgemein bekannt sind, bekam auf die Art das ganze Kirchspiel in Besitz. Er setzte den unfruchtbarsten Theil davon für die Armen aus, um sich darauf die nöthige Feuerung zu suchen; das Uebrige theilte er einigen Pächtern zu; legte Straßen und Triften an, und das Ganze, sowohl Heideland als Gemeinheit in einzelne Schläge von 12 bis 18 Morgen, oder wie es ein jeder der künftigen Besitzer am bequemsten für sich hielt.

Ein vorzüglicher Theil des Heidelandes ward zu der Pacht des obgedachten jungen Mannes des Herrn Priest gelegt, und ihm unter nachstehenden Bedingungen überlassen.

Der Verpächter übernahm die Bewährungen, Thorwege, und eine große neue Scheune auf seine Kosten zu bauen, einige andere Veränderungen zu machen, und den gänzlichen Unterhalt aller Gebäude.

Der Pächter machte sich verbindlich, alle Jahr 20 Acre, (30 Morgen), nach dem Verhältniß von 20 Fuhren p. Acre (14 p. Morgen) zu mergeln, und damit so lange fortzufahren, bis das ganze Feld durchgemergelt sei. Der Pachtzins war folgendergestalt bestimmt: Bis er 3 Jahre gemergelt hatte, gab er nichts. Im vierten nach dem Mergeln gab er 3 Sch. für den Acre (14 Gr. 3 Pf. p. Morgen.) In der Art fuhr er 4 Jahre fort. Dann, nehmlich im 8ten stiegt die Pacht zu 7½ Sch. p. Acre, (1 Thl. 11 Gr. 6 Pf. p. Morgen.) und bei diesem Satz blieb es bis zu Ablauf der Pacht.

Man kam ferner überein, daß dem Pächter die Anfuhre der Materialien zur neuen Scheune bezahlet werden, die Fuhren aber zu den jetzigen

Reparaturen und Veränderungen, so wie zu allen folgenden während der Pachtzeit von ihm unentgeltlich verrichtet werden sollten.

Ferner sollte der Pächter die Hälfte des Arbeitslohns für die vorfallenden Reparaturen tragen; vorausgesetzt, daß diese Hälfte nicht über 5 Pfd. (31 Thl. 6 Gr.) jährlich betrüge. Dieses waren von Seiten des Verpächters billige Bedingungen, und bei dem ersten Anblick scheinen sie für den Pächter übertrieben vortheilhaft. Folgende Berechnung zeigt jedoch, daß dieser Plan sehr zum Vortheil des Eigenthümers ausschlägt.

Um es genauer bestimmen zu können, wollen wir annehmen, daß das Heideland, welches dem Pächter überlassen ist, aus 300 Acre (450 Morgen) bestehet. Diese sind wieder in einzelne Felder von 10 Acres (15 Morgen) eingetheilt. Zwischen jeder dieser Eintheilungen geht eine Landstraße oder Trift. Dies ist beinahe der Fall bei Fellbrig.

Auf diese Art darf jedes Land nur auf drei Seiten umzäunt werden.

Zehn Acres (15 Morgen) enthalten 1600 Quadrat-Ruthen (2850 Rhl. Q. R.) Die Quadrat-Wurzel von 1600 ist 40; folglich

brauchtman zu jedem Felde, vorausgesetzt, daß sie ein genaues Quadrat ist, 120 Ruthen Umzäunung. (160 Rheinl. Q. R.) Der Preis für Anfertigung der Graben, Pflanzung der Stecklinge und Anlegung der Bewährung ist 18 Pence die lange Ruthe von 7 Yards. (6 Gr. 9 Pf. die Rheinl. Ruthe.)

	Sch.	P.	Pf.	Schl.	P.	Thl.	Gr.	Pf.
120 gewöhnliche Q. Ruthen enthalten ungefähr 95 lange Ruthen zu 18 P.			7	2	6	44	12	9
4500 Stecklinge zu 3 Sch p. 100	15	9						
Ginster-Saamen	4	3	1	—	—	6	6	—
			8	2	6	50	10	9

	Pf.	Schl.	P.	Thl.	Gr.	Pf.
30 solche eingetheilte Felder zu umzäunen jedes zu 8 Pf. 2 S. 6 P.	250	—	—	1562	12	—
50 Thorwege mit Pfosten, Eisenwerk und Einhängsel	50	—	—	312	12	—
Eine neue geräumige Scheune ungefähr	200	—	—	1850	—	—
Zufällige Ausgaben, Veränderungen und Reparaturen	100	—	—	625	—	—
S.	600	Pf.	—	3750	—	—
Rechnet man hiezu die 21jährigen Zinsen nebst Zinsen von Zinsen zu 4 pro Cent	700	—	—	4375	—	—
	1500	—	—	8125	—	—

Die Pacht, welche er die ganze Zeit über erhalten hätte, wenn jährlich 20 Acres (30 Morgen) gemergelt worden, würde folgende gewesen seyn:

	Pfd.	Schl.	P.	Thl.	Gr.	Pf.
im 1.	nichts	—	—			
— 2.	nichts	—	—			
— 3.	nichts	—	—			
— 4.	3	—	—	18	18	—
— 5.	6	—	—	37	12	—
— 6.	9	—	—	56	6	—
— 7.	12	—	—	75	—	—
— 8.	19	10	—	127	21	—
— 9.	27	—	—	168	18	—
— 10.	34	10	—	215	15	—
— 11.	42	—	—	262	12	—
— 12.	49	10	—	309	9	—
— 13.	57	—	—	356	6	—
— 14.	64	10	—	403	3	—
— 15.	72	—	—	450	—	—
— 16.	79	10	—	496	21	—
— 17.	87	—	—	543	18	—
— 18.	94	10	—	590	15	—
— 19.	99	—	—	618	18	—
— 20.	103	10	—	646	21	—
— 21	108	—	—	675	—	—
in Sum.	967	10	—	6046	21	—

Hierzu die sämtliche Zinsen von der später bezahlten Pacht angenommen zu

232 Pf. 10 S.	1453 Thlr. 3 Gr.
1200 —	7500 . —

Aus dieser Berechnung ergiebt sich, daß, wenn den Contraktspunkten genau nachgelebt wird, der Eigenthümer beim Ablauf der Pacht 100 Pfund (625 Thl.) für die Verbesserung von 300 Acres (450 Morgen) wovon der Acre 10 bis 12 Schl. (2 Thl. bis 2 Thl. 9 Gr. p. Morgen) Pacht geben kann, bezahlt. Der größte Theil dieses Landes ist guter Lehm, der eine vorzügliche Unterlage von Thon hat. — — Der wahrscheinlich vorausgesehene Fall trat ein, daß der Pächter statt 20 Acres (30 Morgen) dem Pacht-Contract gemäß jährlich zu mergeln, wenn ich nicht irre, im 1sten Jahr an 100 Acres (150 Morg.) gemergelt hatte, und jetzt beinahe mit seinem ganzen Acker fertig ist. — Hierdurch, wenn auch wirklich die vorerwähnten 600 Pfd. und die ersten siebenjährigen Zinsen aufgenommen werden müßten, würde der Eigenthümer doch beim Ablauf der Pacht die Schulden bezahlt und einige 100 Pf. Ueberschuß haben, ungerechnet des jährlichen Ertrags von diesem Lande, der auf 150 bis 200 Pfund steigen kann, und der Vortheile, welche der übrig gebliebene Theil des Heidelandes und der gewesenen Gemeinheit ihm gewähren.

Er hat dadurch einen bisher unbrauchbaren Fleck urbar gemacht, und Fleiß und Reichthum unter den Einwohnern verbreitet, ohne sich seinen Pächtern verhaßt, oder sie elend gemacht zu haben.

Verbesserungen dieser Art sind reell, und vergrößern die Einkünfte eines Guts auf immer.

§ 17.

Die Haupt-Gegenstände der Ost-Norfolk-schen Wirthschaft sind Fettvieh, Gerste und Weitzen, und die andern Produckte dieser Gegend gewissermaßen diesen dreien untergeordnet. Jene sind die hauptsächlichste Quellen, woraus der Pächter seine Pacht und den Unterhalt seiner Familie zieht. Bewirthschaftungsart.

Das Fettvieh wird gewöhnlich mit Rüben gemästet, und bisweilen erhält es zuletzt auch Raygras und Klee. Dieser ist jedoch vorzüglich nur für die Pferde, das Geltvieh und die Molkerei bestimmt.

Haafer wird nicht viel und einzig zur Pferde-Futterung gebaut.

Buchweitzen in großer Menge für die Schweine und das Federvieh.

Erbsen wenige, nur für die Schweine.

Die Müller kaufen sie auch, um dem Weitzenmehl damit eine bessere Farbe zu geben.

Wicken; bloß zum grünen Futter für die Pferde.

Wau, Hopfen und Rübsen; der letzte vorzüglich im Fleg-Kreise, jedoch in unbedeutender Menge.

Hanf; wenig an der östlichen Küste.

Schaafe kann man kaum unter die Gegenstände der Ost-Norfolkschen Wirthschaft zählen.

Kühe werden vorzüglich nur zur Zucht und zur Haushaltung gehalten.

Auf Schweine und Federvieh verwendet man viel Aufmerksamkeit; und von dem südlichen Theile dieser Gegend bringt man viele nach Norwich und Yarmouth zum Verkauf.

Kaninchen sind, obgleich es einige Gehege giebt, doch kein Haupt-Product.

Ehe ich die besondere Gebräuche und Handgriffe, welche den Gewinnst jeder dieser verschiedenen Produkte besonders betreffen, mit einigem Nutzen beschreiben kann, so ist es nöthig, das Allgemeine vorauszuschicken, welches nicht zu einem oder dem andern obiger Gegenstände ausschließlich gehöret, und aus folgendem bestehet:

1) Die Feld-Eintheilung.

2) Die Bestellung.

3) Das Säen.
4) Die Arbeiten bis zur Ernte.
5) Die Ernte-Geschäfte.
6) Die Geschäfte auf dem Hofe.

§. 18.

Manche der gegenwärtigen Pachtungen, besonders die von etwas beträchtlicher Größe, bestanden ehedem aus 2, 3 auch mehreren einzelnen Höfen. Ein jeder wurde allein bewirthschaftet. Feld-Eintheilung.

Dies und die kleinen Eigenthümer, deren ich §. 2. erwähnt habe, sind die Ursach der vielen kleinen Pachtungen, die Ost-Norfolk, wo der Getreidebau die Hauptsache ist, so nachtheilig sind.

Es ist indessen jetzt gewöhnlich, solche kleine Höfe durch Ankauf oder Tausch möglichst zusammen zu bringen, die Zwischen-Zäune wegzuwerfen und das Ganze in Felder zu legen, die der Größe der Pachtung angemessen sind.

Das Verhältniß der Größe der Felder gegen die Pacht ist ein Gegenstand, auf welchen die Norfolkschen Wirthe jetzt viel Aufmerksamkeit wenden.

Die besondere Bewirthschaftungsart, welche in dieser Gegend üblich ist, erfordert eine größ-

sere Anzahl Felder, als an den mehresten andern Orten.

Obgleich der Ost-Norfolksche Wirth sein Gut in 6 Felder legt, um einen gehörigen Umlauf der verschiedenen Getreidearten zu erlangen, so wünscht er doch gewöhnlich 19 bis 20 kleinere Schläge, damit er überall Rüben bauen könne.

Aus eben der Ursach bringt er sein Getreide nicht auf einen Fleck, sondern vermischt es mit den übrigen Früchten. Dieses erfordert viele Triften, und daher findet man sie nirgends häufiger als in Norfolk.

Ein anderer wichtiger Gegenstand, worauf die Norfolksche Wirthe bei der Anlage sehr aufmerksam sind, ist, die Felder solchergestalt von Norden nach Süden zu legen, daß die Sonne auf jede Seite der schmalen Beete, worin sie den Weitzen fast allgemein säen, gleichen Einfluß hat.

In Norfolk denken die Wirthe so, wie in jeder andern Gegend über die Feld-Eintheilung mehr oder weniger verschieden. Wenn wir uns jedoch auf diesen Distrikt vorzüglich einschränken, nehmlich auf den nordöstlichen Theil Norfolks, so können wir sicher behaupten, daß in keiner Gegend Englands in dieser Rücksicht

eine so beständige Denkungsart herrscht; diejenigen Gegenden dieses Distrikts, wo noch Gemeinheiten statt finden, ausgenommen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in dem größten Theile dieser Gegend, seit Jahrhunderten unveränderlich folgende Feld-Eintheilung beobachtet worden:

Weitzen
Gerste
Rüben
Gerste
Klee und
Raygraß;

welches nachher im Sommer aufgebrochen, zu Weitzen gehörig bestellt wird, und so wieder in die vorige Ordnung eingreift.

Angenommen: ein Gut würde in 19 bis 20 Schläge von beinahe gleicher Größe gelegt, und diese wieder in 6 regelmäßige Abtheilungen, so würde jede aus 3 Schlägen bestehen, und noch 1 oder 2 übrig bleiben, um darauf nach Gefallen Haaser, Erbsen, Wicken oder Buchweitzen zu säen, oder sie Brache liegen zu lassen, um sie desto besser vom Unkraut zu reinigen.

Diese Verfahrungsart ist dem Norfolkschen Boden, der für Gerste passender als für Weitzen ist, so wie überhaupt dem hiesigen vor-

trefflichen Wirthschafts-System, dessen Grundlage sie ist, angemessen.

Der Boden im südlichern Theile Norfolks ist strenger und tiefer als der, wo obgenannte Feldeintheilung statt findet; er paßt mehr zum Weitzen und folgende Feld-Eintheilung:

Weitzen
Rüben
Gerste
Klee

ist dort zwar gewöhnlich, doch nicht überall in Gebrauch.

Bei dieser Verschiedenheit im Boden und in der Wirthschaft muß man die südlichen Kreise Fleg, Süd-Walsham und Blowfield, eher wie Anhänge, als wirkliche Theile der eben beschriebenen Gegend betrachten. Diese hat einen an sich wenig ergiebigen Boden, und man kann behaupten, daß er durchgehends hoch ist, und aus leichtem sandigen Lehm besteht, der nur an einigen Orten durch einen bessern. strengern und tiefern Boden, an andern hingegen durch wüstes Heideland und unfruchtbaren Sand unterbrochen wird. Von letzterm sind selbst die Erpingham, Tunstead und Happing Kreise nicht frei, ob in diesen zwar mehr Gleichheit des Bodens als

in

in anderen Gegenden Norfolks von gleicher Größe herrscht.

Dies ist daher die beste Gegend, um dasjenige Wirthschafts-System zu studieren, welches den Ruhm der Norfolkschen Wirthe so erhoben hat, und darin bisher noch unverletzt geblieben ist. Bei hohem Boden und sandigem Lehm, sey es in Norfolk oder in einer andern Gegend Englands, kann man wahrscheinlich keine bessere Eintheilung, und überhaupt kein richtigeres Wirthschafts-System erfinden, als was hier allgemein im Gebrauch ist.

Wäre es ja einer Verbesserung fähig, so wäre es vielleicht die, daß man dem Beispiele des so verständigen Wirthes im nördlichen Theile dieser Gegend des Herrn Edmund Bird zu Plumstead beiträte: Er legt sein Gut statt in 6, in 7 Schläge. Seine Bestellungsart ist eben die seiner Nachbarn, nur daß der 7te Schlag ein ganzes Jahr zum Weitzen Brachs liegen bleibt.

So vortrefflich jedoch die hier eingeführte Feld-Eintheilung ohne Zweifel ist, so kann man sie doch nicht ganz unveränderlich beibehalten. Der Norfolksche Wirth ist so wenig als irgend ein anderer Herr seines Rüben- oder Kleegewinstes, und schlagen ihm diese fehl, so ist

die regelmäßige Ordnung sogleich unterbrochen. Mißräth ihm seine Rüben-Ernte, so läßt er das Land entweder den Winter hindurch Brache liegen, und besäet es im Frühjahr mit Gerste, oder was noch häufiger geschiehet, obgleich es nicht ganz wirthschaftlich gehandelt ist, im Herbst mit Weitzen, oder auch zuweilen, doch nicht immer, im Frühjahr mit Klee oder Raygraß, um dadurch wieder in die gehörige Ordnung zu kommen. Mißräth der Klee, so macht dies schon mehr Schwierigkeiten, und es kann hierbei keine General-Regel beobachtet werden. Man säet dann bisweilen das erste Jahr Erbsen und im zweiten Buchweitzen, den man unterpflügt; oder das erste Jahr Hafer, und im zweiten Klee. In beiden Fällen kommt man im dritten Jahre wieder in der gehörigen Ordnung mit Weitzen.

Es ist schon bei dem Kapitel von den Pachtbedingungen §. 11. angemerkt worden, daß die Norfolksche Pächter nicht mehr als zweimal Getreide hintereinander säen dürfen. Beim Ablauf der Pachtzeit kann diese Einschränkung von sehr guter Wirkung seyn. Uneinigkeit zwischen Verpächter und Pächter verleitet diesen nach seiner Willkühr zu handeln, welches oft sowohl ihm als dem Gute schädlich wird. Der Fehler, mehr als zweimal hintereinander

Getreide auf demselben Fleck zu bauen, steht selbst bei Pächtern in einem gehässigen Lichte, und geschieht nie von guten Wirthen; es sey denn auf kleinen Nebenstücken, oder um wieder in den gehörigen Gang der Bestellung zu kommen.

§. 19.

In diesem Artikel der Landwirthschaft haben es die Norfolkschen Wirthe sehr weit gebracht. Bestellung.

In einem schon seit so langer Zeit bebaueten Lande, wo seit Jahrhunderten eine reguläre Wirthschaft statt gefunden hat, sind die Schwierigkeiten, neues Land und Hütungsplätze aufzureißen, jetzt gänzlich unbekannt. Die ganze Arbeit besteht darin, die Fehler, denen ein jedes Pflugland unterworfen ist, wegzuschaffen, und den Boden zum Empfang der Saat gehörig zuzubereiten.

Diese Geschäfte, so einfach sie einem ungeübten Beobachter scheinen mögen, erfordern jedoch viel Geschicklichkeit und Ueberlegung.

Nur von deren gehörigen Behandlung hängt der Gewinn oder Verlust auf einem Gute ab, dessen Hauptquelle der Getreidebau ist. Da die Norfolkschen Wirthe hierin vorzüglich Meister zu seyn scheinen, so will ich mich bemühen, ihre Verfahrungsart umständlich aus

einander zu setzen, und zu dem Ende folgende Punkte einzeln durchgehen.

1) Das Pflügen
2) Eggen
3) Walzen
4) Reinigen des Landes
5) Beete
6) Bedeckte Abzüge.

Ich werde suchen, die, dieser Gegend eigene Gewohnheiten, besonders in Rücksicht der Arbeitsstunden bei jedem Theile der Bestellung, genau zu beschreiben.

In dieser ganzen Gegend ist, so viel ich weiß, der allgemeine Gebrauch, in zwei halben Tagewerken zu arbeiten. Im Winter, wenn die Tage kurz sind, fangen die Gespanne an, sobald es Tag wird, und machen um 12 Uhr Mittag; um 2 Uhr gehen sie wieder auf das Feld, und arbeiten bis es finster ist. In den langen Tagen finden verschiedene Gewohnheiten statt. Die allgemeinste ist, daß sie des Morgens um 7 Uhr an die Arbeit gehen, um Mittag zurückkehren, um 2 wieder weggehen, und um 7 Uhr aufhören.

Zehn Stunden: Vormittags 5 und Nachmittags 5 ist die längste Arbeitszeit; ausgenommen bei überhäuften Arbeiten in der Gersten-

Saatzeit, wo man die Arbeits-Stunden wohl ein wenig verlängert.

Der Arbeitsstunden sind nicht zu viel, allein die Arbeit, welche sie in so kurzer Zeit verrichten, ist ausserordentlich. Ein Norfolkscher Pflüger thut in 5 Stunden ein ganz Theil mehr, als andere in 8 Stunden, welches leztere in den mehresten Gegenden Englands die ganze tägliche Arbeitszeit eines Pflügers ist.

Dies ist indessen nichts ausserordentliches, wenn wir auf ihre Arbeit merken. Allgemein macht ein Pflug-Gespann 1 bis 2 Meilen (3 bis 4000 Schr.) in einer Stunde; ein Norfolksches Gespann hingegen 3 bis 4 in einer Stunde (8 bis 9000 Schr.) Eben diese, wo nicht noch grössere Betriebsamkeit, findet in allen Theilen der Wirthschaft statt.

Ueberall pflügt man mit 2 Pferden nebeneinander, die von einem Menschen regiert werden. Ein gewöhnliches Tagewerk, ausgenommen in der Weizen-Saatzeit, ist 2 Acres (3 Morg.); eine Sache, die ich selbst sehen mußte, um sie zu glauben. Pflügen.

Die Norfolkschen Wirthe wenden vorzügliche Aufmerksamkeit auf den Zustand des Bodens, und halten sehr darauf ihn nicht zu naß noch weniger aber, wenn er zu trocken ist, zu

pflügen. Sie haben eine besondere Art, wenn der Boden feucht ist, das Schmieren zu verhindern. Sie binden starkes Schiffsthaugarn um den Unterpflug, wodurch sie ihn abhalten, nicht wie eine Mauerkelle auf den Boden zu wirken. Das Pflügen bei sehr trockner Zeit vermeiden sie nicht bloß aus dem Grunde, weil ihr Gespann auf dergleichen harte Arbeiten nicht eingerichtet ist, sondern aus Besorgniß, daß der Pflug Stücken ausbrechen, und dadurch die §. 4. erwähnte untenliegende Kruste, welche sie bei jeder Gelegenheit heilig halten, verletzt werden möchte.

Es wurden mir Beispiele von dem Schaden erzählt, den unter diesen Umständen das zu tiefe Pflügen verursacht hatte. Eins davon begegnete einem alten sehr verständigen Wirth, dem Herrn Arthur Bayfield zu Antingham, dessen Meinung die größte Achtung verdient. Seine Leute hatten in seiner Abwesenheit ein Stück Land, als es zu trocken war, umgepflüget, und große Stücken herausgerissen. Die untere Kruste, welche mit der Oberfläche zusammenhing, wurde verletzt. Er sah augenblicklich die Wirkung vorher, welche erfolgen mußte. Auf diesem Stück konnte er wahrscheinlich aus keiner andern Ursache in den

ersten 6 bis 7 Jahren bei alle seinem Fleiß und Geschicklichkeit nie so gutes Getreide gewinnen, als auf dem übrigen Theil des Feldes. Es war voller Unkraut und schlecht, ob er gleich von Zeit zu Zeit ausserordentlich viel Dünger und Arbeit darauf verwandte.

Aus diesem und ähnlichen Beispielen sowohl, als aus der allgemeinen Erfahrung bin ich überzeugt, daß es bei den Eigenheiten des Norfolkschen Bodens eine unrichtige Verfahrungsart ist, die gewöhnliche Tiefe beim Pflügen zu überschreiten, es sei denn, man fände Mittel, tiefer eine neue Kruste zu bilden.

Pflugarten.

Die Arten zu pflügen sind verschieden. Bei der Brachfahre ist die hier herrschende Gewohnheit, das erstemal flach und das zweitemal die volle Tiefe zu pflügen, sehr richtig; hierdurch wird der Boden mehr gebrochen und besser untereinander gemischt, als auf die gewöhnliche Art, immer ganz oder doch beinahe dieselbe Tiefe zu halten, und die Arbeit wird überdem erleichtert. Da man das erstemal nur flach hält, wobei der Pflug leichter geht, und das zweitemal, ausgenommen zu Rüben, in der Quere pflügt, so faßt der Pflug alsdenn frischen Grund, und hat einen festern Gang.

Herr Barber, ein sehr verständiger Wirth,

sagt, daß er den leichten und trocknen Boden in Stanninghall zu Rüben und Gerste auf diese Art bestellt. Die ersten 2 oder 3 mal läßt er sehr flach pflügen, und nur bei der letzten Fahre die volle Tiefe geben. Die Saat kömmt auf die Art in einer losen Erde, die nie dem gänzlichen Austrocknen ausgesetzt ist, vielmehr eine gewisse Feuchtigkeit behält, welche ihr sehr zuträglich ist.

Dieser Verfahrungsart schreibt er den guten Erfolg seiner Rüben-Ernte zu. Sie waren in der That die besten in der ganzen Gegend, und noch dazu auf einem Boden, wo sie seit vielen Jahren nicht hatten gerathen wollen. Zu Gerste läßt er so flach als möglich pflügen, um das Unkraut zu vertilgen. Aus dem Grunde giebt er erst nach Weyhnachten die erste Fahre und säet hiernächst in offenen Fahren.

In hohen Boden pflügt man die Brache auf 2 Arten, die wenig von einander abweichen. Die erste ist, indem die Fahre auf das noch ungepflügte Land geworfen wird; die Spitze des Kolters geht alsdenn dicht an dem Ende der ausgeworfenen Furche wieder vorbei. Die zweite ist, indem die Fahre nach der schon gepflügten Seite herausgeworfen wird; das Kolter gehet 15 bis 16 Zoll neben der eben

gemachten Furche, bis wohin in diesem Fall die geworfene Erde reicht, vorbei. In beiden Fällen bleibt ein Balken von der Größe einer Fahre zwischen jeder Furche stehen, und wird mit der ausgepflügten Erde verschüttet.

Diese Pflugarten sind Norfolk zwar nicht allein eigen, doch kenne ich keine Gegend, wo sie so allgemein sind, als hier. Die erstere ist am mehresten im Gebrauch; sie giebt dem Lande das beste Ansehen, und ist für den Norfolkschen Boden vielleicht auch die passendste.

Es findet hier noch eine Pflugart statt, die jedoch dieser Gegend nicht allein eigen ist, nemlich das Pflug-Rayolen *). Hierzu werden 2 Pflüger gebraucht, wovon einer dem andern in derselben Furche folgt. Da die brauchbare Erdschicht nur flach liegt, so ist dies eine schwierige Arbeit, obgleich die Räder und der breite Schaar des Norfolkschen Pfluges ihn zu diesem Geschäft besonders tauglich machen. Pflug-Rayolen.

Diese vielleicht nur 4 oder 5 Zoll tiefe Erdschicht wird in 2 dünne Lagen eingetheilt, wovon die untere stark genug ist, um die Obere zu bedecken, ohne etwas von der untern Kruste

*) Anm. Diese Pflugart ist in der Mark Brandenburg unter den Namen der Kretschmarschen bekannt, weil sie der Kammerrath Kretschmar zuerst einführte.

in die Höhe zu bringen. Dies habe ich mit vieler Genauigkeit vollführen sehen.

Preis. Der Preis einer gut gepflügten Fahre ist $2\frac{1}{2}$ Sch. p. Acre (12 Gr. p. Morgen.) Dieses ist der gewöhnliche, der auch, so viel ich weiß, bei den Berechnungen zwischen den ab- und anziehenden Pächtern zum Grunde gelegt wird. Diese interessante Thatsache erklärt allein den verhältnißmäßig hohen Werth des Landes in Norfolk. In vielen Gegenden Englands ist der gewöhnliche Preis einen Acre zu pflügen 10 S. (2 Thl. p. Morgen.)

Wie wichtig würde es daher für Gutsbesitzer seyn, auf ihre Güter die Art mit 2 Pferden zu pflügen, und in 2 halbe Tagewerke zu arbeiten, wo es nur irgends anwendbar wäre, einzuführen; fände dies ja nicht statt, so sollten sie sich doch wenigstens bemühen, die Unkosten des Pflügens zu vermindern. Durch eine solche Verbesserung würden sie ihre Einkünfte gewiß sehr vermehren.

Eggen. In der Brache ist es gebräuchlich, zwischen jedem Pflügen einmal zu eggen. Oefters wird es zu lange aufgeschoben; alsdenn hat das durch die Eggen an die Luft gebrachte Unkraut nicht Zeit in die Höhe zu schießen, ehe es wieder untergepflügt wird.

Dieses unrichtige Verfahren ist indessen nicht allgemein. Gute Wirthe machen sich es zur Regel, ihre Brache immer eine hinreichende Zeit zwischen dem Eggen und der folgenden Pflugart liegen zu lassen.

Eine vorzügliche, dieser Gegend so viel ich weiß, eigene Gewohnheit ist, die Pferde in der Egge traben zu lassen. Findet sich jedoch im Felde eine Anhöhe, so lassen sie die Pferde zwar hinauf im Schritt gehen, herunter indessen gleich wieder traben. Es fördert die Arbeit, verhindert die Wurzeln, sich in den Eggen-Zinken fest zu setzen, reißt sie aus dem Boden, auf welchem sie dann lose liegen bleiben, und ebnet das Land. Alle diese Vortheile lassen sich schwer beschreiben; der Augenschein allein kann davon einen deutlichen Begriff geben.

Das Tagewerk eines Gespanns von zwei Pferden, wenn sie theils im Schritt gehen und theils traben und zweizinkig eggen, ist 7 Acres. (10½ Morgen.)

Hiebei fällt wenig Wesentliches vor. Nur ein Umstand verdient bemerkt zu werden. Walzen.

Die Walze wird, ungeachtet der Boden sehr leicht ist, und also bei der Dürre gern zu locker wird, niemals in Norfolk zum Festedrücken desselben gebraucht.

Nie sah ich, daß ein Wirth die Walze weder auf die gewöhnliche, noch auf die Kleebrache brachte, selbst auf letzteren nicht einmal im ersten Jahre, um das Land für die Sense zu ebnen.

Der einzige Gebrauch, den ich in dieser Gegend davon habe machen sehen, war um die Oberfläche, kurz vor dem Säen zu ebenen, damit die Saat nicht zu tief zu liegen kam, und hernach wieder, um die Oberfläche ebenfalls für die Sense zu ebnen. Letzteres geschiehet mit einer Walze, die nicht über 7 bis 8 Zoll im Durchmesser hat; ein Verfahren, das ich nicht erklären zu können gestehe. Es würde indessen übereilt seyn, eine lang eingeführte Gewohnheit verwerfen zu wollen, ehe ich aus meiner eigenen Erfahrung, oder den Bemerkungen anderer beweisen könnte, daß sie nachtheilig sey.

Ich kann mich jedoch nicht enthalten, den Norfolkschen Wirthen nochmals zu empfehlen, durch genaue und wiederholte Versuche zu prüfen, ob das Walzen der gewöhnlichen und der Kleebrache, so wie des Getreides und der Wiesen mit einer schweren Walze für den Norfolkschen Boden vortheilhaft sey, oder nicht. Weitzen wird zuweilen im Herbst gewalzet.

Die Norfolksche Art, die Brache von den

Quecken oder andern Unkrautswurzeln zu reinigen, ist, sie mit denselben Eggen, womit sie vom Boden gelöset sind, in Haufen zusammen zu bringen. Man braucht dazu weder große von Pferden gezogene noch Hand-Rechen. Bei diesem Geschäft gehen die Pferde ganz langsam, und werden mit langen Leinen regiert. Der Fuhrmann geht hinter der Egge, und lüftet sie von Zeit zu Zeit. Die Quecken werden mit Forken aufgelockert, und entweder auf dem Felde verbrannt, oder abgefahren und in große Haufen gebracht, um zu verfaulen, so wie es das Wetter zuläßt, oder das Urtheil des Wirths es bestimmt. Reinigen des Pflug-landes.

Ist dies Verfahren richtig, so ist es vielleicht das einfachste, dessen man sich zu diesem Endzweck bedienen kann.

Man glaubte allgemein, daß Mergel den Boden von den Quecken reinigen helfe.

Zu Weitzen pflegt man den Acker in sehr schmale Beete zu legen; zu dem übrigen Getreide hingegen in größere von ungefähr 10 Schritt breit, ohne Rücksicht auf die Natur der Unterlage zu nehmen. Obgleich diese im Allgemeinen einsaugend genug ist, um diesen Gebrauch mit Vortheil anwenden zu können, so trifft doch zuweilen das Gegentheil ein. Beete.

Letzteres findet man indessen selten in Norfolk; dies erklärt, warum Wirthe in dieser Gegend sich bei nassem oder kaltem Boden so wenig zu helfen wissen, und sobald sie in einer andern als ihrer eigenen Gegend wirthschaften, fast immer falsche Maasregeln ergreifen.

Läuft das Regenwasser nicht wie durch ein Sieb in den Boden hinein, so wissen sie nicht was sie thun sollen, und bleibt es gar auf der Oberfläche stehen, so sind sie verlohren. Wasserfurchen, um das auf dem Acker stehende Wasser abzuführen, kennen sie nicht. Ist die Unterlage nicht im Stande, das Regenwasser, so wie es fällt einzusaugen, so bleibt es auf den Beeten stehen, oder macht sich selbst einen Weg, oft quer durch dieselben.

Nähme man dieses auch ohne alle Einschränkung als wahr an, so ist es doch kein Hauptfehler, so lange sie sich auf ihrem eigenen Boden einschränken, denn dieser ist im Allgemeinen hinreichend einsaugend, um keine Wässerfurchen nöthig zu haben.

Es giebt indessen Felder, besonders an den Seiten der Hügel und am Rande einiger Wiesen, welche diese Verfahrungsart nicht dulden. Nur wenige Wirthe sind aufmerksam genug,

um das alsdenn stehen bleibende Regenwasser durch Abzugs-Graben abzuleiten, oder wo diese nicht anzubringen, ihre Zuflucht zu den bedeckten Abzügen zu nehmen. Diese sind zwar in dieser Gegend noch nicht lange in Gebrauch; doch hat man sie, wie ich nicht zweifle, an manchen Orten sehr nützlich gefunden. Bedeckte Abzüge.

Bisher wurden sie mehrentheils mit Holz gemacht. Es giebt fast in der ganzen Gegend keine Steine; ausgenommen einige Feuersteine auf dem Felde, und einige Seesteine an der Küste. Bediente man sich ihrer gehörig, so wären beide dem Holze weit vorzuziehen.

Unlängst bat mich ein Pächter, um einiges Zopfholz, das er zu verdeckten Abzügen auf einem zu Getreide bestimmten Fleck brauchen wollte. Ein Theil dieses Landes war kalt, springig und wenig zu Getreide tauglich. Ich ging darauf hin, um seine Verfahrungsart zu sehen.

Er hatte sich durch vieljährige Erfahrung die springigen Flecke gemerkt, umzog sie mit einem Graben, wie nachher beschrieben werden wird, und zog andere in solcher Richtung, wie er aus bloßer Erfahrung nicht durch Nivelliren wußte, daß sie die überflüssige Feuchtigkeiten von den nassen Stücken in den Haupt-

und Nebengraben leiteten. Die Graben wurden durch zwei Leute gemacht, deren jeder einen spitzigen Spaten und eine gekrümmte Schaufel hatte. Der erste nahm mit einem viereckigten spitzigen Spaten, der 10 Zoll lang, oben 7 und unten 5 Zoll breit war, einen Spaten voll Erde und dann die übrige lose Erde mit einer 5zölligen Schaufel, um dem folgenden Arbeiter einen festen Stand zu bereiten.

Der andere grub ungefähr 8 Zoll tiefer mit einem rund gespitzten Spaten, der 8 Zoll lang, oben 5, und unten ungefähr 3 Zoll breit war, dann holte er die lose Erde mit einer kleinen engen 2½ bis 3 Zoll weiten Schaufel heraus. Der Graben war oben 12 — 14 Zoll weit, 18 — 20 Zoll tief, und auf dem Grunde 3 Zoll weit. Dann wurde er mit Eichen und Erlen-Zweigen auf folgende Art gefüllt.

Das Reis wurde abgestreift, und Zweige von 1½ bis 3 Zoll im Durchmesser dick, wurden unten auf den Boden gelegt. Waren sie krumm, so wurden sie in der Krümmung eingeschnitten, und mit dem Fuß auf dem Boden niedergetreten. Waren die Aeste groß, wurde einer, waren sie klein, wurden 2 bis 3 genommen. Auf diese Lage wurde das Reis mit den Blättern, und dann eine Schicht von Heidekraut oben darauf

gelegt.

gelegt. Dies zusammen, wenn es gehörig niedergetreten, füllte beinahe den ganzen Graben bis auf einen Zoll.

Nun brachte man eine Schicht loser Erde darauf, erhöhete sie etwas, fuhr mit einer Walze darüber, und die Arbeit war beendigt.

Das Land wurde sogleich zu Weitzen gepflügt; es waren ohngefähr 3 Acres ($4\frac{1}{2}$ Morgen) Die Unkosten dabei waren ohngefähr 5 Pfund, (31 Thl. 6 Gr.) und p. Acre 1 Pf. 13 Schl. 4 P. (6 Thl. 14 Gr. 4 Pf.) p. Morgen nehmlich

	Pf.	Schl.	Rthl.	Gr.	Pf.
Das Machen und Füllen des Grabens 184 Ruthen a 3 P. (1 Gr. $9\frac{1}{2}$ Pf.)	2	6	3	•	10
3 Fuhren Zweige, die er vom Verpächter unentgeldlich erhielt, wären anzuschlagen zu •	1	10	1	23	6
2 Fuhren Heidekraut a 7 Schl. •	•	14	•	22	2
Fuhrlohn a 5 Sch.	•	10	•	15	10
	5		6	14	4

Diese Art der verdeckten Abzüge hat er öfters wiederholt, und jedesmal seiner Erwartung angemessen gefunden. Er ist ein vorsichtiger und verständiger Wirth, der nicht 3 Pf.

10 Schil. (21 Thl. 21 Gr.) die diese Graben ohne das Holz ihm kosteten, ausgeben würde, ohne irgend moralische Gewißheit des Vortheils zu haben.

Das ungewöhnlich nasse Frühjahr im Jahr 1782 war für die Norfolksche Wirthe sehr unangenehm. Einer der ältesten und im Getreidebau erfahrensten in dieser Gegend, bat mich ebenfalls um Holz. Er wollte auf einem zu Gerste bestimmtem Lande, das noch unter Wasser stand, verdeckte Abzüge machen, weil er auf keine andere Art seinen Zweck erreichen konnte.

Ich stellte ihm vor: es wäre unrecht, verdeckte Abzüge auf Acker anzubringen, der unter Wasser stände, und unmittelbar darauf gepflügt und geeget werden sollte, konnte ihm aber seine irrige Meinung nicht benehmen. Theils in der Hoffnung, daß es in der Zukunft vielleicht von Nutzen seyn könnte, theils um sein Geschrei zu vermeiden, wies ich ihm einige Erlen an, die eben Blätter bekommen hatten, und sahe seine Arbeit, die schon im Gange war, mit an.

Das Feld war beinahe viereckig, von ungefähr 10 Acre (15 Morgen,) und hatte einen sanften Abhang. Am Ende desselben stand

etwas weniges Wasser, ungefähr auf der Stelle, wo man es sonst durch eine Wasserfurche hingeleitet haben würde. An dieser Stelle machte er den Anfang zu einem verdecktem Abzuge.

Der Boden bestand aus strengem sandigem Lehm, unter dem eine Lage stark einsaugender Ziegel-Erde war, die indessen ein 3 bis 4 Monat anhaltender Regen völlig gesättigt hatte. Alles was hier nöthig gewesen, war ein offener Abzugs-Graben, um das überflüßige Wasser abzuleiten.

Sein Sohn, der das Geschäft hauptsächlich dirigirte, und mit Recht in der ganzen Gegend als einer der besten Wirthe seinen Jahren nach gehalten wird, kam mit uns. Er schien zu glauben, daß das Wasser wohl herunter zu leiten gewesen wäre, allein wie hätte man hernach ohne einen verdeckten Abzug pflügen und egen können? Ich erwiederte ihm: er hätte nur ein Pferd im Pflug spannen sollen, und damit Wasserfurchen ziehen, das Feld lag in 5 füßige Beete, hiernächst mit 2 Pferden eine tiefe Queer-Furche machen, woraus jemand mit einer Schaufel die lose Erde herausgeschmissen, und ein anderer die Eingänge der Wasser-Furchen in die Queer-Furchen mit einer Hacke geöfnet hätte. In wenig Stunden würde jede

Tropfen Wasser abgelaufen seyn. Hätte das Land in diesem Zustande gelegen, bis 1 oder 2 Tage schön Wetter eingefallen, man hätte alsdann die hochliegende Seite des Landes zu pflügen angefangen, und so nach dem Abhange zu gearbeitet, so würde man weiter nicht die mindeste Unbequemlichkeit vom Wasser gehabt haben.

§. 20.

Säen aus der Hand. Man kann behaupten, daß dieses die einzige hier übliche Säart, so wie der Pflug, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, das einzige Werkzeug ist, dessen man sich bedient, um die Saat unter die Erde zu bringen.

Säe-Pflug ist, ob gleich der Boden sehr gut dazu paßt, hier gar nicht gebräuchlich.

Pflanzen. Man hat 2 Arten, die dazu nöthige Löcher zu machen, mit der Hand oder mit einer Walze. Letztere haben nur wenige, und wird, wenn ich nicht irre, bloß zu Weitzen gebraucht; bei welchem Artikel sie auch näher beschrieben werden soll. Die Pflanzstöcke braucht man zu Erbsen und Weitzen; doch mehr zu erstern als letztern.

Zustand des Bodens. Die Norfolkschen Wirthe sind, der natürlichen Trockenheit und Leichtigkeit des Bodens ungeachtet, doch vorzüglich aufmerksam, kein Sommer-Getreide zu säen, so lange er noch

schmieret. Sind sie ja in die Nothwendigkeit versetzt, es zu thun, so säen sie oben auf und egen die Saat blos ein; dagegen es die herrschende Gewohnheit ist, alle Getreide-Arten bei passender Witterung unterzupflügen. Sieht man, daß der Boden nach einem Regenschauer des Morgens dampft, so hält man es für die rechte Zeit zum Säen.

§. 21.

Es ist oben bereits bemerkt, daß das Walzen des Getreides in dieser Gegend selten geschiehet, es sey denn um die Oberfläche des Landes einigermaaßen zu ebenen, damit es sich besser mähen lasse. Arbeiten bis zur Ernte. Walzen

Das Behacken ist bis jetzt wenig üblich; ausgenommen zu Rüben und Weitzen. Behacken.

Auf das Wieten wird von den hiesigen Wirthen überhaupt viel Aufmerksamkeit verwandt, und geschieht gewöhnlich morgenweise. Eine Gewohnheit, die ich sonst nirgends bemerkte, ob sie gleich für jede Gegend sehr passend wäre. Wieten.

Es giebt für einen Wirth kein unangenehmeres Geschäft, als den ganzen Tag bei den Wietern zu stehen. Der Preis richtet sich natürlich nach dem mehrern oder wenigern Unkraut, und ist von ½ bis 5 Sch. der Acre (2 Gr. 6 Pf. bis 1 Thl. der Morgen.)

Steine lesen. Das Steine lesen vom Kleelande geschieht ebenfalls gewöhnlich morgenweise, und kostet, da es hier nur wenig Steine giebt, 2 bis 3 Pf. der Acre (9 Pf. bis 1 Gr. 3 Pf. p. Morgen.)

Verscheuchen der Krähen. Die hier übliche Art, Krähen zu verscheuchen, besonders wenn sie kurz vor der Ernte auf ein Stück fallen, das sich gelagert hat, ist sehr einfach. Man steckt auf diesen Fleck einen großen Strauch, und feuert zuvor ein Gewehr in der Nachbarschaft ab. So einfach dieses Mittel auch ist, so selten verfehlt es seinen Zweck.

Wenn die Krähen gleich nach der Saatzeit, oder überhaupt vor der Ernte auf ein Stück fallen, so läßt man sie durch einen Knaben verscheuchen.

Selten werden sie geschossen. Man glaubt hier und wohl mit Recht, daß sie den Wirthen wesentlichen Nutzen durch das Wegfressen der schädlichen Würmer und Inseckten; vorzüglich des Reitwurms stiften, der den Wiesen und Marschländern dieser Gegend so häufigen Schaden thut.

Wildschaden. Krähen mögen nun für den Norfolkschen Wirthen nachtheilig seyn oder nicht, so giebt

es doch noch drei weit schädlichere Thiere. Diese sind die Hasen, Fasanen und Sperlinge.

Letztere sind es dem Pächter nicht weniger, als beyde erstere dem Verpächter. Es wird schwer zu entscheiden seyn, welches von diesen dreien auf einen durchreisenden Wirth den unangenehmsten Eindruck macht. Ich gestehe, daß, da ich den Schaden schon kannte, der aus einem unmäßigen Wildstande entsteht, die Wolken von Sperlinge, durch die man sich hier sein Getreide rauben läßt, mich in noch grösseres Erstaunen setzten.

So ansehnlich der Schaden ist, den die Sperlinge thun, so ist er doch unbeträchtlich gegen den, der durch die Hasen und Fasanen in der Nachbarschaft der Gehäge verursacht wird.

Eine ganze Rüben-Ernte, die Stütze der Norfolkschen Wirthschaft, wird bisweilen ein Opfer der Hasen. Was sie fressen ist beträchtlich, doch immer wenig in Vergleich mit der Verwüstung, die sie anrichten. Ehe ein Hase seine Mahlzeit hält, kostet er vielleicht 10 Rüben, ohne eine zu finden, die ihm schmeckt. Ihre Art zu kosten ist folgende: Sie schälen am Kopf der Rübe ein Stück von der Rinde in der Größe eines Schillings ab,

damit sie das Fleisch desto besser schmecken können. Hierdurch bekömmt die Rübe ein Loch, worin sich der Regen sammelt, und eine Wunde, worauf der Frost desto stärker wirken kann. Dieser Theil fängt an zu faulen und in kurzer Zeit findet eine gänzliche Zerstörung statt. Jede in der Art abgefressene Rübe ist ein Futter Verlust für den Besitzer und auch für das Ganze.

Der Weitzen leidet vorzüglich durch die Fasanen. Von dem Augenblick der Saat an wird er ihre Beute und bleibt es so lange, als ein Halm davon auf dem Felde steht. Oft folgen sie ihm bis in die Schober, und bei strengem Wetter selbst in die Scheunen. Ich habe sogar gesehen, daß sie sich nicht begnügten, ihn den Schweinen und Federvieh wegzustehlen, sondern in Gegenwart des Wirths und der Drescher ihn auf dem Scheunen-Flur fraßen.

Dieses schränkt sich indessen nicht bloß auf den Weitzen ein, sondern gilt auch von allen andern Getreidearten. Die Gerste wird besonders von den Hasen aufgerieben; doch ist deren schädlicher Einfluß hierauf nicht so groß als auf die Rüben. So lange die Gerste jung und saftig ist, fressen sie hin und wieder; fängt

sie aber an einen starken Halm zu setzen, so schränken sie sich auf einzelne Theile ein, wenn ihnen das Stück zu groß ist, um es sich auf diese Art ganz unterwürfig zu machen. Sie fressen solche so wie sie schießt immer wieder oben weg, wodurch sie den ganzen Sommer hindurch stets ein frisches Futter haben. Dies geht so weit, daß man gegen die Ernte, wenn das Getreide anfängt gelb zu werden, hin und wieder Flecke von 1 bis 1½ Morgen findet, die noch ganz grün sind.

Die Steige, die sie im Getreide machen, thun sowohl dem Weitzen als der Gerste großen Schaden.

Der Klee leidet ebenfalls durch sie. Im Winter beißen sie die junge Köpfe ab, verhindern dadurch seinen Wachsthum im Frühjahr, und verursachen, daß die Dürre auf das Land desto mehr wirken kann. Weit beträchtlicher leidet er indessen durch die Fasanen. Diese begnügen sich nicht an den Blättern, sondern kommen der Pflanze am Leben; indem sie das Herz bis an der Wurzel heraus picken.

Wirthe, welche unglücklicherweise nahe an Gehägen liegen, glauben, daß Fasanen ihren Klee mehr schaden, als den Rüben und der Gerste; einige behaupten sogar mehr als dem

Weitzen. Der Verlust des Klees verursacht der Wirthschaft zwar einen großen, doch nicht so empfindlichen Schaden, als ein beträchtlicher Rübenverlust durch Hasen. Ein Ausfall im Weitzen scheint zwar im ersten Augenblick groß, hat aber nicht so schädliche Folgen.

Wer nicht Augenzeuge einer Verwüstung, durch übermäßigen Wildstand war; kann sich keinen Begriff von der Größe dieses Verlusts machen.

Angenommen, daß in mehreren Gehägen 1000 Hasen sind. Auf einem einzelnen Stück hat man schon bis 300, und ich selbst bis 200 gezält. Man nehme ferner an, daß 5 Hasen eben so viel auffressen oder zerstören, als ein Schaf braucht. Untersuchet man genau, wie viel Rüben diese gefräßige Thiere, wenn sie eingesperrt sind, verzehren, so wird man das keinen übertriebenen Satz finden. Ein Kenner der Landwirthschaft kann sich einen Begriff von den Schaden machen, den 200 Schafe anrichten würden, wenn sie ohne Hirten auf unumzäunte Getreide-Felder gelassen würden. Fügte man hierzu noch etwann 1000 St. Federvieh, so kann man leicht einen Schluß über die daraus entstehende Folgen ziehen. Nach dem was ich aus meiner eige-

nen und anderer traurigen Erfahrung weiß, bin ich überzeugt, daß hier jährlich gewiß 1500 Morgen Rüben, eben so viel Klee, Gerste und Weitzen durch die Hasen und Fasanen verwüstet, oder wenigstens äusserst beschädigt werden.

Meine Berechnung ist folgende:

Norfolk enthält ungefähr 1 Million Acres ($1\frac{1}{2}$ Million Morgen) Land. Angenommen, die Hälfte davon bestände aus Marschland, Wiesen, Schafhütung, Graßland, Heideland, Gemeinheiten, Holz, Landstraßen und Hecken, so bleiben doch noch 500000 Acres, (750000 Morgen) zum Getreidebau. Dieses scheint mir indessen zu wenig. Wir wollen also, um die Berechnung zu erleichtern, und sie genauer machen zu können, 600000 Acres (900000 Morgen) annehmen.

Diese nach der hiesigen Feld-Ordnung §. 18. eingetheilt, geben

		Acres	Morgen
jährlich	Weitzen	100000	150000
—	Gerste	200000	300000
—	Klee	100000	150000
—	Rüben	50 bis 100000	150000
	sind	500000	750000

Ich bin ganz gewiß, daß
unter 100 Acres Weitzen 1
" 200 " Gerste 1
" 100 " Klee 1
" 100 " Rüben mehr als 1 Acre durch die Hasen und Fasanen gänzlich verwüstet wird, oder doch unersetzlichen Schaden leidet.

Ich behaupte nicht, daß gerade tausend Acres von jeder dieser Getreide-Arten abgefressen werden; doch kann man im Ganzen diese Verwüstung dem Ertrage von 1000 Acres gleich ohne Bedenken annehmen.

	L.	S.	P.	Thl.	Gr.	Pf.
1000 Acres Weitzen sind im Durchschnit werth, a 6 Pf. der Acre (23 Thl. 18 Gr. p. M.)	6000	"	"	37500	"	"
1000 Acres Gerste zu 4½ Pf. (16 Thl. 20 Gr. p. M.)	4500	"	"	28125	"	"
1000 Acres Klee und der daraus erwachsende Schaden zu 5 Pf. (19 Thl. 19 Gr. p. M.)	5000	"	"	31250	"	"
750 Acres Rüben und der daraus erwachsende Schaden zu 10 Pf. (39 Thl. 14 Gr. p. M.)	7500	"	"	46875	"	"
	23000	"	"	143750	"	"

Betrachtet man diesen übermäßigen Wildstand in einem moralischen Lichte, so sind seine Folgen in Rücksicht des ganzen Staats, und der einzelnen Menschen noch weit schlimmer. Es giebt in dieser Gegend vielleicht 500 Leute, die mit Frau und Kinder von der Wilddieberei leben. Der Kohlen-Handel und die Fischerei sind für den Seemann keine sichere Erwerbs-Quelle, als Gehäge für den Wilddieb.

Ein übermäßiger Wildstand bringt nicht nur dem Getreide vielen Schaden, sondern verbreitet auch unter den Arbeitern der Gegend unvermeidlich Müßiggang und Unordnung.

Der gewöhnliche Marktpreis ist bei den Norwichschen Wildhändlern, wenn ich nicht irre, 2 bis 3 Schil. (15 bis 22 Gr.) für einen Fasan. Dieses ist für jemand, der nicht vollkommen ehrlich und dabei arbeitsam ist, eine zu große Versuchung, um ihr zu widerstehen.

Eine Zeit lang gehet dieses vielleicht gut, aber des Wilddiebes Schleichwege werden am Ende entdeckt, er wird ergriffen, und bleibt er nicht im Handgemenge, so schickt man ihn ins Gefängniß. Wenn er seine Strafe ausgestanden hat, so setzt er hernach nicht allein seine Wilddieberei weit stärker fort, sondern wird ein Taugenichts, der zu gar keinem Gutem mehr fähig ist.

Ist er nun zwei oder drey mal erhascht, und hat vielleicht überhaupt ein ganzes Jahr im Gefängnis gesessen, so hat er bei der Gelegenheit gelernt, blos des Nachts zu leben, bey Tage zu schlafen und müßig zu seyn. Er kann diese Lebensart nicht mehr verlassen; doch ist er schon zu bekannt, um die Wilddieberei länger fortsetzen zu können. Sein Zustand wird also verzweifelnd, und wenn er nicht glücklich genug ist, in einer Bande Schleichhändler zu kommen, so nimmt er seinen Weg durch Straßenraub gerade zum Galgen.

Dies ist noch nicht alles. — Ein Gutsbesitzer, der auf seinem Gute einen übermäßigen Wildstand hat, ist natürlicher Weise mit seinen kleinen und größern Nachbarn in einem immerwährendem Streite. Und warum? — Eines bloßen kleinlichen Vergnügens, — eines Kinderspiels wegen. — Das Kind hat seinen Vogel von Papier, der Schulknabe seine Dohlen und Elstern, die Frau ihre Vogelhecken, der Gutsbesitzer seine Gehäge. — Und das alles blos um mit diesen kleinen Creaturen prahlen und sich rühmen zu können, daß man deren viele in seiner Gewalt habe.

Wirkliches Vergnügen kann bei Gehägen gar nicht statt finden. Welcher Hund kann

wohl in einem Felde, wo tausend Hasen sind, jagen? und das Vergnügen, Fasanen in einem Gehäge zu schießen, ist gerade dasselbe, als kleine Vögel auf einem Getreide-Hofe, oder Hüner vor einer Scheune.

Diese Bemerkungen entstehen weder aus Widerwillen gegen ländliche Vergnügungen, noch, wie man mir zutrauen wird, aus einer übertriebenen Neigung zur Landwirthschaft. Ich habe mich schon bei einer andern Gelegenheit als ein Freund von beyden erklärt, und erkläre mich noch dafür. Als solcher sey es mir erlaubt, großen Gutsbesitzern den Rath ertheilen zu dürfen, statt Wüsteneien bei ihren Wohnorten zu leiden, lieber verschiedene kleine Gehäge hie und da anzulegen; vorzüglich an den Ufern der Bäche, wo viel Brunnenkresse wächset. Selbst in der Jagdzeit sollten sie, statt ein halb Dutzend Wächter mit großen Unkosten bey Tag und Nacht zu halten, und durch dieses gewagte und unangenehme Geschäft deren Gesundheit zu schaden, lieber ihren Pächtern erlauben, sowohl auf ihren als den benachbarten Gütern, die unter keiner speciellen Aufsicht stehen, zu jagen.

Ich bin dennoch überzeugt: sie würden einen hinreichenden Wildstand haben, Vergrößerung ihres Vergnügens, sowohl als ih-

Einkünfte finden, und was einem unabhängigem begütertem Manne noch mehr werth seyn sollte, die Achtung ihrer Nachbarn, und eben dadurch ihr eigenes Glück vermehren.

Zu sagen, daß die jetzige Jagd-Gesetze dem Lande nachtheilig sind, hieße nur wiederholen, was schon hundertmal, und von den klügsten Leuten behauptet ist; dem ungeachtet bleibet diese Ungereimtheit in der Englischen Verfassung unverändert.

Ein Kaufmann oder Capitalist, und wenn er hundert Tausend Pfund im Vermögen hätte, und hundert Gutsbesitzer bereit wären, ihm auf ihren Gütern die Erlaubniß zum Jagen zu ertheilen, darf es nicht, ohne die Landes-Gesetze zu übertreten. Sogar jemand, der ein Gut von 99 Pfund jährlicher Einkünfte hat, ist in demselben Fall. Dagegen ein anderer, der vielleicht nicht einen Schilling im Vermögen hat, das Jagdrecht besitzt, weil sein Gut 100 Pfund jährlich trägt, und wenn es auch zweimal so viel, als es werth ist, verschuldet wäre.

Da die Gesetzgebung es kürzlich für gut gefunden, ländliche Vergnügen zum Gegenstand einer Auflage zu machen, so würde es jetzt unpolitisch seyn, Wild zum Privat-Gut zu machen. Lange vorher ehe dieses Jagd-Gesetz eingeführt wurde,

wurde, bin ich indessen der Meinung gewesen, und bin es noch, daß Wild zugleich öffentliches und Privat-Eigenthum seyn sollte.

Wo man überhaupt persönliches Eigenthum statt finden läßt, sollte es auch das Wild seyn. Es müßte indessen auf den Gutsbesitzer, nicht auf den Pächter eingeschränkt werden. Jeder Eigenthümer, sey er groß oder klein, sollte ein völlig unumschränktes Recht auf das Wild, so er auf seinem Gute fände, haben.

Sobald er aber von seiner Feldmark herunter, und auf eine andere, sey es ein Privat-Eigenthum, ein Wald oder Gemeinheit, jagen wollte, wenn er auch Erlaubniß dazu vom Gutsbesitzer oder Pächter hätte, müßte er einer Geld- oder Gefängnißstrafe unterworfen seyn, wenn er nicht jährlich dem Staate eine Abgabe von fünf Guineen (32 Thl. 19 Gr. 6 Pf.) oder noch mehr bezahlte. Diese allein müßte ihn berechtigen, in Wäldern, Wüsten und Gemeinheiten ohne irgend jemands Erlaubniß; auf Privat-Güter aber nur mit Einstimmung des Guts-Besitzers zu jagen. Sobald er aber Wild auf eines andern Eigenthum schösse, ohne dessen Erlaubniß, müßte er des Diebstahls schuldig erkannt und nach den Landes-Gesetzen bestraft werden.

Es ließen sich zwar viele Einwürfe machen; doch getraue ich mir zu behaupten, nicht ein einziger, der nicht leicht zu widerlegen wäre.

§. 22.

Ernte. Die Ernte-Arbeiten geschehen auf Tagelohn. Morgenweise wird fast nie verdungen.

Ein Tagelöhner erhält für die ganze Ernte, sie sey kurz oder lang, 35 bis 40 Sch. (11 Thl. bis 12 Thl. 12 Gr.) und freye Kost.

In manchen Jahren ist dieses eine unangenehme Sache, und bey einer langen Ernte äusserst lästig. In der Ernte 1782, haben manche Wirthe ihre Tagelöhner 7 Wochen lang speisen müssen, wovon sie 2 bis 3 Wochen fast ganz müßig lagen. Was die Ausgaben beträchtlich macht, ist nicht sowohl die Anzahl der Magen, welche gefüllt werden müssen, als die übertrieben gute Kost, welche gewöhnlich gegeben wird. Mit dem Getränk sind die Norfolkschen Arbeiter dagegen nicht so verschwenderisch, als an andern Orten.

Die Beschwerlichkeit des Beköstigens abgerechnet, die sich gewiß vermeiden ließe, geht die Ernte hier ganz vorzüglich gut von statten.

Sobald die Arbeit guten Fortgang hat, legt jedermann Hand an. Ein Wirth kann auf das Geschäft, welches die grösseste Geschwin-

digkeit erfordert, sey es Schneiden, Mähen, Einsetzen oder Einfahren seine ganzen Kräfte wenden; oder so viel als er für nöthig hält. Ein Vortheil, den er nicht haben kann, sobald das Schneiden oder Mähen Morgenweise geschiehet. Im letzten Falle sind die Schnitter bey irgend einem andern dringendem Geschäft von so wenigem Nutzen, als ob sie gar nicht da wären.

Was zu dem Fördern und Vergnügen der Ernte wesentlich beiträgt, ist die Munterkeit und Thätigkeit der Norfolkschen Tagelöhner. Sie arbeiten von des Morgens um 4 Uhr bis es finster ist, die Zeit ausgenommen, wenn sie essen; und das nicht, als ob es für ihren Herrn, sondern für sich selbst wäre.

Da ich indessen der Arbeitsamkeit der Norfolkschen Tagelöhner Gerechtigkeit wiederfahren lasse, so verpflichtet mich dagegen die Wahrheits-Liebe zu bemerken, daß sie bisweilen ganz obenhin, manchmal sogar liederlich arbeiten.

Dieses ist eine natürliche oder wenigstens gewöhnliche Folge der zu großen Geschwindigkeit. Von einem Schnitter, der z. B. ½ bis ¾ Acres (¾ bis 1 Morgen) täglich schneidet, kann man nicht erwarten, daß er seine Arbeit so eben verrichte, das Getreide so gerade lege und die

Bunde so dicht binde, als von einem, der nur ⅓ Acres (½ Morgen) den Tag über einerntet.

Fände jedoch hier nicht diese ausserordentliche Geschwindigkeit statt, so sehe ich nicht ein, wie man mit der Ernte fertig werden wollte. Es giebt zwar einige Leute von Suffolk, Cambridgeshire u. s. w., die jährlich in Norwich zur Erntezeit gemiethet werden, doch ist deren Anzahl unbeträchtlich in Verhältniß mit der, welche in andern Gegenden gebraucht wird. Dort ziehen sie, so wie das Getreide reift, von einem Ort zum andern; hier hingegen müssen sie bleiben, da auf der einen Seite eine unermeßliche Fläche ist, wo das Getreide fast überall zugleich reift, und auf der andern die See.

Die beste Zuflucht hat dieses Land in seinen zahlreichen Fabrick-Arbeitern; von denen im Nothfall einige bei der Ernte selbst Hand anlegen.

In Ansehung der Ernte-Arbeiter herrscht hier eine sehr tadelnswerthe Gewohnheit. Sie betrachten sich nur einzig als Ernte-Arbeiter. Ist das Wetter so beschaffen, daß sie nicht hinreichende Arbeit haben, so halten sie sich nach einer alten Gewohnheit für berechtigt, jedes andere Geschäft zu verweigern.

Es ist mir unangenehm, aus Wahrheitsliebe bemerken zu müssen, daß es zum Theil nichts ungewöhnliches sey, die Arbeiter in der Scheune Karten spielen zu sehen, während die Rüben-Ernte, aus Mangel an ihrem Beystande unersetzlichen Schaden leidet. Ein Vergehen, dessen sich beyde, der Wirth und der Tagelöhner schämen sollten. Es würde vortheilhafter seyn, das Erntelohn zu erhöhen, als eine so nachtheilige Gewohnheit zu dulden. Hätte man nicht die Hülfe der Fabrick-Arbeiter und anderer Handwerker, so würden die spät gesäeten Rüben während der Ernte sehr leiden.

In manchen Jahren haben zwar die Ernte-Arbeiter nur wenig Zeit zum Behacken der Rüben; in andern aber desto mehr. Auf jeden Fall giebt ein starker Morgenthau, oder ein Regenschauer doch immer Gelegenheit zu dieser nöthigen Arbeit.

Des Gebrauchs, mit ledigen Wagen zu traben, habe ich schon erwähnt. Nie ist dieser vortheilhafter, als gerade bey der Ernte.

Eben so vortrefflich ist die Gewohnheit der dortigen Wirthe, in der Ernte mit ihrem Gespann selbst zu fahren.

Das lose Getreide von jeder Art liegt in der Scheune den Pferden unter die Füße, und was vielleicht den Norfolkern eigen ist, sie bedienen sich bisweilen sogar der Pferde, um große Getreide-Schober fest zu treten.

Im Allgemeinen macht man die Schober zu schmal und zu hoch, um sie mit Pferden fest zu treten. Sie sind bisweilen so unnöthig, ja lächerlich hoch, daß man unnütze Arbeit beim Zuspitzen verschwendet und das Dach überflüßig kostbar macht.

Das Deckerlohn ist fast durchgängig auf ½ Sch. der laufende Yard (7 Gr. 9 Pf. der laufende Fuß) auf beiden Seiten einzudecken festgesetzt; das Dach sey hoch oder niedrig, tief oder flach. Der Verlust fällt hierbey also mehr auf den Decker als auf den Wirth. Zuweilen wird auch 8. d. p. Quad. Yard. (7 Pf. p. Quadrat-Fuß) bezahlt.

Die einzelnen Bemerkungen über die hier üblichen Verfahrungs-Arten, kommen bei jeder Getreide-Art vor.

§. 23.

Geschäfte auf dem Hofe. Diese kann man in

1) Geschäfte in der Scheune und

2) — auf dem Viehhof eintheilen.

Dreschen. Das Dreschen wird größtentheils nach

Scheffeln bezahlt; selten oder gar nicht geschiehet es auf Tagelohn. Die Preise sind:
für Weitzen ohngefähr p. Coomb 1 Schl. und Bier (19 Gr. 8 Pf. p. Schfl.)

Gerste, Haafer und Buchweitzen p. Coomb. 7 bis 8 Pf. (11 Gr. 6 Pf. bis 13 Gr. p. Schfl.)

Erbsen, p. Coomb 9 Pf. und Bier (14 Gr. 6 Pf. p. Schfl.)

Klee-Saamen, p. Bushl. 6 Sch. (1 Thl. 6 Gr. p. Schfl.)

Es ist merkwürdig, daß die Norfolkschen Drescher, ungeachtet der Geräumigkeit ihrer Scheunenflure, lieber einzeln als zwei auf einem Flur dreschen. Vielleicht ist dieses dem besondern Gebrauche zuzuschreiben, daß sie sich einer dem andern den Rücken zukehren, als wenn sie jeder auf einen besondern Flur dreschen. Die Gewohnheit, mit dem Gesicht gegen einander zu stehen, und Schlag auf Schlag zu geben, findet selten statt.

Das Getreide wird vor dem Dreschen aufgebunden. Das Stroh wird nicht in Bunde gebracht, selbst Weitzenstroh wird mehrentheis bloß mit einer gewöhnlichen Korngabel lose aufgeschüttelt.

Reinigen des Getreides.

Die Art, das Korn zu reinigen, ist hier besonders, und eine meiner Meinung nach dieser Gegend vorzüglich eigene, seit langer Zeit eingeführte Gewohnheit. Es giebt hier vielleicht nicht eine künstliche Windfege, und ich bemerkte nie, daß man sich des Windes zum Reinigen des Getreides bediente.

In West-Norfolk wird das Getreide mit Tüchern geschwungen. Aber in Ost-Norfolk kennt man nur die einzige Art, es vom Kaff zu reinigen, daß man es mit einer Schaufel von einem Ende des Scheunflurs nach dem andern wirft. Hierbey fliegt das beste Korn als das Schwereste am weitsten; das leichtere, und die Hülsen weniger weit, dem folgen die halben Aehren und die beste Spreu; diesem die schlechteste und der Staub. Hat man auf dem Scheunflur einen Wind-Zug, und man wirft das Getreide gegen denselben, so fliegt der Staub gewöhnlich dem, welcher es wirft, wieder ins Gesicht. Er verwahrt deshalb seine Augen mit einem Flor oder anderer Bedeckung.

Diese Unbequemlichkeit zu vermeiden und um das Korn und Spreu besser von den Aehren, kurzen Stroh u. s. w. zu reinigen, läßt man es, wenn das Stroh in der gewöhnlichen Art abgeharkt ist, durch ein feines Sieb laufen, das

man zu dem Ende, an dem Scheunenthore, wo der Wind herkommt, auf ein Gestelle setzt.

Hierdurch wird der größte Theil des Staubes, und ist der Zug des Windes stark, die schlechteste Spreu abgesondert; und man erleichtert sich die Arbeit sehr.

Die Art das Getreide zu werfen, erfordert einen Handgriff, der sich nur aus der Uebung erlernen läßt. Man bedient sich dazu bloß einer leichten hölzernen Schaufel, welche ohngefähr zur Hälfte gefüllet wird. Um den Wurf sicherer zu machen, wird es blos in der Mitte der Schaufel genommen, wobey man die Aerme herunterhängen läßt, als ob man das Getreide in der Schaufel wiegen wollte. Hierdurch erhält man das Gleichgewicht; das Korn wird dann durch eine Bewegung der Aerme und des ganzen Körpers, in einen langen schmalen Haufen, in der Form eines halben Mondes geworfen. Sobald die Spreu und die leichten Körner abgenommen sind, werden die halben Aehren und Hülsen, nehmlich die, welche noch an dem reinen Getreide sitzen, durch Sieben und Schwingen abgesondert.

Ist es durch einmal werfen noch nicht rein genug geworden, so nimmt man es in eben der Art noch einmal vor. Hernach wird der

Unkrauts-Saamen und das schlechte Korn auf die gewöhnliche Art durch Sieben abgesondert, und zuletzt das reine Getreide auf eine eben so einfache Art aufgemessen; als es gereinigt worden.

Das Getreide zu reinigen p. Coomb 1 P. (3 Pf. p. Schfl)

Das Getreide zu sieben und auf den Boden zu tragen p. Last 6 P. (p. Wispel 1 Gr. 8 Pf.)

Aufmessen. In manchen Gegenden Englands, wird der Scheffel mit einer Schaufel oder anderm Instrumente, in andern mit einem Siebe gefüllt. In Norfolk bedient man sich dazu gar keines Werkzeuges. Der Scheffel wird in den Haufen Getreide hineingeschoben, gefüllet, bloß mit der Hand geebnet und dann abgestrichen. Man ist überzeugt, daß dieses von allen die leichteste Art Getreide zu messen ist. Es wird alles in Säcken zu Markte geschickt. Gewöhnlich sind 4 Buschel in jedem Sack. (2½ Berl. Schfl.)

In Norfolk rechnet man 8½ Gallon auf den Buschel, und 21 Coombs auf die Last. Dies beträgt 1 Coomb auf die Last (1/20, und ½ Gallon auf den Bushel (1/61) Uebermaaß.

Diese Gewohnheit ist wahrscheinlich durch die Kornhändler unter dem Vorwande eingeführt, daß sie am Maaß verlieren, wenn sie

das Getreide wieder verkaufen. Sey dem indessen wie ihm wolle, so findet dieses nur bei den Kornhändlern statt. Beim Handel unter den Wirthen selbst, wird kein Uebermaaß gegeben.

Es herrscht eine Gewohnheit unter den Norfolkschen Wirthen, die eben so allgemein als richtig ist: keinen großen Vorrath von gereinigtem Korn zu halten. Sie lassen es entweder im Stroh, oder wenn sie dieses brauchen, einige Wochen lang in der Spreu, bis sie es verkaufen. Oefters bringen sie es an einen abgelegenen Ort, den sie zu dem Ende auf den Kornboden abschlagen. Aufbewahren des Getreides.

Die Norfolkschen Wirthe sind sehr aufmerksam, ihr Vieh auf den Höfen von einander abzusondern. Zu diesem Ende sind ihre Viehhöfe durch Strauchzäune in verschiedenen Abtheilungen getheilt. Die Art, wie dieses geschieht, habe ich unter dem Artikel: Gebäude, und deren Unterhalt, schon erwähnt. Vieh-Höfe.

Sie haben eine Abtheilung für die Kühe, eine andere für das Jungvieh, und eine dritte für das Fettvieh.

Durch diese vortheilhafte Einrichtung wird das schwächere Vieh, gegen das Drängen des stärkern gesichert, und man hat es in seiner

Gewalt, dem das beste Futter zu geben, welches dessen am mehresten bedarf.

Stroh. Bisweilen futtern sie das Stroh in Bennen, bisweilen legen sie es in Haufen; und dem Fettvieh, das mit Rüben gefuttert wird, werfen sie es auch lose vor.

Im Ganzen kann man behaupten, daß die Norfolkschen Wirthe verschwenderisch mit dem Stroh umgehen, vorzüglich im Anfange des Winters, wo es auf dem ledigen Hofe hingeworfen, und dadurch zum Futter untauglich wird. Dieses hält man in Norfolk nicht so sehr für eine üble Wirthschaft, wie an den mehresten andern Orten.

Man ist hier so sehr von dem Nutzen des Strohes unter dem Dünger überzeugt; daß einige Wirthe das, was das Vieh frißt, für verlohren halten.

Ich erinnere mich, daß jemand als einen Beweis dieses Satzes anführte, daß die Schweine, welche er beim Mästen frei auf dem Hofe herumlaufen lassen, ungleich mehr Dünger, als Rindvieh von demselben Stroh würde gemacht haben, und daß wenn hungeriges mageres Vieh auf einem Hofe kommt, es alles Stroh rein weg fräße, wenn man es auch Fuderweise hinführte.

Kurz darauf trat ein anderer eben dieser Meinung bey und behauptete, daß Stroh unter den Dünger durch das Vieh getreten, sehr gute Wirkung thue.

Im nördlichen Theile Englands futtern die Wirthe ihr Stroh so rein auf, daß sie kaum genug übrig behalten, um ihre Ställe zu streuen.

Wenn man einem Pächter von Yorkshire, und einem Norfolkschen eine gleiche Menge Stroh gäbe; so würde jener mehr Vieh halten, und seinen Dünger mit wenigern Unkosten auf das Land fahren; dieser dagegen mehr Stallmist machen. Hier frägt es sich, welcher Dünger ist der beste? und welche Wirthschaft die vortheilhafteste?

Es kommt dabey viel auf die Eigenschaft des zu düngenden Bodens an. In strengem kaltem Lande ist viel und langer Mist vielleicht vortheilhafter, als wenig und kurzer; doch in lehmigem Boden hat der kurze den Vorzug.

Das Häckselschneiden kostet 18 bis 20 Pence die Stiege von 20 Bund (p. Schock 1 Thl. 9 Gr. 9 Pf., bis 1 Thl. 13 Gr. 6 Pf.) oder auf Tagelohn 18 P. (11 Gr. 3 Pf.) und Essen. Die dort üblichen Häckselladen taugen nicht viel. Häckselschneiden.

§. 24.

Märkte. Norfolk ist zum leichten Absatz seiner Producte sehr gut gelegen. Einen großen Theil verbrauchen die Norwichsche Manufacturen, und das Uebrige wird von Yarmouth', Lynn und aus den kleinen Häfen zu Smithfield und St. Ives verfahren.

Smithfield ist der Haupt-Markt für Rind- und Schaafvieh, die Seehäfen dagegen für Gerste. Den Weitzen kaufen vorzüglich die Müller auf, und was nicht in der Provinz verbraucht wird, schicken sie als Mehl nach London zum Verkauf. Nach Bear-Key schikken sie auch einigen in Körnern.

In Ansehung der Kälber, Schweine, Lämmer, und mit unter auch der Hammel, herrscht eine sonderbare Gewohnheit in Norfolk, vorzüglich auf dem Markte in Norwich, der mit obigen Artikeln hinreichend von den Landleuten versehen wird. Funfzehn bis 20 Meilen in der Runde (3 bis 4 Deutsche) sind die mehresten von ihnen im Stande, ein Kalb, Lamm, Schaaf und das Federvieh selbst zu schlachten und so gut zuzubereiten, daß es sogleich in der Küche verbraucht werden kann. Sie bringen es wöchentlich entweder selbst, oder durch ihre Frauen, Töchter, oder Leute zum

Markte nach Norwich, den ich sowohl wegen seines großen Vorraths an Producten, als dessen Nettigkeit für den vorzüglichsten in ganz England halte.

Diese Waaren werden in Körben, entweder zu Pferde, oder auf eigenen dazu bestimmten Markt-Karren, die fast alle Wirthe besitzen, zu Markte gebracht, und in geraden Reihen auf einen sehr geräumigen dreyeckigen Platz mitten in der Stadt, der davon den Namen Korb-Markt bekommen hat, zum Verkauf ausgestellt. Die Verkäuferinnen sitzen in einer Reihe auf der einen Seite der Körbe; während die andere für die Käufer frey gelassen wird.

Sey es die Reinlichkeit der Verkäuferinnen selbst, das schöne Ansehen ihrer Waaren, oder die Geschicklichkeit in der Anordnung, worin sie so ganz Meisterinnen sind; genug, der Sonnabends-Markt gewährt einen äusserst angenehmen Anblick.

Es wird nicht mehr nöthig seyn zu bemerken, daß das Geschäft der Schlächter in Norfolk sich größtentheils nur auf das Schlachten des Rindviehs und einiger weniger Hammel einschränkt.

In keinem Theile dieser Gegend ist der Handel für die Schlächter beträchtlich. Die vorzüglichsten Wirthe schlachten alles selbst ein, und die kleinern, welche ihr geschlachtetes Vieh zu Markte bringen, leben hauptsächlich von den Abgängen und dem was sie auf dem Markte nicht los werden.

Der Getreidemarkt in Norwich ist ebenfalls sehr beträchtlich. Da die Geschäfte mehrentheils in den Gasthöfen geschehen, so macht es kein Aufsehen.

Die Yare, welche von hier bis Yarmouth schiffbar ist, giebt eine vortreffliche Gelegenheit, das in Norwich aufgekaufte Korn nach London zum Verkauf zu bringen.

Der Haupt-Markt in der Gegend ist der in Nord-Walsham. Hier wird wöchentlich eine beträchtliche Menge Gerste und Weitzen aufgekauft. Was in der Stadt nicht verbraucht wird, schickt man den North-Fluß hinunter nach Yarmouth, und von dort zu Schiffe nach London oder anderwärts zum Verkauf, oder auch zu Lande nach Cromer oder Munsley, wo es ebenfalls eingeschifft wird.

Wenn die Ausfuhre erlaubt ist, wird von hier aus viel Getreide nach Holland, oder andren fremden Märkten geschickt.

Merk-

Merkwürdig ist es noch, daß fast alle Märkte in Norfolk Nachmittags-Märkte sind. Vor 3 oder 4 Uhr des Nachmittags wird kein Handel vorgenommen.

Der Norwichsche Markt macht indessen eine Ausnahme, und es ist möglich, daß es ausser diesem noch einige Vormittags-Märkte in der Gegend giebt.

Dem Wirth gewähren die Nachmittags-Märkte manchen Vortheil. Er hat den ganzen Morgen für sich; ißt zu Mittag mit seiner Familie, und sieht, ehe er zu Markte fährt, seine Leute und seine Gespanne an die Arbeit gehen. Es vermindert seine Ausgaben, und beugt der bösen Gewohnheit vor, einen ganzen Tag müssig zu seyn. Die einzige Unbequemlichkeit ist, daß der Wirth zur Winterzeit im Finstern zurückkehren muß; eine Unannehmlichkeit, die indessen jeder Wirth, wenn er auch um 10 Uhr des Morgens zu Markte fährt, doch mehrentheils freiwillig erträgt. Die Gastwirthe sind wohl die einzigen, welche darunter leiden.

Die Norfolkschen Märkte überhaupt sind nicht so beträchtlich, als in einigen andern Gegenden, der Markt von St. Faith ausgenom-

men, welches einer der ansehnlichsten in ganz England ist.

Der Markt zu Aylsham scheint mehr zum Handel zwischen Wirthe unter sich, als für Viehhändler und Kaufleute bestimmt zu seyn. Vorzüglich kommen viel Wirthschafts-Pferde dorthin, welches dem Norfolkschen Wirthe um so wichtiger ist, da er gerade gegen die Gerstsaatzeit trift, wo sie so nothwendig gebraucht werden.

Im Ganzen ist es ein unbedeutender Markt und selbst der Platz ungewöhnlich klein und unbequem. Pferde waren im letzten Markt (1782) viel dort; wohl an 100 Stück. Sie werden in Reihen an Stangen befestigt, und stehen mit den Vorderfüßen hoch, um sich desto vortheilhafter zu zeigen. Der höchste Preis, selbst für junge Pferde war 10 bis 12 Pfd. (62 bis 75 Thl.)

Ich machte es mir zum Geschäft, verschiedene Haupt-Märkte zu besuchen, und brachte meine Bemerkungen darüber zu Papiere, als sie noch frisch im Gedächtniß waren; sie werden bey einem jedem Artikel besonders vorkommen. Es giebt nichts einen richtigern Begriff von der Behandlung des Viehstandes in einer Ge-

gend, als die Geschäfte, welche auf den Märkten damit getrieben werden. Sowohl die Wochen- als Jahrmärkte sind noch immer der große Stein des Anstoßes für Gutsbesitzer, die ihre Güter selbst bewirthschaften. Sie bleiben theils aus Mangel an Herablassung, oder Dreistigkeit, mit den Markt-Geschäften gänzlich unbekannt; selbst wenn sie schon beträchtliche Fortschritte in den übrigen wirthschaftlichen Kenntnissen gemacht haben. Es ist dieses ein vorzüglicher Grund, warum ich diesen Punkt so ausführlich abhandle, der fast in allen Büchern über die Landwirthschaft übergangen und als neu zu betrachten ist.

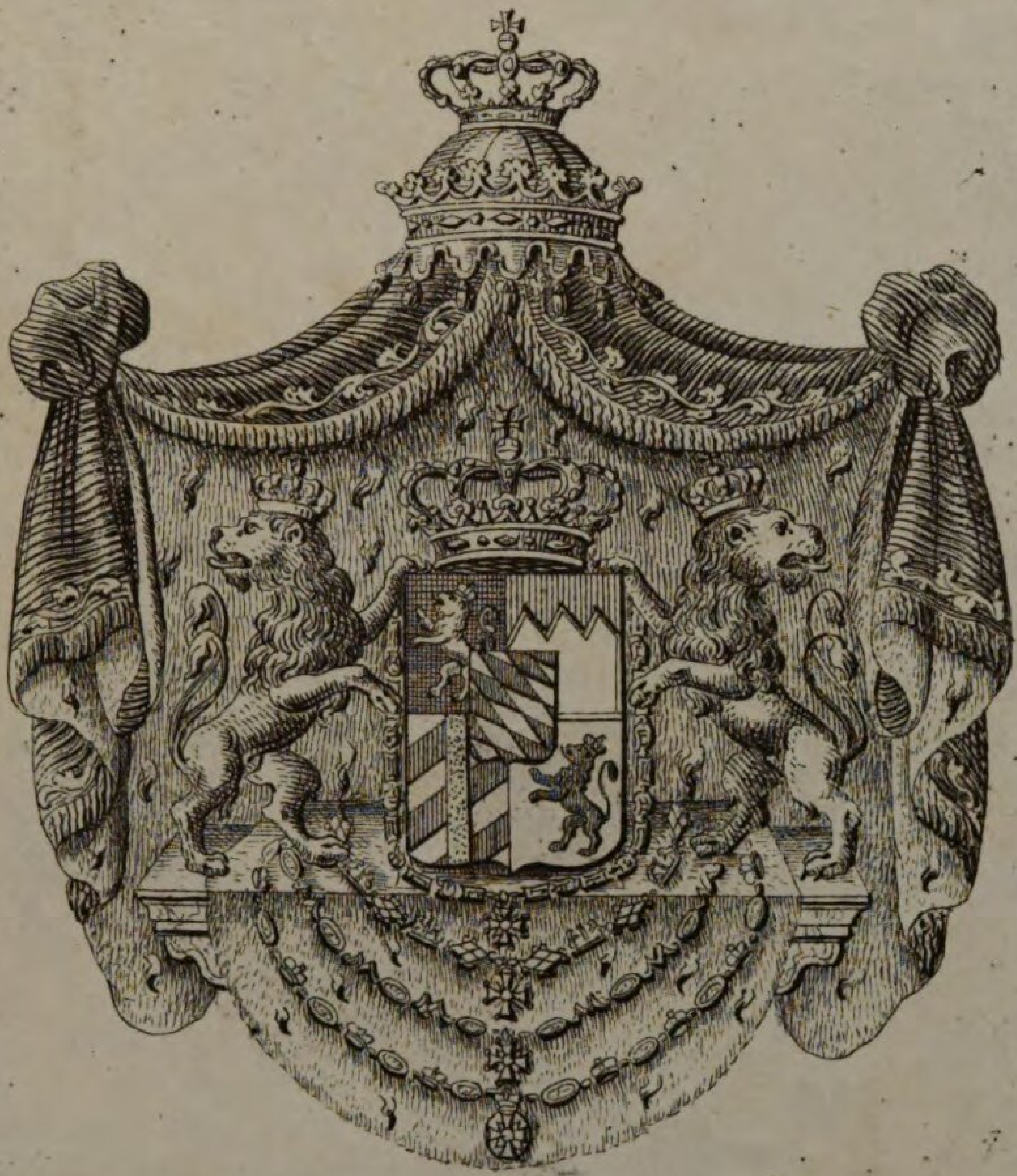
Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S.	Z.	
3.	27.	Birlnigham l. Birlingham
27.	20.	Hamsby (ad marg.) l. Hemsby.
48.	4.	des — zu
96.	2.	von unten mässigern l. müssigern
138. 21.	12.	2 Fuß — 68 Quadrat = Fuß

Bayerische Staatsbibliothek München



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marshall, William,

Humprey Marshalls Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Norfolk

Bd.: 1

Berlin 1797

Oecon. 1168 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10297475-2
VD18 90389859